C. Spindler's Werke.

Wohlfeile Ausgabe.

Fünfundachtzigster Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1852.

Erzählungen beim Licht

von

C. Spindler.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1852.

Erzählungen beim Licht.

Siebenter Abend.

Der geneigte Leser, der an der ersten Reihe dieser Erzählungen in dem vorhergehenden Bande seine Freude gehabt hat, ist gebeten, sich für diesesmal nicht in des alten Fidelis Rockenstube und ebensowenig in das halbfeudale Gemach des Schloßbauern Habergeis zu versetzen, sondern mitten in eine kleine Stadt auf dem Schwarzwalde. Der frühzeitige Winter ist bereits in's Land gefallen; am Morgen dampft der Nebel über'm Forst und Gebirge, am Mittag verklärt ein schwacher Sonnenstrahl die Dächer des Städtchens, am Nachmittage sprüht ein dünner Schnee durch die Gassen und am Abend ist wieder der Nebel da. Der Bach, der durch die Hauptstraße strömt, raucht und brauset, die Wetterfahnen knarren, die vom First der Färberhäuser niederhangenden Tücher flappen im unsanften Winde. Obwohl die Stunde noch nicht gar spät, verschließt doch ein Jeder seine Hausthüre dem unheimlichen kalten Abendhauche; wohl auch sperrt er den Fensterladen, durch dessen herzförmige Ausschnitte das freundliche Kerzenlicht auf die Gasse sich stiehlt. In den Oefen wird wacker eingebrannt; um

den mehr oder weniger saubern Tisch von Fichtenholz sammelt sich in jeglichem Hause die Familie zum Nachtessen. Auf der Straße bleibt wenig Leben zurück, hie und da an den Brunnen ein verspäteter Stallknecht mit seinen Pferden, eine Magd mit der ihr anvertrauten Milchkuh, ein Mädchen oder ein Knabe, die zum hellerleuchteten Bäckerladen wandern, oder zum Wirthshause, um Brod und Wein oder Bier zu ihrer Eltern Nachtmahl herbeizutragen. Das Städtchen ermangelt noch einer öffentlichen Beleuchtung; daher sieht man dann und wann eine Laterne längs den Häuserreihen wanken. Wohl stehen an den Kreuzstraßen in tiefem Dunkel einige Pärchen, flüsternd und kosend, der kalten Octobernacht zum Trotze; ein paar Handwerksgesellen stolpern zur Herberge; in dem schönen Hause am Marktplatze singt die Frau Assessorin zum Klavier die Cavatine des Tankred, in seinem stillen Stübchen feiert bereits der Nachtwächter seine nächtliche Auferstehung. Seine Gesangübung und das Knurren seines Hundes, sie vermischen sich mit der Altstimme der Assessorin, mit dem Geflüster der Liebenden, mit dem Geräusch, das die schweren Absätze der Handwerksgesellen machen, mit dem Brausen des Bachs, mit dem Schnauben des Windes. — Sonst ist alles still im Freien. Desto lebendiger geht's innerhalb der vier Wände zu, wo es warm ist, wo die Kartoffeln rauchen oder der Kalbsbraten; wo zahlreiche Wiegen stehen und die Nachbarinnen plaudernd zusammensitzen. In den geringen Wirthshäusern ist ebenfalls viel Geräusch; auch arbeitet hie und da noch ein Schreiner, der etwa einen Sarg eiligst zu machen hat. Am stillsten geht's zu in den Häusern jenseits des finstern Thors; dort schlafen Menschen und Hühner schon um die Wette. Der Schlaf beschwichtigt ja so herrlich den hungrigen Magen! Ferner ist's schweigend in dem Spitale, wo kaum ein Lämpchen brennt, dem schlaflosen Kranken zu leuchten. Aber still

wie das Spittel und wie die Häuser der Hungrigen und Beladenen ist auch das Gasthaus, das Nobelwirthshaus des Städtchens. Unbegreiflich, aber wahr. Ein imposanter Frachtwagen steht vor dem Thorweg, der Spitzhund bei demselben gibt keinen Laut. In der Gaststube sitzt feierlich der Fuhrmann bei'm Speisen, ihm gegenüber der Hausknecht; verwandte Seelen, die sich aber schon ausgesprochen, einander nichts mehr zu erzählen haben. Hausknecht putzt dem Touristen in dem Lykerhemd dienstfertig und zwar mit den Fingern von Zeit zu Zeit das Licht. Der Gastwirth schläft im Sorgenstuhl neben der Säule, die sein wirthliches Gemach stützt, die gestrenge Hausfrau wacht in dem obern Stock bei einem kranken Kinde. Am gewaltigen Ofen sitzen zwei bis drei Mägde arbeitend uud leise plaudernd, damit nicht der Herr in seinem Vorschlafe gestört werde. Neben ihnen, auf einem Hockerle, wartet das Kellermädchen der Befehle, die etwa aus der anstoßenden Honoratiorenstube an sie gerichtet werden möchten. Denn in selbiger Stube brennen zwei Kerzen und um den Tisch sitzen drei Herren, ein Drittel der Honoratioren des Städtchens: der Pfarrkaplan, der praktische Arzt und Herr Matzendorf, der königliche Kaufmann, der Rothschild des Ortes.

Ach, wie traulich sieht es in dieser Stube aus! Da ist Schwarzwalds Sitte und Geschmack noch vollkommen zu ersehen. Hat das Gasthaus wohl von außen der Neuzeit gehuldigt und sich größere Fenster gemacht und auch den schönen, schweren, eisernen Wirthsschild, die Freude unserer Vorfahren und des weiland Adlerwirths Stolz, mit einer modernen Schrifttafel ohne Bild vertauscht, so ist doch das Innere, vor allem das Honoratioren- oder besser das H e r r e n stüblein, noch der alten Zeit treu geblieben. Sauber getäfelt die Wände und die Zimmerdecke, überzogen mit glänzendem Firniß auf hellgrau; in einer Ecke das Kruzifix, darunter hängend

der schöne Kalender „für Zeit und Ewigkeit," in der andern das Wetterglas, fleißig besorgt von dem Hausherrn. An den Fenstern rothe Vorhänge und ein paar Käfiche mit Schwärzblättl und Rothschwänzchen. An der Wand, der Thüre gegenüber, eine wackre Spieluhr, immer noch rüstig und wohlgestimmt, wenn auch aus der Zeit, da die Frau Assessorin singen lernte. Zu beiden Seiten der Uhr in bunter Reihe und schwarzen Rahmen aufgehängt der große Napoleon, Rottecks Bild, aber auch das des Großherzogs, das Lebewohl des griechischen Königs Otto, Hebels Konterfei und die wohlgetroffene Abbildung des heiligen Rockes zu Trier und noch viel schöne und illuminirte Kupferstiche, die nicht genannt seyn wollen. Im Hintergrund neben dem ehrwürdigen Ofen Lotterbettlein und Schenkappart. Hinter der Thüre, im finstersten Winkel, das Schreibpult des Hausherrn, an der Thüre ein langes Handtuch, am Thürpfosten der Weihbrunnen. Auf dem Sims die vorhandenen Nummern der Karlsruher Zeitung und des Schwarzwälderboten. Ledergepolsterte Stühle um den großen blanken Tisch; unter dem Spiegel einige in das Gasthaus gestiftete Pfeifen der gewöhnlichen Abendgäste. Rechnet man zu dem Mobiliar noch die Katze, die auf dem Lotterbettlein, und den alten Holzschläger mit einem Auge, der auf der hölzernen Ofenbank sitzt — denn Andreas hat das langjährige Vorrecht, den Verhandlungen im Herrenstüble beizuwohnen — so hat man so ziemlich zusammengezählt, was in die Stube gehört. — Mit den eben vorhandenen drei Gästen ist noch geschwinder fertig zu werden, was das Aeußere betrifft.

Der Kaplan, ein Mann von mittlerer Größe und alt genug um schon Pfarrer zu seyn; jünger als er, mit einem humoristischen Antlitze begabt, der Doktor und zwischen beiden der äußerst gutmüthige Kaufmann, der ein Stück von der weiten Welt gesehen, der alljährlich

eine Reise zur Messe macht und gern zu Hause seine gesammelte Weltweisheit anbringt. — Alle dreie sind sie auf dem Walde zu Hause; der Kaplan und der Doktor Bauernsöhne, der Kaufmann eines Landkrämers Nachkomme. Vaterlandsliebe ist ihres Herzens voranstehendes Gefühl, und Verstand ist das schätzbarste Erbtheil, das sie von ihren Eltern übertragen erhielten. Neben dem Verstande besitzt ein Jeder von ihnen ein Stück Einbildungskraft, was bei gebirgischen Landskindern eben keine Seltenheit. Alle dreie wissen recht artlich zu erzählen und verplaudern überhaupt lieber ihre abendlichen Mußestunden, als daß sie hinter der Karte säßen, wie der Einnehmer und der Assessor, oder hinter'm fleißig spazierenden Humpen, wie der Theilungskommissär, oder gar daheim mit der Schlafkappe über den Ohren, wie der lebenssatte Pfarrer, oder wie der unter'm Pantoffel seiner Gattin vegetirende Amtmann. Daher kommt es auch, daß sie meistens allein sitzen und sie haben's noch gerne obendrein, wenn man sie allein sitzen läßt; denn drei Männer sind schon eine Gesellschaft, die genügt, und drei verständige, zu einander passende Männer sind allerdings noch genügender.

Und während die Wetterfahnen knarren und der Abendwind schnaubt, gedenken die Herren eben eines dahingeschiedenen Biedermanns und der Kaplan sagt: „Vor einem Jahre, just am heutigen Tage habe ich ihn begraben." — „Vor einem Jahre," sagte hierauf der Doktor, „just an seinem Begräbnißtage bin ich hier aufgezogen." — „Heute vor einem Jahre," sagte der Kaufmann, „nach dem Begräbniß bin ich nach Genf verreist; dahin komme ich wohl nicht mehr."

„Ach, die liebe Schweiz, nach welcher ich mich immer gesehnt habe!" seufzte der Geistliche, „aber es hat sich niemals wollen thun lasien. Die schöne Studenten- und Vakanzzeit ist vorüber und weiter als in's Appenzell bin ich nie gekommen."

„Ich habe von der Eidgenossenschaft noch nichts als die Stadt Basel gesehen," versetzte der Doktor, „ich war dort bei'm großen Schießen."

„Ei," fiel Matzendorf ein: „auch ich bin zur selben Zeit dort gewesen. Schade, daß wir uns dazumal noch nicht gekannt haben, lieber Doktor, das waren vergnügte Tage . . . mir wirbelt die Erinnerung daran noch wie ein großes buntes Bild im Kopfe herum. — Damals hätte ich freilich schlecht bei dem Handel wegkommen können; aber das gute Glück hat mich in Schutz genommen."

„Wie so?" fragten die Zuhörer. — „Es ist eine abenteuerliche Geschichte," entgegnete der Kaufmann, „und wenn sie euch zu hören angenehm ist, will ich sie erzählen. Sie ist nicht gar zu lang und wäre vielleicht in einem Romanenbuch noch besser zu lesen."

„Heraus damit," riefen Kaplan und Doktor munter. Der Holzschläger zog vergnügt die Beine übereinander, schnupfte eine gute Prise aus seiner hölzernen Tabatiere und sagte: „Geschichten hört der Holzschläger für sein Leben gern."

Der Kaufmann erzählte also seine Historie vom

Drei-König-Abenteuer zu Basel am Freischießen.

Ich war ungefähr acht Tage vor der Eröffnung des eidgenössischen Frei- und Ehrenschießens in Basel angekommen und zwar wichtiger Geschäfte halber, die keinen Verzug litten und dennoch viel Zeit wegnahmen. Ich logirte im Gasthofe zu den drei Königen. In einem andern, dem wilden Mann oder dem Storchen, wo Kaufleute zu wohnen pflegen, war schon kein Platz zu finden gewesen. Mein Geschäftsfreund erzählte mir eines Nach-

mittags auf dem Kaffeehause, daß die Pariser Polizeipräfektur an die Polizeibehörde in Basel ein Schreiben gerichtet habe, das, mit Weglassung des Kanzleistyls ungefähr also zu verstehen war:

„Liebe kleine Base; wir benachrichtigen Euch mit ganz absonderlichem Wohlwollen für unsere schweizerischen Freunde von dem Vorsatz, den einige unserer erprobtesten Gauner und Beutelschneider gefaßt haben, das große Freischießen in Eurer Stadt zu benützen, um zu stehlen, was sie können. Die Elite der genannten Zunft wird ein paar Tage vor dem Feste zu Basel eintreffen und zwar, wie zu vermuthen, in allerlei Gestalten. Sechsspännig mit Extrapost werden wenige erscheinen, aber um so mehrere per Eisenbahn und Omnibus. Die Seele des Komplotts soll nach Bericht ein gewisser Claude Barrault seyn, der sich aber schwerlich unter diesem Namen präsentiren dürfte. Wir legen sein Signalement bei, wollen Euch, liebe kleine Base, somit gehörig verwarnt haben und verbleiben Eure dienstfertige Kousine Präfektura."

Die kleine Base von Basel merkte sich die Anzeige wohl, aber innerhalb der ersten zweimal vier und zwanzig Stunden wuchs ihr die Menschenmenge, die sich zum Feste einfand, schon dergestalt über den Kopf, daß von einer genauen Kontrole der Fremden schon gar keine Rede mehr seyn konnte. Diese arme Polizei sollte überall seyn und sich doch nirgends stark bemerkbar machen. Konnte sie das Erstere nicht, so that sie doch das Letztere mit vielem Erfolg. Auch wurde schon beträchtlich da und dort in der Stadt gestohlen, ehe nur das Fest angefangen hatte. Die Behörde hatte alle Hände voll zu thun, um nur die vielen Schützen und andere Leute unterzubringen. Schon am ersten Abend befanden sich tausend Schützen ohne Obdach und mußten sich links und rechts und wo es nur irgend möglich war, unterstecken

lassen. Es bezahlte mancher Fremde in einem knappen Bürgerhause sein Bett allnächtlich mit fünf französischen Franken und lag doch nicht allein darinnen, sondern mit einem, nicht selten mit zwei Kameraden, die er nicht kannte und die ebenso viel zahlten, wie er.

Hätte ich gedacht, daß mir im großen neuen Hotel zu den drei Königen dasselbe passiren würde, nämlich mit einem Wildfremden unter derselben Stubendecke schlafen zu müssen? Dennoch mußte ich's erleben. Schiebt mir da, am ersten Abend, da noch in der Nacht so viele Leute bei Trommelschlag und Fackelschein einquartirt wurden, der Kellner meines Stockwerks einen Herrn in das Zimmer, der nebst einer kurzen Flinte einen kleinen Sack trug und läßt meinem Bette gegenüber ein Feldbett aufschlagen und sagt sehr höflich, aber gemessen: „'s ist nur für diese Nacht, mein Herr. Morgen soll Rath geschafft werden."

Ein Fremder mit Flinte und Tornister! und ich lag unbewaffnet, ja, wie sich von selbst versteht ganz entkleidet im Bette und unter demselben stand mein Kistchen, voll von goldenen und silbernen Uhren von Genf und Neuchatel, und über meinem Kopfkissen hing meine eigene Repetiruhr . . . . seht, ihr Herren, da ist sie, die zu meines Herzens unruhigem Gepoche ihr gleichgültiges Tiktak schlug . . . . und auf dem Nachttischchen lag mein Geldbeutel auf meiner Brieftasche und beide waren nicht leer!! Der Handelsmann lernt übrigens auf Meßreisen und dergleichen sowohl Vorsicht als auch Mißtrauen.

Während das Bett aufgeschlagen wurde und die Hausleute hin- und hergingen, und der Fremde ungeduldig in der Stube auf- und abspazierte, praktizirte ich geschickt die Uhr, das Portefeuille und den Geldbeutel zu mir in's Bett, und war etwas beruhigter. Mein Kistchen stand ja im Dunkeln. — Kellner und Gefolge waren kaum fort nach verrichtetem Geschäft, so stand

auch der Fremde vor meinem Lager, verbeugte sich gegen mich und sagte mir auf Französisch, wie leid es ihm thue, mich stören zu müssen, und daß er selber in Verzweiflung darüber sei. Ich bin wenig im Französischen bewandert und verstand nur nothdürftig, was der Herr da sagte und antwortete mit einem Kopfnicken und mit eiinem kurzen oui, oui, wenn der Andere eine Pause machte. Aber mich freute die Galanterie von dem Franzosen und im Ganzen ist es wahr, daß die Qu'est-ce-que-dit's höfliche Menschen vorstellen, wenn sie nicht absolut grob seyn wollen oder müssen. Bei der Gelegenheit betrachtete ich mir den Stubengefährten recht genau. Es war ein hübsch gewachsener Mann von gewöhnlicher Größe, hatte lange braune Haare, einen Schnurr- und Kinnbart, daneben ein ganz artiges weißes Gesicht und noch weißere Hände. Seine Augen waren um so schwärzer. Auf dem Kopfe trug er ein graues Schützenhütchen, am Leibe einen ordinären Kittel von Sommerzeug, an den Füßen braune Kamaschen mit Perlmutterknöpfchen.

Da der Mann sah, daß ich mit der französischen Sprache nicht gut fort kam, so versuchte er es mit der deutschen. Er konnte dieselbe nur schlecht und lächerlich reden, immer aber besser, als ich die seinige. — „Erlauben Sie," fragte er, „daß ich eine Cigarre rauche?" „Mit Vergnügen," sagte ich. — Nachdem er angezündet: „Ich will Ihuen auch sagen, wer ich bin, damit Sie doch wissen, mit wem Sie so plötzlich zusammengerathen sind," sagte er: „ich bin ein Kaufmann aus Ste. Marie-aux-Mines und heiße Claude Barrault. Darf ich Sie jetzo um Ihren werthen Namen bitten? . . . ."

Ich hätte ihm bald geantwortet, ich sey der Matz von Tripstrille oder meinetwegen das Hündlein von Bretten, so konfus hatte mich sein Name gemacht. Man beliebe sich hiebei des Schreibens von der Pariser Polizeipräfektur zu erinnern. — Ich war wie vertattert, stam-

melte mit Mühe meinen ehrlichen Namen dem verdächtigen Frager vor und schob dieses Stammeln, so gut ich konnte, auf die enorme Schlaftrunkenheit, in der ich mich zu befinden vorgab. — Auf dieses wünschte mir der Gast ein höfliches bon soir et bonne nuit! Monsieur! und zog sich in die Nähe seines Bettes zurück.

Aber ich .... wie hätte ich schlafen können und mögen? Der Unglücksname meines Gefährten blitzte mir unaufhörlich im Kopfe herum. Ich kehrte mein Gesicht gegen die Wand, um meine Gedanken zu sammeln und zu beruhigen. Das ging nicht an, denn zu gleicher Zeit schlich der Fremde wiederum an mein Bette, wie ein Marder dem Hühnerstall zuschleicht. — Ich rufe: „Wer da!“ thue, als ob ich aus dem Schlafe erwachte, richte mich halb auf und mag den Patron mit glotzigen Augen angestarrt haben. — „Pardon,“ antwortete Jener süßlich: „ich suche nur noch einen Stiefelknecht.“ — Bückt sich, sein Licht in der Hand, zur Erde und visitirt unter meinem Bette viel länger als nöthig war, um das vertrakte Geräthe zu finden.

Aha, denk ich bei mir: jetzt hat er deine Kiste mit Uhren gesehen! Jetzt bist du verlesen, denn wer in aller Welt, der Kamaschen trägt, wird sich nach dem Stiefelhund umsehen, wenn er nicht den Schelm und Schalk im Nacken führt?

Die Wahrheit ist indessen, daß der Mensch wirklich Stiefel trug, die Kamaschen darüber waren eitel Blendwerk, wie heutzutage viel vorkommt. An dem Herrn da war's nicht das einzige.

Was mich ein bischen beruhigte, war, daß er einen schweren Geldbeutel in seines Nachttischchens Schublade niederlegte. Der Beutel war voll Gold: auf den Klang des Goldes ist mein Ohr gut eingeübt. — Ah, er hat Moneten und zwar viele! dachte ich bei mir selber mit Zufriedenheit; weiß Gott, welchem Gentleman auf der

Landstraße er das Geld abgenommen: indessen . . . . es ist bekannt, daß der satte Löwe am Menschen gefahrlos vorübergeht. So werden's wohl auch die Spitzbuben halten, kein Mensch ist bösartig von Natur. Die Noth mehr als die Gelegenheit macht Diebe.

Dieser Philosophie mich fügend war ich wirklich im Begriff, meine müden Augen zu schließen, nachdem ich mich dem lieben Gott und seinen Engeln befohlen. Aber . . . . mir armen Kerl war keine Ruhe beschieden . . . . Ich höre knistern und knastern . . . . ich öffne ein wenig die Augen, wie ein sehr verschlafener Fuchs zwinkert, wenn ihn das Sonnenlicht inkommodirt. Vermittelst dieses schlauen, unwillkürlichen Blinzelns sehe ich, daß Monsieur Claude Barrault vor meinem Bette steht und mein Gesicht examinirt hat. Eben wendet er sich ab und sagt zufrieden in den Bart: il dort . . . . was da heißt: der Simpel schläft. Schleicht auf den Zehen an sein Lager zurück, und . . . . was muß ich sehen? zieht sich mit einem kecken Griff sein ganzes schönes langes Haar vom Kopfe. Er steht da mit einem kurzen wolligen Kraushaar. Um dasselbe wickelt er ein seidenes Tuch nach Franzosenmanier, und versteckt die Perrücke. — So, so, denk' ich, bin doch neugierig, ob nichs weiter kommt? Richtig kommt noch etwas. Er tupft sich unter der Nase und Kinn mit Wasser und siehe: der ganze Schnurrbart nebst dem Zwickel geht glatt herunter und bleibt nichts als das sogenannte Collier. Jetzo denkt, ihr Herren, wie der Patron aussah: ein ganz anderes Gesicht ohne eine Spur der vorigen Physiognomie. Ein wahres Strolchgesicht, wie mich dünkte und dabei — zu meiner Verwunderung — blutjung. Das lange Haar hatte ihn wenigstens um zehn Jahre älter gemacht, wo nicht um fünfzehn. — So jung und schon so verderbt, seufzte ich in meine Seele hinein. Da streckte er sich auf's Bett, seufzte auch ein

paarmal, sprach den Namen „Rosalie“ aus und nicht nur ein paarmal, sondern wenigstens ein Dutzendmal und sodann . . . . witsch! war's Licht aus, und ich sah nichts mehr.

Der Bösewicht schien bald einzuschlafen; er schnarchte für einen jungen Mann seines Alters beträchtlich genug und lud mich gewissermaßen ein, seinem Beispiel zu folgen. Ich war unendlich müde, über den ganzen Tag bis im den Abend hinein in der Stadt und auf dem Schützenplatz herumgelaufen, der Schlaf hätte mir mehr als wohlgethan . . . . dennoch brachte ich's höchstens zum Norelen*) und allbott**) wachte ich auf, und lag so zu sagen Schildwacht bis der Tag graute, und ich mir sagte: Jetzo steh auf und laß' vom heitern Morgen dich bescheinen, das macht wacker, und die schlimme Nachbarschaft ist um so geschwinder aufgesagt und aufgehoben.

Gesagt, gethan; ich stehe leislich auf, schlupfe fein still in meine Kleider . . . . Der Franzose schlief noch wie ein Sack, das Maul gegen mich gewendet. Auf einmal fällt mir in der Hast und Jast mein Dolchmesser aus der Scheide und den Händen und auf den Boden. Das Eisen macht ein Geklirr . . . . der Nachbar mit dem bösen Gewissen wacht plötzlich auf und schreit mich an: „Qui va là?“

Als ich ihm hierauf mit einem „Gut Freund“ gedient hatte, mit einem verdrießlichen, denn mir war mein Uhrenkasten schwer auf's Herz gefallen, und wie thöricht es seyn würde, den diebischen Franzosen mit dem Kasten allein zu lassen — kommt der Musje ganz zur Besinnung, schaut in den Spiegel, der ihm gegenüber hängt und bemerkt und erinnert sich, daß er Haar und

---

*) Hinduseln.
**) Alle Augenblicke.

Bart abgeschält. Darum schlägt er die Hände vor die Stirn und seufzt dreimal: „Mon dieu!“ und war ihm gewiß dabei unlustiger zu Muthe, als da er gestern seine „Rosalie“ angerufen. — Dann stützt er sich auf den Ellenbogen und spricht zu mir mit möglichst aufrichtigem Gesichte: „Lieber Herr, ich hatte darauf gerechnet, daß ich früher als Sie erwachen und meine Toilette machen würde, Sie hätten mich ansonst nicht in dieser Verwandlung und Umgestaltung überrascht. Sie werden sich allerdings und mit Recht verwundern, daß ich jetzo aussehe wie eine kahle Ratte; aber ich mußte meine Perrücke schonen und der aufgeklebte Bart spannte meine Haut unerträglich an. Die Müdigkeit hat mich mit einem allzu langen Schlaf gesegnet, sonst hätte ich Ihnen nicht Gelegenheit geboten, sich etwa eine kuriose Vorstellung von meiner Person und meinem Thun und Lassen zu machen.“

Um seine Verlegenheit zu vermehren — es war ja heller Tag und nichts für den Augenblick von ihm zu fürchten — sagte ich ihm trocken, daß ich schon in der Nacht genug gesehen. — Er schüttelte den Kopf, zuckte die Achseln und ließ sich weiter vernehmen: „Da Sie nun einmal hinter einen Theil meines Geheimnisses gekommen sind, so will ich Ihnen, damit Sie nicht etwa falsch von mir urtheilen, noch ein Stückchen dazu in den Kauf geben. Ich bin hier, um eine gewisse Dame zu beobachten, die mit einer ihr befreundeten Familie und in der Gesellschaft eines gewissen Herrn das hiesige Freischießen besucht. Die gewisse Dame ist mir lieb und der gewisse Herr mir fatal, weil er gern die Dame heirathen möchte, was ich selber thun will. Verstehen Sie?“

Ich nickte und lächelte dabei pfiffig, um ihm anzudeuten, daß ich von seiner Lüge auch nicht ein Wort glaubte. Dennoch fuhr er fort: „In meiner Maskerade

kann ich allenthalben, wo die Dame und ihr Gefolge sich ergeht, um den Weg seyn, ohne Furcht, von ihr erkannt zu werden, und — den Fall gesetzt, Rosalie sei mir treu — mein eifersüchtiges Herz beruhigen, ohne mir etwas zu vergeben und ohne die Dame bedenklich zu stimmen. Ich bitte Sie, verderben Sie mir die Freude nicht und halten Sie gegen Jedermann reinen Mund. Was kann Ihnen auch an mir liegen? Wir sehen uns zum Erstenmale und, wenn diese Festlichkeiten vorbei sind, wahrscheinlich im ganzen Leben nicht wieder. Verrathen Sie mich an Niemand, ich bitte Sie. Männer thun sich ja gerne etwas zu Gefallen und Sie sehen mir aus, als ob auch Ihnen das weibliche Geschlecht nicht verhaßt wäre."

Ich erwiederte ihm auf seine Zumuthung nichts bestimmtes, weder „Ja" noch „Nein." Ich begnügte mich ihm zu sagen: „Sein Sie auf Ihrer Hut, was Sie auch im Schilde führen. Es sind hier zu Basel viele scharfe Augen offen. Ich für mein Theil will Sie nicht inkommodiren. Erlauben Sie, daß ich schelle und mein bischen Effekten wegbringen lasse. Ich will mir ein anderes Zimmer suchen."

Er sah mich groß an; er schmollte, wie mir's schien. — „Faites comme il vous plaira," sagte er kurz und zog die Vorhänge seines Bettes zu. Ich zog an der Klingel und ließ meinen Kutscher Martin heraufkommen, denselben, der noch in meinen Diensten steht. Ihm trug ich auf, vor Allem die Kiste mit den Uhren in meines Geschäftsfreundes Haus zu schaffen, mit der Bitte, dieselbe gut zu verwahren. Ich würde schon selber nachkommen. — Sodann zog ich mich vollends an und ging, mein Felleisen unter'm Arm, hinab, den Dreikönig-Wirth aufzusuchen. — „Sie müssen schon so gut seyn, mir ein anderes Zimmer anzuweisen," sagte ich zu ihm, „ich kann nicht mit einem Andern meine Stube theilen und

zudem ist mir das Gemach zu hoch und unbequem gelegen." — Mit vielen Entschuldigungen entsprach der freundliche Wirth meinem Begehren, schloß mir ein so eben verlassenes Zimmer im zweiten Stocke auf und versicherte mich, ich solle nicht ferner gestört werden. — „Im Grunde," sagte er, „ist mir lieber, Ihnen dieses bequemere Gemach anweisen zu dürfen, als dem andern mir fast unbekannten Herrn, den ich heute hier einlogiren wollte."

„Sie wissen nicht, wer der Herr ist?" fragte ich, unentschlossen, ob ich mit der Farbe herausgehen solle oder nicht. Ich fühlte mich dazu verpflichtet einerseits, andererseits aber bin ich etwas blöder Natur, traue meinen eigenen Ohren und Augen wenig, wenn's sich darum handelt, eine verdrießliche Geschichte aufzudecken: auch mochte ich nicht gerne vor dem Wirth für furchtsam gelten und für meinen guten Willen ausgelacht werden. — Wie nun der Gastwirth antwortet: „Ich weiß nur, daß er ein Fabrikant von Markirch ist" — so führt der Zufall einen Haufen Engländer heran, die wie eine Wolke den Hospes umgeben und ihn mit tausend Fragen und Geschrei nicht loslassen. Ich flüchte mich vor dem fremden Volke zum Fremdenbuch . . . . mein Stubenbursch war gar nicht eingeschrieben. — Nun, zufrieden, meine Uhren in Sicherheit zu wissen, begebe ich mich aus dem Hotel und wandere, dem Strom der Menge folgend, zum Festplatz. Es regnete zwar ein wenig, aber die Neugier fragt nicht nach ein bischen Naßwerden. Im Vorübergehen klopfte ich beim Freund N. N. an. Die Kiste war abgeliefert worden und gut aufgehoben, der Freund aber nicht daheim, weil gegangen den Weg alles Fleisches, nämlich, im frohmüthigen Sinn, auf den Schützenplatz, wo Alles hinging.

Ich kann euch Herren gar nicht beschreiben, wie es auf dem Festplatze aussah. Doch — ich besinne mich:

Sie, Herr Doktor, waren ja dort gegenwärtig und erinnern sich noch sehr wohl der Herrlichkeiten, die alldort zu sehen waren. Der Gabentempel, die Fahnenburg, die Speisehütte, die Kaffeehäuser, die vielen Scheiben, die vielen tausend Menschen mit und ohne Waffen, mit und ohne Kokarden, französisch, deutsch, welsch und englisch durcheinander. Das Knallen der Büchsen und Böller, die Sprünge der Zeiger, die Musik ohne Aufhören, der blanke Wein in vielen hundert Kelchen und Humpen, die Festreden mit Paukengeschmetter .... Lust und Freude in jedem Auge .... nur zwei Dinge fehlten, um das Fest eigentlich schön zu machen: das schöne Wetter und — die Eintracht.

Ich kam eben zu dem Tumult mit den Walliser-Schützen, die sich vertrauensvoll eingestellt hatten, und die so unfreundlich aufgenommen wurden, daß alles Ernstes unter den unruhigen Schweizerköpfen schon verabredet worden war, die Fahnenburg zu stürmen und die Walliserfahne hinabzuwerfen, was nur durch die Festigkeit des Schützenmeisters und durch die manichfaltigsten Mittel aller Art verhindert wurde. Das wirksamste Mittel war freilich, daß die Walliser schon am folgenden Tage in aller Frühe, ohne Sang und Klang, mit der geretteten und allen Andern unlieben Fahne wieder abzogen.

In diesem großen Getümmel suchte ich natürlich meinen Freund vergebens. Doch traf ich einige Bekannte, die mir von ihm erzählten. Es war ein Handelsmann aus Bellinzona mit ihm zusammengekommen und hatte ihm ein Geschäft proponirt. Nun, man weiß ja, wie die Kaufleute sind. Man spricht mit Keinem, und wär's in der Kirche, vergebens von einem Geschäft. Daher war der Freund mit dem Bellenzer weiter gewandert und zwar nach der Stadt zurück. Ich belustigte mich an dem scheckigen Schauspiel um mich her, ließ mich verleiten, ein paar Schüsse zu thun, die aller-

dings nicht einmal die Scheibe trafen, zum großen Vergnügen der Zuschauer. Da sagt auf einmal einer neben meinem Stand: „Ei, so schlag' das Wetter und der Strahl hinein! Da hat mir ein Spitzbube meine Brieftasche gestohlen." „Und mir die Tabatière und den Foulard," macht darauf ein alter Gerber von Basel selber. — Und ein Dritter setzt hinzu: „Meiner Frau hat Einer den Shawl vom Halse gerissen und ihre goldene Kette mitgenommen. Aber, wenn ich nicht irre, so läuft dort der Dieb. Drauf, drauf! der in dem hellen Paletot ist's."

Und was gibst du, was hast du, der ganze Menschenhaufe, der sich rottirt hatte, dem Paletot Cheval-Bonaparte nach und mir fährt's wie der Blitz durch den Kopf: Holla, das ist dein Schlafkamerad! — Das war auch sein Hut, sein Kittel, sein langfliegendes Falschhaar . . . . Leider wurde er nicht erwischt, weil er in die Menge hineinlief, die gegen Walliser schimpfte, was Zeug hielt und gern der Fahnenburg zu Leibe gestiegen wäre. Ein Kommando von der Standeskompagnie, auch einige Landjäger und Polizeidiener warteten auf weitere Befehle und man fürchtete harte Stöße. Dazu kam's nun wohl nicht, aber indessen entrann der Bösewicht, der Barrault.

Da auch ich mein Portefeuille bei mir trug, so machte ich mich selber geschwinde aus dem Gedränge und kehrte nach meinem Hotel zurück. Die Tafel war gedrängt voll, obschon auch auf dem Festplatze die Speisehütte wimmelte wie ein Ameisenhaufen. Neben mir saß zur Linken eine vierzigjährige Engländerin mit blonden Haaren und weißem, wachsfarbigem Teint. Sie mochte einmal recht nett gewesen seyn, aber ihre Kampagne war vorbei und dennoch hätte sie gerne erlaubt, daß ich ihr den Hof gemacht hätte. Item: ich bin immer in diesem Punkt ein großer Schlemihl gewesen; das soll

euch Herren einmal meine Frau des Breitern erzählen. Die alte Miß mochte angeln, wie sie wollte, ich biß nicht an. Um so lieber war mir, daß mein Nachbar zur Rechten ein recht gut traktabler und gesprächiger Franzos war, der mich immer unterhielt und durch allerlei hübsche Erzählungen zerstreute. Das Thema unsers Gesprächs war, wie sich versteht, das Fest, die Volksmenge, endlich auch die Diebstähle kamen an die Reihe. Der Herr behauptete, es müßten einige hundert Diebe von Paris allein da seyn und nannte bald diesen, bald jenen Namen von einem und dem andern des saubern Gelichters. Ich wunderte mich, ihn so bewandert in der Materie zu finden. — „Kein Wunder," sagte er, der recht fertig deutsch sprach; „ich bin ja selbst ein Angestellter bei der Polizeipräfektur in Paris und die Listen der Hallunken von Profession liegen offen mir zu Gebote da. Auch kenne ich viele von den Burschen von Gesicht und . . . . ich darf es Ihnen unter vier Augen sagen . . . . ich bin hieher gesendet worden, um unsern Pariser Abschaum ein wenig zu beaufsichtigen und der hiesigen Sicherheitsbehörde ein wenig an die Hand zu gehen."

„Ei, was Sie sagen!" rief ich fröhlich aus, diese angenehme Neuigkeit vernehmend.

„Pst! schweigte mich der Pariser mit freundlicher Miene: „rede ich nicht mit Ihnen unter vier Augen? Halten Sie an sich, ich bitte. Auf der Polizei kennen sie mich schon, aber in der Stadt will ich mein Inkognito behaupten. Das führt zum Zweck. Uebrigens, sollte mir auch nirgends das Glück günstig seyn, so will ich doch, so wahr ich Durand heiße und Sekretär der Polizeipräfektur in Paris bin, meinen Kopf zum Pfande geben, daß wenigstens in diesem Hause das Feld rein und jeder Gast unbestohlen bleiben wird. Dazu habe ich meine Maßregeln genommen."

„Das ist ja ganz excellent, Herr Durand," gab ich zur Antwort und mich beschlich ein stolzes Gefühl der Sicherheit, daneben die Lust, dem Pariser Beamten ein starkes Wild in die Küche zu liefern, deu Monsieur Claude Barrault nämlich. — Aber — wie's eben in einem einfältigen und blöden Menschen zugeht —! Da ich eben den Mund aufmachen will, schaue ich schräg über den Tisch, und ein halb Dutzend Couverts weit von mir, sehe ich den Barrault sitzen und er hat seinen Schnauzbart und seine Perrücke an, aber statt des gelbweißlichen Paletots einen Rock von dunkler Farbe und dabei schielt er so ängstlich, als wie bittend und bettelnd, nach mir hin, und meine Nachbarschaft scheint ihm gar nicht beruhigend vorzukommen. Da thut mir der Kerl auf einmal leid, ich traue mich nicht ihn zu verrathen .... mag's ein Andrer thun, denke ich in meiner deutschen Gutherzigkeit. — Patsch! schlägt mir Einer auf das Achselgelenk, daß ich meine, es falle mir der Arm weg und sowie ich mich umdrehe, ist's mein Freund und Geschäftsmann, der hinter meinen Stuhl geschlichen war und sein Schweizerspäßchen mit mir haben wollte. Die Schulter reibend, gebe ich ihm die Hand und er sagt mir: „Sie vergeben, daß ich mich heute nicht finden ließ, aber Sie wissen, daß ein ordentlicher Kaufmann einem Profitchen nicht aus dem Wege geht. Ich habe heute für achthundert Dublonen Geschäfte gemacht; graduliren Sie mir und gehen Sie mit in's Kaffeehaus. Meine Zeit ist gemessen und ich möchte noch gerne mit Ihnen plaudern, da Sie ja morgen abreisen wollen."

Die Passion meines Freundes ist das Kaffeehaussitzen, das hat er in Italien und Frankreich gelernt. Ich beurlaube mich also von meinem Nachbar und gehe mit dem Freund fort. Er traktirt mich mit Gloria und geschäftelt mit mir, was wir noch abzumachen hatten. Dann sagt er: „A propos: Ihre Uhrenkiste ist wohl und

gut bei mir. Was hat Sie aber bewogen, dieselbe aus Handen und eigenem, oder besser aus des Wirths Verschluß zu geben, da Ihnen der Letztere doch verantwortlich ist?" Nun antwortete ich ihm hierauf: „Es gibt ganz absonderliche Leute in unserm Hotel und wenn die ehrlichen Fremden und des Wirths Kassa selbst ungerupft bleiben, so müßte es mit einem Mirakel zugehen." — Und so erzähle ich ihm die Geschichte von dem Claude Barrault. — Er schüttelt den Kopf und meint, ich solle eine Anzeige von dem Burschen machen. Ich wollte ihm einige Bedenklichkeiten vorbringen, aber so wie ich mich räuspere und anfangen will, bemerke ich neben an mir meinen Tischnachbar, den Polizeisekretär Durand, der indessen ganz leislich hereingetreten war und neben uns Platz genommen. Er hatte meine Erzählung angehört, denn er sah mich mit dergestalt steifen Augen an, daß sie mich wie Federmesserklingen anbohrten und mir die Sprache verschlugen. Indessen fangt Einer, der zutäppig herankommt, ein großes italienisches Geschrei an mit „Caro amico, revedere," und dergleichen, und das war der Bellenzer, der meinen Freund attakirte und allerlei, was er am Morgen bei dem Achthundertdublonengeschäft zu sagen vergessen hatte, in ihn hineinschwätzt. Mein Freund war ebenfalls gleich bei der Hand und nimmt den Tessiner unter'm Arm und spaziert mit ihm diskurirend umher und ehe ich mich's versehe, plautz! sind sie fort und verschwunden ohne Adje und Dankdirgott.

Etwas verdrießlich — in solchem Tumult von Menschen verliert man den Kopf und die besten Freunde werden Einem unverläßig — stehe auch ich vom Stuhle auf, um das Kaffeehaus zu verlassen. Wer kommt mir nach? Der Pariser, und fragt mich heimlich: „Was ist es denn mit dem Barrault, lieber Herr?" — Da ich mich einmal verschnappt hatte, so berichte ich ihm kurz, was ich weiß und er versetzt darauf, als ein kluger

Mann: „Es wäre etwas dabei zu verdienen, wenn ich dieses großen Verbrechers habhaft würde, allein vor der Hand rathe ich Ihnen, keine Anzeige auf hiesiger Polizei zu machen. Die Leute haben jetzt genug mit den Wallisern und den schlimmen Radikalen zu schaffen und in solcher Verwirrung kennen sie sich nicht aus. Ich will aber sehen, den Menschen zu Gesicht zu bekommen; ich kenne ihn von Person und er soll mir dann gewiß nicht entwischen."

Just sind wir in das Hotel eingetreten, und der Martin kommt mir entgegen und fragt mich, wie ich's mit der Reise halten will. Ich bestelle ihn auf den andern Tag und gebe ihm meine Karte, um sie, ebenfalls am andern Morgen, dem Geschäftsfreund vorzuweisen und daraufhin die Uhrenkiste abzuholen. — „Sehr wohl," sagt er, „und für heute befehlen Sie nichts? Die Pferde haben gut gefressen, der Wagen ist im Stande und gewaschen und geschmiert."

Wie ich mich nun besinne, ob dem Kutscher nichts aufzutragen wäre, fragt mich Herr Durand: „Sie haben eigene Equipage?" Ich bejahe. — „O lassen Sie mich die Pferde sehen. Ich bin ein gewaltiger Freund von Pferden," sagt er mir. — „Mit Vergnügen," antworte ich zufrieden, denn ich zeige mein Fuhrwerk gern, weil es schön ist, und die Pferde sind's nicht minder. An der Remise vorbeigehend, mache ich den Durand auf den Wagen aufmerksam und er lobt ihn, und: „Das muß ein Wiener Wagen seyn," sagte er alsobald. — „Sie haben's getroffen und kennen sich aus," spreche ich, „der Wagen ist in der That in Wien gebaut worden und einen bequemern gibt's nicht. Der Edelmann, der mir ihn verkaufte, hätte ihn selber gern behalten, aber sein Geld reichte nicht: er kam von Baden und zwar von der Spielbank — man weiß schon, wie's in der Welt geht."

„Das Spiel ist ein Laster, wie das Stehlen," entgegnete der Herr Durand, „aber Ihre Pferde, lieber Herr, wo sind sie? Ich bin ein unendlicher Pferdeliebhaber und Mitglied vom Jockei-Club in Paris."

Martin macht den Stall auf und da standen, unter den andern Gäulen leicht kenntlich, meine braven Grauschimmel, schlank und doch dabei fett, vorzüglich gefesselt, den Schweif schön tragend, wie den Kopf, ächte, gescheidte Araber aus des Königs von Württemberg Stutereien. Noch heute fehlt den Thieren nichts, als die Sprache und Lesen und Schreiben. Ein paar Kapitalstücke.

Herr Durand schlug vor Erstaunen und Begeisterung die Hände zusammen. Er verstand außerordentlich viel von den Pferden und lobte die meinigen, daß dem Martin, der gleichsam der Vater meiner Rösseln ist, das Wasser in die Augen trat. Nun: mir that das Lob ebenfalls wohl um's Herz. Ein Biedermann läßt sein Weib, seine Kinder, seine Pferde und seine Hunde nicht verachten. — Nicht lang und Herr Durand sagt: „Ich hätte schon längst gern eine Equipage, wie diese ist, zu eigen gehabt. Unsere Wägen sind nicht solid, unsere Pferde taugen nichts. Um mir Pferde und Kutsche aus England zu verschreiben, bin ich nicht reich genug. Ich reise nicht auf der Eisenbahn nach Straßburg, sondern per Lausanne und Neuchatel nach Frankreich zurück und einen eigenen Wagen sammt Pferden möchte ich schon heimbringen. Ist Ihnen das Gefährt nicht feil, lieber Herr?"

Mein Gott! was ist einem Handelsmann nicht feil, wenn er's mit Gewinnst absetzen kann? Ich habe wohl schon — zu Stetten am kalten Markt war's — meinen Hut vom Kopfe verkauft, weil er seinen Liebhaber gefunden. Ich sage also dem Pariser: „Für so und so viel Stück Napoleons steht Ihnen alles zu Diensten." — Herr Durand überlegt; mittlerweile schaut mich der

Martin an, schüttelt mit dem Kopf, zuckt die Achseln, verdreht die Augen. Ich weiß wohl, was er will: der Narr möchte gern mit den Rössern leben und sterben. Ich gab nichts auf des Kerls Grimassen und weil mir eben der Pariser ein sehr herabgesetztes Gebot anschlug, so sagte ich, expreß dem Martin zum Trotz: „Sechs Napoleons will ich ablassen, aber auch weiter nicht einen Sou. Wollen Sie, so ist's recht." — Herr Durand überlegte wieder, und ich hatte meinen Spaß an des Martins Gesichterschneiden, bis er endlich zu mir trat und mir in die Ohren wisperte: „Wo denken Sie auch hin, Herr, den Tartar und die Lutzin verhandeln zu wollen? Der Franzos ist die schönen Thierlein gar nicht werth!" — Da gab ich dem Martin darauf hinaus: „Was kümmert's dich, du Kalb? Gibts nicht noch andere Pferde in der Welt? Oder . . . . hast du Lust mit dem Tartar und der Lutzin französische Dienste zu nehmen und der Herr will dich als Kutscher . . . .? meinetwegen."

Dem Burschen ist's nun als wie der helle Brand im Gesicht aufgestiegen und den Kopf hat er niedergehängt und wehmüthig gesagt: „Das ginge mir auch noch ab, daß ich aus Ihren Diensten müßte! Nein: lieber will ich Dung führen mein Lebelang oder nur mit den Ochsen am Pflug kutschiren!" Das hat mir an dem Kerl gefallen und ich hätte ihm gern die Hand dafür gereicht, aber der Herr muß sich gegen den Dienstboten nichts von Rührung anmerken lassen, sondern thun, als verstehe sich alles von selbst, sonst haben ihn die Diensten gleich im Sack. — Darein spricht denn nun endlich der Herr Durand: „Meinetwegen; der Handel ist geschlossen. Ich nehme zu dem Preis die Pferde sammt dem Wagen von Stund an zum Eigenthum an. Ihr Kutscher und der Hausknecht sind Zeugen."

Wir gaben den Handschlag und ich bestimmte nur

noch in aller Eil' ein kleines Trinkgeldlein für den Martin, daß der arme Schelm nicht leer ausging. Der Kerl, nachdem er seine paar Thaler empfangen, die ihm Herr Durand gleich aus dem Sacke gegeben, stellte sich in einen finstern Winkel und ich wette, er hat dort geheult und Mühe gehabt, seine Wehmuth zu verbergen. — Das leichtsinnige Volk tröstet sich indessen gleich wieder. Nachdem Martin — wie er mir nach der Hand gestanden — den Tartar und die Lutzin noch einmal umarmt, kam er mir nachgerannt, der ich mit dem Pariser ging, um das Geld in Empfang zu nehmen, und stellte mich unten an der Stiege und sagte: „Da jetzt alleweil Chaise und Pferde verkauft sind, so möchte ich wohl, wenn Sie mich sonst nicht brauchen, um die Erlaubniß bitten, meine Mutter heimsuchen zu dürfen. (Der Kerl ist von Grenzach.) Mich freut jetzt das Fest nicht mehr und ich könnte nicht mitansehen, wenn die Gäule davongeführt werden."

Sodann habe ich ihm gerne die Erlaubniß gegeben und daneben den Befehl, am andern Tage spätestens um drei Uhr Nachmittags wiederum da zu seyn, damit nicht die Eisenbahn versäumt würde; denn ich wollte gern noch nach Mühlhausen und bei Schalampi über den Rhein. — Er versprach's vor Gott und nach Gott und machte sich gleich aus dem Staube. — Hab's ihm gegönnt; seine Mutter ist ein alt Weib und kann über Nacht sterben, wenn's ihr einfallt. Drum war's recht, daß der Sohn nach ihr belangte, um sie noch einmal zu sehen. Gute Söhne sind aber in der Regel brave Knechte.

Endlich, da wir hinaufkommen in den Saal, legt der Herr Durand seine Brieftasche auseinander, um mir mein Geld zu geben und sucht darinnen herum eine Ewigkeit. — Endlich legt er mir ein Papier vor. „Kennen Sie das?" fragt er. — Jetzt war das ein Kredit-

brief auf das reiche Haus Forkart; ich meine, auf eine Summe von zwanzigtausend Franken, von Rougemont in Paris. — „Freilich kenne ich das," antworte ich. — Da sagt er: „So will ich Ihnen eine Anweisung auf Forkart geben — mein übrig Geld langt eben nicht — wenn Sie nicht bis morgen sich gedulden wollen, da ich ohnehin das Geld hole." — Natürlich entgegnete ich ihm höflich, daß es nicht so arg pressire, und daß ich eben so gern morgen Vormittag mein Geld in Empfang nehmen würde. — Hierauf gingen wir stehenden Fußes auf den Schützenplatz und auf dem Wege dahin fragte mich Herr Durand zum erstenmale nach meinem Namen. Da er, als ein Franzose, denselben und meinen Wohnort schwer merkte, gab ich ihm meine Karte. In der Gegend der Fahnenburg trennten wir uns und versprachen einander, im Café-national Abends wieder zusammenzutreffen. Dorthin hatte ich auch den Freund N. N. bescheiden lassen.

Ich schlendre auf und ab, durch Dick und Dünn — es regnete nicht übel und wenige Schritte vor mir brach ein fremder Professor, der über einen Graben setzen wollte und zu kurz sprang, ein Bein. Auf diesen Unglücksfall liefen ungeheuer viele Menschen herbei und ich kam recht in die Presse. Auf einmal fühle ich, als ob mir Einer den Sack visitirte. Ich, nicht faul, greife zu, packe eine fremde Hand, halte sie fest und schaue dem Gefangenen in das Gesicht. Ich meinte schon, der Claude Barrault sei an mir . . . . aber es war ein anderer, ein bleicher, übernächtiger Bursche, ein Mittelding zwischen einem Herrn und einem vornehmen Bedienten. War der Kerl unverschämt! Ich schrie ihn an, er macht mir Grobheiten, ich will ihn nicht loslassen, er tritt und knufft mich. Die Umherdrängenden meinen, wir haben Streit und reißen uns auseinander. Der fremde Spitzbube verlangt's nicht besser und geht durch

wie ein Wurm, Zickzack durch die Menschenmenge. Wie ich nachsehe, fehlt mir das Sacktuch und ein paar Handschuhe, und meine Zigarren, sammt dem silbernen Röhrchen dazu, sind auch nicht mehr da.

Ich gehe verdrießlich in die Stadt hinein; es war zwischen Licht und Dunkel, zwischen Hund und Wolf, wie die Franzosen sagen. Mit einemmale geht der Barrault neben mir und grüßt mich, sagt mir einen guten Abend. Ich hielt meine Taschen zu und antwortete ihm nur kurz; ich sah nur Mörder, oder wenigstens Räuber in allen Ecken und dachte viel an die Polizei und ob ich den Hallunken neben mir sollte arretiren lassen.

„Sie athmen sehr schwer," sagte ich zu dem Musje. — „Drum bin ich auch stark gelaufen," sagte er, „ich bin eben Jemanden in die Hände gerannt, der nicht wissen sollte, daß ich hier bin. — „Gewiß dem Herrn Durand?" sage ich unvorsichtig. Da blitzt er mich von der Seite an and fragt: Kennen Sie den Mr. Durand? Woher wissen Sie . . . .?

Wir standen am Café — und voll Arglist — weil Durand da zu seyn versprochen hatte — sage ich zu dem Barrault: „Kommen Sie mit mir in diesen Saal, da will ich Ihnen alles erzählen."

Er mußte aber die Lunte gerochen haben, denn sehr patzig antwortete er alsogleich: „Ich habe meine Ursachen, in dieses Haus nicht einzutreten. Ein andermal." — Dieses gesagt, lief er davon.

„Wart'! wart'!" murre ich ihm nach, „geborgt ist nicht geschenkt, aufgeschoben noch nicht aufgehoben!" und trete ein. Wie der Mensch gewöhnlich Wort hält, ist bekannt genug. Ich bin seit meiner frühen Jugend immer der Narr gewesen, mich zu einem Rendezvous mit einem Freunde — von den Freundinnen rede ich nicht — pünktlich einzustellen und dennoch neunzig- unter hundertmal war ich der angeführte Tropf und wartete ver-

gebens. So auch damals in Basel. Wo war da auch nur eine Spur von meinem Geschäftsfreund und Korrespondenten? Wo ein Schatten von dem Herrn Polizeisekretär Durand? Unter all den mehr oder weniger nassen Kitteln und wilden Bärten, die sich im Café-national umhertrieben, sah ich nicht das schönglatte Gesicht des Baslers und nicht den saubern Oberrock meines Parisers. Zu Anfang hatte ich Geduld .... aber Viertelstunde auf Viertelstunde schwand hin und meine Geduld brannte ab wie die Lampendochte über'm Billard. Endlich riß sie stark entzwei und ich tappte heim. In den Dreikönigen alles toll und voll wie in einem Bienenkorb, kein vernünftig Wort zu hören. — Ich war froh, mein bischen Trommelfell in mein Zimmer zu retten. Dort wurde Musterung über Portefeuille, Börse und Uhr gehalten. Alle drei Stücke waren präsent. Ein großer Trost. Aber meine Zigarren .... welcher Schelm ließ sich jetzt dieselben aus meinem Silberhörnchen schmecken? Welche Spitzbubennase frottirte sich jetzo mit meinem ächten Ostindienfoulard? Welche Diebsfinger steckten jetzo in meinen ehrlichen Handschuhen? Rachsüchtig und müde ging ich hinter meiner festverschlossenen Thüre zur Ruhe und träumte — statt zu ruhen — von Einbruch und Gurgelabschneiderei.

Zum Glück kam der Tag bald, im Juli ist er frühlebig. Mein erster Gedanke war: Heidi fort aus dem unruhigen Basel, wo der Mensch seiner Beine, seines Lebens und seines Schnupftuchs nicht sicher ist! — Aber, holla: hatte ich nicht erst noch mein Geld einzukassiren, von dem Freund Abschied zu nehmen und den Martin zu erwarten? — Ich fasse daher auf's Neue Geduld und gehe hinunter, um zu frühstücken. Begegnet mir zufällig der Wirth mit mehreren Gästen, die heimlich durcheinander schwätzen; 's war überhaupt ein streng Geläufe im ganzen Hause. Der Gastwirth redet mich an, und:

„Wohl geschlafen?“ — „So ziemlich.“ — „Werden Sie sichs noch in Basel gefallen lassen?“ — „Noch heute bis Abend!“ geht es hin und her. Ich will nach dem Zimmer des Herrn Durand fragen, da fährt mir der Herr Gastwirth in's Wort und sagt halblaut zu mir: „Das sind doch vermaledeite Geschichten!“ — „Welche?“ — „Ei, es ist ein arger Rumor im Hause.“ — „So?“ — „Es hat sich ein verzweifelter Kerl bei mir einlogirt.“ — „Aha.“ — „Wissen Sie schon . . . .?“ — „Ich denke wohl. Was ist mit dem Kerl?“ — „Stellen Sie sich vor: alle Augenblicke geht der Mensch in einem andern Rocke aus und sogar mit einem andern Gesichte? — „Richtig.“ — „Einmal ist er glatt wie ein Mädchen, ein andermal borstig wie ein Eber.“ — „Ja, ja, so ist's.“ — „Einmal weiß und roth, ein andermal braun und pockennarbig.“ — „Ja, ja, das glaub' ich.“ — „Leer geht er fort, heim kehrt er bepackt und mit schweren Taschen.“ — „Versteht sich, er stiehlt in allen Ecken. — „C'est ça, lieber Herr. Dieser bald dunkelbraune und bald erbsenfarbige Schelm ist . . . . Ihr Nachbar.“ — „Ganz recht, mein Nachbar.“ — „Ich will zu meines Hauses Sicherheit eine Durchsuchung seines Zimmers, eine polizeiliche, veranlassen.“ — „Sie thun wohl daran; ich will ebenfalls Zeugniß ablegen.“ — „Charmant! Ihr Nachbar ist ein durchtriebener Bursche, fürchte ich.“ — „Allerdings, ohne Zweifel.“ — „Wissen Sie nicht, wofür er sich ausgibt?“ — „Für einen Fabrikanten von Markirch.“ — „Von Markirch?“ „Nun ja, Sie wissen's ja.“ — „Ei, der Bösewicht! Will der auch ein Kaufmann von Sainte-Marie-aux-Mines seyn?“ — „Freilich, Sie selber sagten mir....“ — „Bst! da kommt er!“

Der Wirth zeigte — wir standen in der Saalthüre — auf die Treppe. Der Claude Barrault stieg heran. — „Der ist's,“ sagte ich. — Mittlerweile kam Herr

Durand über die Stiege herunter und aus der Küche schallte Geschrei und Lärm und Schimpfen. Der Gastwirth flog von dannen, um Ruhe zu schaffen. Herr Durand, im Vorübergehen, grüßte höflich mit den Worten: „Ich gehe jetzo zu Forkart. In einer Stunde bin ich wieder hier.“ — „Sehr gut, ich werde aufwarten.“

Durand geht hinunter, Barrault geht hinauf. Ich verfolge ihn mit den Augen und sehe wirklich seine Taschen — es waren die des erbsenfarbigen Rocks — von allerlei Wulst strotzen. Offenbar kam der Mensch von einem Raube und sah frech und sogar lustig aus. Den Wirth aufzusuchen, mache ich mich auf den Weg. Kommt ein Kellner schnell hinter mir drein, schlägt mich brutal auf die Schulter: „Sie! die Polizei sucht Sie.“ — „Was will von mir die Polizei?“ — „Das werden Sie gleich hören.“ —

Ich drehe mich um. Richtig, da standen Landjäger vor mir und ein Herr in feinem Rocke sagt zu mir, mit aller Kälte und Trockenheit: „Herr Matzendorf von da und da?“ — „Zu dienen.“ — „Ihr Freund N. N. hat auf dem Rathause ausgesagt, Sie seien einem gewissen Claude Barrault auf der Spur?“ — „Nur auf der Spur? Ich habe ihn, ich halte ihn.“ — „Nun, so lassen Sie lieber uns den Patron festhalten. Er logirt . . . . ?“ — „Er ist so eben heimgekommen. Lassen Sie uns ihm nacheilen.“

Der unverschämte Kellner, der ohne Zweifel gemeint hatte, ich solle von der Polizei aufgehoben werden — darum war der Schlingel so brutalfamiliär mit mir gewesen — führte uns auf mein Begehr hinauf zu meiner ehemaligen Stube. — Poch, poch! — herein! — Da saß der Bösewicht vor dem Spiegel, ohne Bart, aber die Perrücke hatte er noch auf dem Kopfe und so erwischten wir ihn im völligen Negligé. — Wie fiel ihm die Kourage, da er die Polizei gewahrte! „Wen

bringen Sie da?" fragte er mich erschrocken. — „Ergeben Sie sich," anwortete ich ihm, und sprang nach der Flinte, um etwaiges Unglück zu verhüten. — „Sie sind Arrestant!" sprach dazu die Polizei im Chor.

Nun ging's an ein Haseliren! Kein Mensch verstand den andern ein Wort. Der Claude Barrault that ganz ungeberdig, nach Franzosenart. Aber das half nicht. Seine Komode wurde visitirt; da fand sich freilich gar nichts; in seinem Ränzel nur wenig Gepäcke, in dem dunkeln Rock, der am Nagel hing, nur ein Schnupftuch und ein Blatt Papier, aber in dem erbsenbarbigen steckten ein paar nagelneue Etuis mit goldenen Ketten, Nadeln, Ohrgehängen, Brochen u. s. w. alles mit kostbaren Steinen verziert. In seinem Taschentuch war eine Menge von Wechselbriefen, Bankzetteln, in seiner Börse noch allerlei Goldstücke zu finden.

Der Commissär machte das Inventar, verriegelte, versperrte, nahm mit, was ihm beliebte, nnd schickte voraus den Delinquenten mit Landjägereskorte aufs Rathhaus. — Dann bat er mich, ihm zum Verhörrichter zu folgen, wo ich zu Protokoll gab, was ich von dem Claude Barrault wußte, der indessen im Schatten saß und die tausend Beleidigungen bereute, die er mir in den Bart geworfen, als ich die Polizeimannschaft bei ihm eingeführt hatte.

Die Geschichte dauerte lange, lange. Endlich wurde ich bis auf weiters entlassen, aber aufgefordert, mich noch nicht von Basel zu entfernen. Als ich durchs Vorzimmer schritt, bemerkte ich den Wirth, meinen Freund und eine Menge von Leuten, die den Dieb, der sie bestohlen, wie sie sagten, ebenfalls zu Protokoll geben sollten. — Vor der Thüre fiel mir ein, daß ich vergessen hatte, dem Verhörrichter von dem Herrn Durand zu sagen, der ja den Barrault von Angesicht kannte....; beinahe hätte ich mich wiederum melden lassen; doch

dachte ich alsobald bei mir: Sei froh, daß du fertig bist und mache dich davon! Morgen ist auch ein Tag, wenn du denn doch nicht fort darfst. — Auch nahm ich mir vor, meinem guten Freund, der mich in diese langweilige Patsche geschwatzt, den Ruß brav herunterzumachen, wegen seiner Plauderhaftigkeit. Denn die Zeit, die mir verloren ging, reute mich mehr als das Geld, das ich noch ferner zu Basel verzehren sollte.

Das Wort „verzehren" bringt mir in Erinnerung, daß ich heimgehend einen barbarischen Appetit verspürte, der auch schuld war, daß ich meine Schritte außerordentlich förderte. O glücklich, wer just zur rechten Zeit Hunger hat und seine Beine nicht schont! Was wäre mir passirt, ohne diesen Appetit, ohne diese Behendigkeit!!!

Man stelle sich vor, daß es um die späte Mittagszeit war: in den drei Königen saß die ganze Mann- und Frauenschaft zu Tafel; der Wirth nicht zu Hause, die Wirthin, der Oberkellner und sein Dienstbataillon in größter Arbeit. Der Portier, schon mit der Verdauung beschäftigt, lehnte faul und gedankenlos in der Thüre . . . . doch nein, ich irre mich: ein Gedanke war in ihm wach. Er berechnete das Trinkgeld, das ihm der Herr geben würde, der sich just anschickte, in eine Kutsche zu steigen und abzureisen. — Ich kam der Kutsche in den Rücken. Hundert Gänge davon denke ich mir: Das Gefährt sieht doch von hinten aus, wie deine Kutsche, Matzendorf. — Auf einmal wiehert's vorne hell und laut und bekannt . . . . mein Gott, das ist der Tartar! denke ich mir, und laufe vollends heran und gerade schaut der Herr aus der Kutsche und streckt die Hand aus, dem Portier und dem Stallknecht ihren Lohn zu geben . . . . Wer aber die Hand packt und schreit: „He, wohinaus, Herr Durand?" der bin ich. Es saß zwar ein Kerl auf dem Bock und hieb auf meine

armen Pferde ein, aber Lutzin und Tartar hatten meine Stimme erkannt, die Ohren gespitzt, nach mir sich umgesehen und wollten nichts geben auf das französische allons und en avant! oder wie der Bursche geschrieen hat.

„Herr, soll ich da betrogen werden und Sie fahren mir davon mit Wagen und Pferden, ohne mich bezahlt zu haben?" schrie ich wie besessen und stürme den Schlag und horche nicht auf das Schreien und Disputiren des saubern Herrn Durand. — „Laßt mir den Kutscher nicht entwischen!" rief ich dem Stallknecht zu, weil der Teufelsbraten eben vom Bock sprang, wie ein Heuhopfer. Der Stallknecht war ehrlich und fing den Burschen auf. Aber mit dem Durand wäre ich kaum fertig geworden. Er entwischte wie ein Aal meinen Händen, um aus dem jenseitigen Schlage zu springen, und wer weiß, wohin er gerannt wäre, denn der Portier rührte kein Glied. Aber da will das gute Glück, daß so eben mein Martin von Grenzach hereinkommt, und sieht mich in der Hatz mit dem Durand und riecht gleich etwas vom Braten und . . . . kurzum, der Monsieur Durand war sein, ehe man Amen zu sagen Zeit hatte. — Was war nun an der ganzen verwünschten Geschichte?

Der sogenannte Durand hatte die Zeit abgepaßt, da im Hause alle Welt beschäftigt war, um durch seinen Spitzbuben von Helfershelfer Kutsche und Pferde aus dem Hause bringen zu lassen. Der Stallknecht, der Zeuge unsres Handels gewesen war, glaubte, die Sache sei abgemacht und strich die Segel vor der Unverschämtheit, die ihm aussah, als wie ein wohlerworbenes Recht. Monsieur Durand hatte sich also à la française empfehlen wollen, aber er hatte seine Rechnung ohne meinen Hunger und meine Schnellläuferei gemacht.

Wie ich nun auf der Straße . . . . es stand bald alles voll von Leuten um uns her . . . . dem Herrn

dies und das zu Gehör rede und einmal übers andermal nach den Landjägern schrie, fällt mein Blick auf den s. v. Bedienten des Durand und jetzo schreie ich gleich noch ärger, denn der Kerl war auf und nieder derselbe Dieb, der meine Cigarren geraucht, mein Nastuch gebraucht und meine Handschuhe unehrlich gemacht hatte. Die letzteren fand man noch bei ihm und in der Chaise noch etwas, dessen Anblick mir schier eine Ohnmacht zugezogen hätte. War es schon arg genug, mir mit Roß und Wagen durchbrennen zu wollen, so war doch gewiß noch ärger, auch meine Uhrenkiste mir entführen zu wollen! Der Strolch und Strick hatte mit der Karte, die ich ihm gegeben, seinen Genossen zu meinem Freund geschickt und der dritte Kommis, unsers Herrgotts Tagdieb, richtig in seiner Dummheit die Kiste ausgeliefert . . . .! Es gibt große Esel in der gebildeten Welt!

Endlich kam auch die Wache vom Thor daher und aus meinem ehrlichen Wagen lud man Kistenweis die mannnigfaltigsten Artikel aus, und alle waren gestohlen, und der Verhörrichter, der den Mr. Durand in die Klauen bekam, zwickte denselben dergestalt, daß er am andern Tag schon bekannte, er heiße Claude Barrault und sei ein weitberüchtigter Dieb. — Da wäre ich also bald schön angekommen! he?

Was den Markircher betrifft, so war's richtig ein Markircher und eifersüchtig mehr als besonnen. Bis auf seinen falschen Namen, den er nicht hätte unglücklicher wählen können . . . . er wußte freilich nichts davon, daß ein Hauptdieb darauf hörte . . . . war alles Wahrheit gewesen, was er mir erzählt hatte. Und weil er seine Liebschaft auf der Treue ertappt, statt auf der Untreue — und weil er erfahren, daß die Jungfer N. N. nicht viel weniger in ihn vernarrt sei, wie er in sie, war er hingegannen und hatte ein paar Gold=

schmiede ausgekauft, um seiner Coeurdame mit theuern Geschenken seinen Hof zu machen und just die köstlichen Präsente hatten vollends den ungerechten Verdacht auf ihm befestigt .... wie denn häufig in der Welt geschieht, wo man das Schlechte geschwind glaubt und am Guten immerdar zweifelt. — Zum weitern Mißverständniß hieß sein Nebenbuhler Durand!!!

Der Herr von Markirch — nun, ich nehms ihm nicht ganz übel, sprach nach der Hand sehr davon, mir die Ohren abschneiden, oder eine Kugel in den Leib jagen zu wollen. Aber — sei's, daß ihn kaltblütigere Freunde beruhigten, oder daß seine Braut ein gut Wort einlegte, oder daß sein eigener Verstand die Oberhand behielt, und ihn überzeugte, daß gerade nur er selber zu dem groben Mißverständniß den Grund gelegt .... genug: die Sach' ist verglichen worden und wir haben über das Dreikönigabenteuer noch einmal bei einem Glase guten Bordeauxweins herzlich gelacht. — Mein Geschäftsfreund hat von mir seinen Riffel doppelt erhalten und denselben demüthig hingenommen. Monsieur Durand-Barrault nebst noch vielen andern Industrierittern und fahrenden Damen haben sich eine Zeitlang das Schweizerbrod schmecken lassen und sind alsdann in's Vaterland abgeliefert worden, wo sie in Brest und Toulon mit Staatspension privatisiren. Aber die ehrliche Lutzin und der scharfsinnigwiehernde Tartar sind noch heutzutage in meinem Stall und verlangen nicht nach Frankreich. Martin, der seine lieben Thierlein nicht verloren, hatte seine ganze Fassung und sein Vertrauen wieder gewonnen und versäumt gewiß nicht, wenn er mich in's Land kutschirt, mit pfiffigem Lächeln zu sagen: „Aber wie, Herr, wenn wir zu Basel um fünf Minuten zu spät gekommnn wären? 's ist eine wahre Ahnung gewesen, die mir bei der Mutter keine Ruhe gelassen hat — und von den beiden Pferdlein da schei-

det mich nur der Tod . . . . wenn Sie nichts dagegen haben, Herr Matzendorf?"

* * *

Der Adlerwirth hatte sich während des Kaufmanns Erzählung aus dem Schlafe, aus dem Großvaterstuhle, und bis in das Herrenstüble hinein gemacht und mit vielem Wohlgefallen zugehorcht. Ein gleiches war zu sagen von den neugierigen Mägden und der Kellnerin. Sogar der weitgereiste Fuhrmann lehnte lauschend außen an des Stüblein Thüre, den Nasenwärmer im Munde und machte es wie der Portier zu Basel; er verdaute behaglich.

Als Matzendorf geschlossen, bedauerten alle Zuhörer, daß die schöne Spitzbubengeschichte schon zu Ende und es wäre gekommen, wie es bei dergestalt Anlässen immer zu kommen pflegt: nämlich, es hätte ein Jeder und eine Jede ein Zauberhistörchen aus dem Sack gezogen und zum Besten gegeben, wenn nicht die Wirthin ängstlich eingetreten wäre, um den Doktor zu ihrem Kinde zu entbieten. Die schreckhafte Mutter hegte die ärgsten Befürchtungen, sie sah schon im Geiste das liebe Kind verscheiden. Aber lächelnd beruhigte sie der Arzt und sagte: „Eben jetzt hilft sich die Natur — wir nennen's eine Krisis. Was Ihnen der matte, blasse Tod scheint, ist das neu erwachende frische Leben. Ohne Kampf kein Sieg. Indessen wollen wir dem kleinen Patienten den Kampf so leicht als möglich machen."

Der Doktor ging mit der Wirthin hinaus. Der Vater folgte. Die Mägde verschwanden, um mit dem Fuhrmann Scherz zu treiben. „Bis auf Morgen!" sagte zum Kaufmann der Kaplan, ihm zum Lebewohl und zur „Guten Nacht" die Hand reichend. — „Versteht sich" versetzte Matzendorf: „Morgen ist's am Doktor, den Erzähler zu machen. — Nun, und Ihr, Holzschläger, geht Ihr noch nicht heim?"

Der Einäugige schüttelte den Kopf. — „Der Holzschläger möchte gern noch ein Schöpplein trinken," sagte er: „Willst du ihm vielleicht eins spendiren, Krämer?" — (Der Holzschläger dutzt die ganze Welt, nur einzig nicht den Fürsten zu Donaueschingen.)

„Warum nicht gar? Einem reichen Mann, wie Ihr seid? Sie müssen wissen, Kaplan, daß der Holzschläger eine Erbschaft gemacht hat. — Das hieße Wasser in den Rhein tragen."

„Was giebst du mir für das Erbschäftle?" fragte der Holzschläger skoptisch, wie seine Manier war: „ich geb's wohlfeil, denn der Burgermeister, der Lapp, laßt mir auch nicht ein rothes Kreuzerle davon sehen."

„Weil er Eure Schulden davon zu zahlen hat," bemerkte der Kaplan.

„Ach, Vikari! wenn er doch nur seine eigenen bezahlt hätte, der Hauptesel! Was gehen ihn meine Schulden an? Ich lebe draußen im Walde und bin ein freier Mann . . . . was hab' ich mit dem Burgermeister zu thun, daß er meine Schulden zahlen will? Meine Schwester war ein gutes Mensch und hat für mich gespart . . . an die dreihundert Gulden sollen's seyn, wie sie mir auf'm Papier vorgerechnet haben . . . : was wird sie aber dazu sagen, daß sie mir's nicht in die Hand geben, das Geldle . . . .? Ich geh morgen vor Amt und dem Burgermeister soll Angst werden, wenn nicht der Amtmann etwa auch ein G'sell ist, wie er. — Doch, ich vergesse meinen Durst. Also, Krämer, 's ist nichts mit dem Schöpplein?"

„Laßt Euch einen Achter auf meine Rechnung geben," versetzte der Kaplan: „Euer Weg ist der weiteste und die Nacht unfreundlich und kalt."

„Vivat Vikari!" rief der Einäugige und klopfte auf den Tisch, der Kellnerin zum Wahrzeichen, „nimm dir ein Exempel am geistlichen Herrn, du geschwollener Krä-

mersmann. Hast mir nie einen andern als einen Vierer einschenken lassen, und der Holzschläger weiß doch auch was gut ist und ist einundsiebenzig Jahre alt, wo Einem ein guter Tropfen wohl thut."

„Ich hab' Euch schon mehr als das angeboten, Holzschläger. Wie lange bin ich schon an Euch, Euch zu bestimmen, Eure wüste Herberge im Walde aufzugeben und auf meinen Hof zu ziehen, der kaum fünfzig Schritte vor dem Thore draußen? Ihr hättet das Quartier umsonst und Leute in der Nähe, die nach Euch schauten, wenn Euch etwas zustoßen sollte."

„Pah," antwortete hierauf der eigensinnige Holzschläger, „ich müßte eben auch nach meinem Nachttrunk nach Hause schlendern. Ob ich dann nur fünfzig Schritte oder — wie jetzo — eine Stunde Wegs zu machen habe, das ist mir gleichgültig. Und meine Balkenhütte im Walde ist mein Eigenthum und ich sitze so recht in der Mitte von meinen Kindern, den Buchbäumen, die ich habe aufwachsen sehen. Und wenn ich schon auf der Winterhalde wohne, so habe ich doch die Aussicht auf den Breitenhof, wo der Lapp, mein Bruder, sitzt, der mir den Hof aus'm Sack gestohlen hat . . . . o das vergeß' ich ihm niemals, in Ewigkeit nicht und deßwegen muß ich ihn immer im Aug behalten. So. Und weiter brauch ich draußen nichts, weißt du, als eben Schmalz und Mehl, um mir Knöpfle zu kochen und am Abend in der Stadt einen Schoppen Wein für meinen alten Magen. Vikari, schlaf' wohl, dein Wein ist sehr gut gewesen. Und nimm dir ein Exempel am geistlichen Herrn, du reicher Krämersmann."

Achter Abend.

Am nächsten Tage sah es schon etwas munterer im Adler aus. Das erkrankte Kind war außer aller Gefahr und schlief sich wieder rechtschaffen in die Gesundheit hinein. Folglich war auch die Mutter fröhlicher Dinge und rührig im Hause, weil die Großmutter am Bettchen des Kleinen die Wartung besorgen konnte. Auch die Geschwister des Patienten hatten wiederum freie Pratika und durften nach gewohnter Weise im Hause umhertollen und spektakeln. Dem geruhigen Hauswirth in Person stand die Zunge nicht stille; jeder Gast, vertraut dem Hause oder nicht, mußte die Krankheitsgeschichte und deren glücklichen Ausgang und des Arztes Lob und Preis vernehmen. Der Bader des Orts, der sein Vesperschlückchen im Adler nahm, schluckte aus der kleinen Flasche eine Unmasse von Galle in seinen Leib. Des Doktors Ehr und Lob wurde dem guten Bader, der lange Jahre allein im Städtchen kurirt und operirt hatte, zum Gift und Opperment. Kein Wunder, daß er aufschrie, räsonirte, das Vesperschlückchen zum großen Trunk anwachsen ließ und Händel anfing mit Peter und Paul, mit Hans und Franz, die des Doktors Partie nahmen, weil derselbe dem Einen den Wurm vertrieben, den der Bader hatte sitzen lassen, dem Andern vom Fieber geholfen, welches der Bader gepflegt hatte, statt es zu jagen. Dem Dritten hatte der Doktor das Weib erhalten, das der Bader todtkrank gemacht, einem Vierten war auf eine Medizin des Doktors die Brustsucht vergangen, gegen die der Bader nichts gewußt. Aus den Worthändeleien wurden Thätlichkeiten, vom Zungengefecht kam's zum Raufen mit der Faust. — Der Mehrzahl

unterliegt nun auch der tapferste Held. Der Bader erfuhr's. Es war acht Uhr am Abend, als der arme Wundarzneidiener aus dem Hause geworfen wurde. Die Wetterfahnen knarrten, der Wind schnaubte durch die Gassen, der Bach rollte dampfend seine Fluth dahin. Der Bader mußte froh seyn, daß sein glücklicher Nebenbuhler, der Doktor, die Straße kam und, nur seiner Pflicht und Menschenliebe gehorchend, den Mißhandelten nach Hause führte und verband, indem irgend ein unbescheidenes Werkzeug ihm ein nicht unbedeutendes Loch in den Kopf geschlagen hatte. — Nachdem der Bader bepflastert und besorgt, kam der Doktor guten Muths und fröhlich, wie ein Seliger, in's Herrenstüble, wo seiner die Abendgesellen warteten und noch ein paar andere eben nicht alltägliche Gäste und der freundliche Wirth, der eigenhändig den kühlen Trunk brachte, und die vergnügte Wirthin, die dem Heiland ihres Kindes ein eigens und köstlich bereitetes Nachtessen vorsetzte. — Auch der Holzschläger fand sich wieder ein, unter'm Arm ein paar Holzschaufeln, die er nicht hatte verkaufen können — das Schaufeln- und Leitermachen war seine Profession — und über der Schulter den wohlbekannten Quersack, worinnen des Holzschlägers kostbarste Habe und was er zu seinem Bedarf auf dem Markte des Städtchens eingekauft hatte, verwahrt lag.

Der Gegenstand des allgemeinen Gesprächs war natürlicherweise die rauferische Begebenheit, die um ihrer Seltenheit willen viel Aufsehen erregte, denn die Bewohner des Städtchens und die der umliegenden Ortschaften gehören zu den friedlichsten im Lande. Der Doktor bedauerte, die unselige Veranlassung des Streites gewesen zu seyn und beklagte sich dann im Allgemeinen über die von Jahr zu Jahr zunehmende Rauflust der Landleute. — „Man sagt uns so viel von den Fortschritten der Humanität, von der Achtung vor den Gesetzen, die

unserm Volke inwohnen soll und dennoch mehren sich auf eine schauderhafte Weise die blutigen Händel nicht nur unter jungen, sondern auch unter bejahrten Leuten. Früherhin waren dergleichen Auftritte auf dem Walde selten; die Unsitte des Zuschlagens, die in den Dörfern längs des Rheines allgemein verbreitet, war noch nicht in starkem Maße aufs Gebirg verpflanzt worden. Ich bin sechs Monate in der Praxis gewesen, ehe mir der erste Raufer unter die Hände kam. — Weil mir just dieser Patron einfällt und mir die Post heute einen Brief bescheert hat, der mich bis ins innerste Herz erfreut, so will ich jene Geschichte aus der Rumpelkammer meiner Erinnerung ziehen und sie den Herren und der Frau, unserer lieben Wirthin, erzählen. Ist's gleich nicht viel rares, so vergeht doch darüber der Abend und geplaudert ist immer besser, als gegrübelt und gesorgt."

„Und das muß wahr seyn," gab der Holzschläger von der Ofenbank seinen Senf dazu, „ein gescheidtes Wort zur rechten Zeit und lustig seyn in Ewigkeit! — Adlerwirth, hab ich Kredit bei dir?"

„Du bist heut frei in Speis und Trank;" hieß die Antwort, „weil der Täubesle gesund worden ist, magst du auf seine Gesundheit trinken, so lang dir's schmeckt."

„Ah!" — Der Holzschläger schnalzte mit der Zunge und der Kaplan fragte ihn leise und lachend: „Ist's wahr, daß Ihr Hochzeiter seid, Andres?" — Worauf der Einäugige, als wie erschrocken, den Finger auf den Mund legte und nichts von einer fernern Antwort wissen wollte.

Als sich nun der kleine Kreis aufmerksam niedergesetzt, fing der Doktor seine Geschichte an, deren Titel, hätte er sie niedergeschrieben, ungefähr lauten würde:

Der Olymp auf dem Schwarzwalde.

Es war vor zehn Jahren in der Fastnacht. Ich bin ein blutjunger Kerl, ein Doktorchen von ungefähr acht Monaten, der von der Welt gar nichts kannte, als Freiburg, die Universität und meinen Geburtsort, war in demselbigen seit einem halben Jahr wohnhaft und dokterte, was Zeug hielt, aber nicht immer mit Glück. Dennoch hatten mich die Leute gern. Mein Vater, der damals noch lebte, war einmal Gemeindeverrechner gewesen und hatte dem Flecken große Ersparnisse gemacht. Darum hielten die Ortsangehörigen viel auf ihn und auf mich, der ich sein ältester und, wie sie sagten, gelehrter Sohn war. Um so weniger konnte mich der Landarzt, der im nächsten Städtchen saß, leiden, denn ich machte ihm in der That wider Willen hie und da Kunden abspenstig, worüber er sich bei der Sanitäts-Commission beschwerte, allerlei Gründe, haltbar und nicht haltbar, anführend. Auf seine Beschwerde war noch keine Resolution erfolgt und ich für meine Person machte mir nichts aus dem Zorn des alten Herrn, da ich nicht umher lief, um Praxis zu gewinnen und nicht allerlei Manöver zu diesem Endzweck machte, wie sie wohl hie und da von gewissen Doktores versucht werden. Wer sich nicht von selbst einfand, blieb an seinem Orte und von meiner Seite unverführt.

In der Fastnacht also war's. Die Bauern trieben's wie die Herren in der Stadt, nämlich bunt. Da ich lange Zeit auf Gymnasium und Hochschule auswärts gewesen, war mir der ländliche Fastnachtsspektakel ein ganz fremdes Ding geworden. Ich zog ihm mit Begierde nach und begrüßte mit kindischer Freude den Hans Wurst und den Hans Mehlbrief, die mit großem Gefolge in Hobelspänperrücken und abenteuerlichen Lumpen im Dorfe aufmarschirten, die Spottchronik des verflossenen Jahrs

agirten und sich je toller je besser aufführten, umschwärmt von Peitschengeknall, Schellenklang und dem Geschmetter johlender Kinder und kreischender Mägde. Die goldene Jugendzeit, da ich einst baarfuß und baarhaupt die Eskorte jener Narren mitgemacht hatte, schmutzig wie ein Ferkel und blau vor Geschrei und Gezeter, ging wiederum vor mir auf.

Der Aktuar aus dem Amtsorte war mein treuer Begleiter im Schweiße des neuaufgefrischten Fastnachtsjubels, und, um den Abend sachgemäß zu verbringen, schlug er mir vor, auf einem eine Viertelstunde entlegenen Zinken *) dem Faschingtanz „am Heu" beizuwohnen. Das war mir etwas völlig Neues. Meine Eltern hatten mich niemals zu einem Tanz gehen lassen. Den Aktuar reizte an der Sache das Polizeiwidrige derselben. An dem Wirthshause „zum Schlempen" war nämlich, wie an allen unsern Bauernhäusern eine Scheuer angebracht, in deren unterm Stock Viehstall und Knechtswohnungen sich befanden. Ober denselben war die Tenne zum Dreschen, in welche man ziemlich steil bergan die beladenen Frucht- oder Heuwägen kutschirt. Um den Dreschplatz im Gevierte sind die Vorräthe von Heu und Stroh aufgesetzt, als wie auf Gallerien, zu deren Höhe Leitern führen und an deren Stützwänden das Arsenal der Dreschflegel, der Heugabeln und anderer nothwendigen Werkzeuge aufgehängt ist. Auf dem reingefegten Dielenboden der Tenne wird nun der Tanz gehalten und bis daher hat sich darüber höchstens das Viehpersonal zu ärgern, das in seiner Ruhe gestört wird. Das Polizeiwidrige an der Sache ist aber, daß, obschon diese Tennentänze eigentlich durchaus, aber jedenfalls doch am Spätabend verboten sind, sie dennoch in die Nacht hinein fortdauern und zwar bei einer Beleuchtung, die das ganze Haus in

*) Zinken: einzeln stehende Häuser.

Gefahr setzt. Zwei oder drei, auch wohl noch mehrere Laternen werden oben ganz nahe an dem Heu aufgehängt oder aufgepflanzt und auf dem weichen duftigen Kanapee dehnen und kollern sich die Zuschauer, worunter die vornehmen Bursche, die das Tanzen verschmähen und lieber oben im Verborgenen ein Pfeifchen schmauchen oder irgend eine Teufelei verabreden, um die harmlose Freude der Tanzenden zu stören.

Wir postirten uns in der Schlempenscheuer recht vortheilhaft, daß wir kaum gesehen wurden, während wir die Augen überall hatten. Natürlicherweise musterten wir vor allem die Tänzerinnen und fanden alle Schönheiten des Dorfes und der dahingehörigen Zinken in Masse versammelt. Unter dieser Blüthe der Jugend zeichnete sich die Tochter des Wirths ganz besonders aus, um ihrer kolossalen Gestalt willen, der an Umfang auch nichts abging, und wegen des unerschütterlichen Ernstes, womit sie sich dem Tanzvergnügen überließ. Sie lachte nicht, sie schäkerte nicht, sondern drehte sich gravitätisch im Kreise und trat den Takt zum Tanze, daß der Boden zitterte. Und dennoch hatte sie den lustigsten, possirlichsten Tänzer: einen dünnen, äußerst beweglichen Menschen, der ein wenig vom städtischen Schnitt an seinen Kleidern produzirte, und für einen vazirenden Uhrenträger hätte angesehen werden können, wenn sein Gesicht von Luft und Sonne gebräunt gewesen wäre. Aber eben dieses Gesicht, weiß wie Käse, gehalten gegen die dunkelrothen Wangen der Tänzerin, gefurcht und gefaltet trotz seiner Jugend, paßte eher zu allem, als zu einem Geschäft, das rüstige Leute erfordert. Der wunderliche Gesell machte Bocksprung auf Bocksprung, schnitt Gesichter wie eines Seiltänzers Bajazzo und schwatzte während des Drehens und Springens in einem fort, ohne das Maul zu schließen, an seine Tänzerin hin, die seiner gar nicht zu achten schien. — „Wer ist denn das stolze Mäd-

chen?" fragte ich meinen Aktuar. — Er antwortete: „Sie ist des Wirths Tochter Denzi, ihr Vater steht eben dort bei'm Kuhherder und will ihm ohne Zweifel etwas aufschwätzen. Ein kurioser Mann, der Stelz-Baches oder Bachstelz, wie ihn nach des Lehrers Witz viele von den jungen Leuten der Gemeinde spaßhaft rufen. Das Kupferbergwerk in seinem Gesichte zeigt an, daß er nicht umsonst wirthet und Bacchus heißt. Es war vor Zeiten und selbst bis noch vor achtzehn Jahren, wie man hört, hier im Dorfe ein Pfarrer, der sich bemühte, die wunderlichsten Taufnamen unter seiner Heerde in Kurs zu bringen. Der alte klassische Schelm hat aus den Verzeichnissen der Heiligen die ungewöhnlichsten herausgestochen, und so kommt's unter anderm, daß der Vater Stelz „Bacchus," sein Weib „Symphorose" und die Tochter „Pudentiana" heißen. Letzter Name, der erst nicht übel klingt, wenn man ihn in „Denzi" abkürzt, hindert gar nicht, daß die Trägerin desselben die beste Partie auf zwei Meilen Wegs in der Runde ist. Ein und zwanzig Jahre alt, die einzige Erbin des „Schlempenwirthshauses," mit sehr dauerhaften Reizen ausgestattet . . . . was kann ein honetter Bursche mehr fordern? Und dennoch hat's damit sein Häcklein und . . . ."

Der Aktuar redete nicht aus, denn es begab sich plötzlich Ungewöhnliches. — Von der Heugallerie flogen ein paar dicke Heu- und Strohbündel auf die Tanzenden nieder; zur gleichen Zeit wurden die Laternen, bis auf eine, ausgelöscht. Gekreisch von unten, Hohngelächter von oben. Ein paar Schatten fuhren über die Leitern in das unordentliche Getümmel der Tänzer. — „Da gibt's Prügel," flüsterte mir der Aktuar zu, „lassen Sie uns geschwinde davongehen. Ich in meiner Stellung möchte nicht gerne als Zeuge der Schlägerei figuriren."

Ich selber hatte dazu keine Lust. Darum folgte ich gern dem Aufgebot des Aktuars. Im Entweichen hörten wir

schon den Anfang der Rauferei. Nach dem Geschrei der Weiber zu urtheilen, setzte es harte Schläge. Ohne Zweifel hatte irgend ein eifersüchtiger Liebhaber seine Freunde aufgewiegelt, um den glücklichern Nebenbuhler mitten in den Freuden des Ballfestes zu überrumpeln und gehörig — oder besser ungehörig — zuzudecken. Es verbreitete sich auch schon am spätern Abend im Dorfe das Gerücht, daß ein paar junge Leute mit blutigen Köpfen heimgeschickt worden seien. Einer von ihnen sei namentlich übel behandelt worden und die Geschichte sei wegen der Wirthstochter im „Schlempen“ angegangen.

Am andern Tage, dem nüchternen Aschermittwoch, hatte ich die Ehre, einen der Haupthähne des Trauerspiels kennen zu lernen; nämlich den am übelsten Getroffenen. Ich wurde gebeten, doch ja geschwinde beim Schneider, bei Rechenmachers Herkules, nach dem Rechten zu sehen. Der Landarzt sei zwar schon da gewesen, aber er sei erzürnt fortgegangen und der Patient leide sehr. — Ich mache mich auf den Weg und komme, nach vielem Fragen, in dem sogenannten Lochgässele an das Rechenmachersche Haus. Es war aber keins von den schönsten im Dorfe und der Sage nach, trotz seines engen Gelasses, voll wie ein Ei von allerlei Familie. Als ich jedoch die Treppe vor dem Haus erkletterte und die Halbthüre aufdrückte, ließ sich auch nicht ein Laut im Hause hören. Die Küche leer und todt der Herd, in der offenen Stube uud hinter dem Webstuhl — der Alte war ein Leineweber — keine Seele. — Endlich höre ich etwas wie ein dumpfes Grunzen, mache aufs Gerathewohl eine Thüre auf und stehe in einem schmalen Kämmerlein, das aber wenigstens viel Licht hatte, wenn auch nicht viel Wärme, vor dem Bette des darniederliegenden Herkules.

Ach du mein Gott! Nomen et omen, sagen die Gelehrten. Ja wohl! Wer war der Herkules, im Streit verwundet und hingestreckt auf seine Löwenhaut? Gerade

der Bockspringer und Affengesichter=schneidende Bursche, den ich gestern im Tanz mit der gravitätischen Pudentiana bewundert hatte. — Ich hätte bei dieser Begegnung beinahe laut aufgelacht, aber der Zustand dieses armen Teufels rührte mich. Er war in der That sehr arg zum Handkuß gekommen; sein Kopf war, wie die Franzosen sagen, en compotte. Des Redens kaum mächtig, stotterte er mir vor, daß ihm der Landarzt angekündigt habe, es müsse ihm der Schädel angebohrt werden und daß er, Herkules, davon nichts habe wissen wollen. Der Landarzt sei, da alles vergebeus gewesen, schimpfend fortgegangen und jetzo stehe des Leidenden Hoffnung einzig auf mir.

Ich untersuchte des Patienten Verletzungen, und wenn schon bedeutend, fand ich keine so stark, daß eine Operation, wie die des Trepans, angezeigt gewesen wäre. Zudem kam ich eben von der Universität, wo mir ein gelehrter Arzt, nicht mein Professor, aber mein Freund, unter andern Regeln auch diejenige auf die Seele gebunden hatte, niemals leichtsinnig eine Operation zu unternehmen, und vor allem mit dem Trepaniren, dieser ungeheuern Beeinträchtigung des Lebensprozesses, nicht vorschnell zur Hand zu seyn. Ich beruhigte daher meinen Burschen und machte mich daran ihn zu verbinden. Das kostete aber Mühe und Kunst. Kein Mensch war zu Hause, der mir Leinwand, warmes Wasser und was man eben braucht, hätte reichen können. „Der Vater ist nach der Neustadt gegangen, um Geld einzuziehen, die Mutter und die kleinen Geschwister sind in der Kirche und beten für meine Herstellung. Der Großvater hat etwas auf unserm Acker zu thun und die Schwester ist draußen um nach unserm Gansmann zu schauen, der sich verlaufen oder verflogen hat.“ — Das war der Bescheid aus Herkules Munde, der's ganz in der Ordnung fand, daß seine Leute nicht müßig an seinem Bette saßen und

daß ich endlich in eigener Person daranging, auf dem Herde Feuer aufzuzünden, am Brunnen Wasser zu schöpfen und dasselbe im Kessel über dem Feuer aufzuhängen. Während es anfing, warm zu werden, suchte ich in Kisten und Kasten nach den übrigen Nothwendigkeiten. Nicht eine Schublade war verschlossen und so fand ich denn bald, wessen ich benöthigt war, verrichtete mein Geschäft und versprach, noch etwas aus meiner kleinen Handapotheke zu senden. Meinem armseligen Herkules Muth und Geduld einsprechend, ermahnte ich ihn, sich völlig ruhig zu verhalten und namentlich das Reden zu vermeiden.

„Nichts lieber als das," versetzte der Schneider, „ich hab' ohnehin so viel zu denken, daß mir's auf's Reden nicht ankommt. Aber wenn ich Ruhe halten soll, so machen Sie, daß der Bürgermeister wegbleibt, der heut schon einmal da gewesen ist, um mich wegen der Schlägerei in's Verhör zu nehmen. Ich soll mit aller Gewalt sagen, wer mich geschlagen hat und ich weiß es doch nicht."

Ich versprach ihm, dem Bürgermeister zuzureden, daß der Kranke nicht überlaufen werden möchte, sagte auch zu, am Abend noch einmal nachzusehen und empfahl wiederholt die völligste Ruhe und die ängstlichste Diät. — „Ich will hungern und still liegen, wie ein Stück Holz," erwiederte Herkules, „aber . . . . wenn's nur da Ruhe gäbe!" Er zeigte auf sein Herz.

Ich mußte wider Willen lächeln, als der possierliche Kerl mit seiner lächerlichen Physiognomie sich sentimental anstellte und wußte doch nicht recht, was er mit seinem empfindsamen Seufzer wollte. — „Habt Ihr Schmerzen auf der Brust?" fragte ich, um mich zu vergewissern. — Er aber lächelte durch seine Schmerzen, als wollte er sagen: „Du bist ein rechter Simpel, der mich nicht versteht." — „Der Brust ist nichts geschehen," murmelte er, „ich mache mir nur Gedanken über allerhand."

Herkules, der Schneider und Lustigmacher .... er und Gedanken ....? wie kamen die zusammen? Nun, ich zerbrach mir nicht den Kopf und dachte erst, da es Abend wurde, wiederum an meinen Patienten. — Da ich in der Dunkelheit das Haus betrat, glich es einem Bienenkorbe. Am hellen Tage so verlassen, in der Nacht so übermäßig besetzt! Der Rechenmacher war wieder daheim, der Großvater rauchte seine Pfeife auf der Ofenbank, die Mutter köchelte am Herde, die erwachsene Schwester saß bei dem Kranken und erzählte ihm, wo sie den liederlichen Gansmann wiederum erwischt hatte, sechs oder sieben Kinder von allen Größen liefen geräuschvoll ein und aus bei ihrem kranken Bruder. Ich jagte das wilde Herr von dannen und besah mir mit der peinlichen und pedantischen Gewissenhaftigkeit eines neugebackenen Arztes meinen guten Herkules. Der arme Mensch hatte das Fieber und sprach hin und wieder ein paar Worte — lauter dummes Zeug, doch kam alle Augenblicke ein gewisser Weibername über seine Lippen: „Denzi, Denzi!“ und dann wieder: „falsche Schlang'! beiß' mir nur voll 's Herz ab! beiß' todt!“

Als ich nun verwundert zuhörte, so sagt mir des Herkules Schwester in's Ohr: „Wenn er sich nur mit der Denzi zur Ruhe begäbe! Des Schlempenwirths Mädel ist an all seinem Unglück schuld. Bald verliert er dort seine paar Batzen im Karteln, bald kommt er mit einem Brand heim und predigt die ganze Nacht hindurch in seiner Kammer, bis ihn der Vater, wenn er's hört, mit dem Stecken in's Bett jagt. Dann ist er wieder einmal verkehrt im Kopf und setzt neulich dem Müllerjoseph einen dunkelblauen Aermel an seinen grauen Tschoben und die Knöpfe inwendig hinein auf's Futterzeug. Es ist auch nicht 's erstemal, daß er wegen der Denzi Händel hatte, und gewiß ist's gestern auch wiederum wegen der vornehmen Gans angezettelt worden. Wenn

auch der Herkules nicht weiß, wer ihn so arg geschlagen hat . . . . ich wollt's errathen und es sollte nicht um ein Haar breit gefehlt seyn . . . . Aber pst . . . . der Herkel wacht auf . . . ."

Das that er wirklich. Der fieberische Halbschlummer wich, mit ihm die Aufregung. Sehr ermüdet, aber besonnen wendete sich der Kranke an mich: „Wollen Sie mich wieder verbinden? Das wird weh thun und doch nicht helfen."

Die Schwester war auf meinen Wink hinausgegangen; mit dem Verband beschäftigt, sagte ich: „Warum nicht helfen? — Hierauf der Herkules: „Ich will gleich meinen Trumpf ausspielen, Herr Doctor. Ich habe eben geträumt, ich müsse sterben. Es brennt mir so kurios im Kopfe und ich bin schwach, als hätte ich in acht Tagen nichts gegessen und wäre dabei bis nach Stralsund, wo die Welt mit Brettern vernagelt ist, gemarschirt, oder bis nach Schlesingen, wo mein Nebengesell Konrad daheim war. Ich komme also nicht davon, und da will ich Ihnen etwas anvertrauen."

Damit ging es nun nicht so geschwind, denn der Schmerz überwältigte den Schneider plötzlich dermaßen, daß er ganz still und schier ohnmächtig wurde. Jedoch hatte dieser übelaussehende Bügeleisenheld so viel Lebendigkeit wie eine Katze hat, im Leibe. Ich merkte wohl, daß das schwächliche Gewächs noch lange nicht bestimmt sei, den Kirchhof zu verzieren. Auch war die Beweglichkeit seines Gemüths dergestalt, daß er, noch unter meinen Händen, die ihm mit nichten wohl thaten, auf eine Schnurre hin, die ich ihm zur Aufmunterung erzählte, anhob, von Herzen zu lachen, daß ihm der arme wunde Kopf schütterte und ich ihn zur Ruhe verweisen mußte. — Nachdem der Verband zum Theil erneuert, fragte Herkules, ob er in seiner vorigen Rede fortfahren dürfe.

„Wenn Ihr Euch kurz faßt, ja," gab ich zur Antwort. — „Ich will Ihnen sagen, wer mich geschlagen hat," sagte der Bursche heimlich zu mir, „wenn ich sterbe, soll nicht ein unschuldig Blut wegen des Todtschlags angegriffen werden. Der auf mich so besessen dreingeschlagen, das ist der Apol, der Bruder und Knecht vom Wiesenbauer-Peter. Der Kerl kann mich wegen der Denzi nicht ausstehen und wo er kann, thut er mir was an."

„So, so," entgegnete ich, lächelnd über das Zusammentreffen heidnischer Götter und Halbgötter in einem großherzoglich badischen Amtsbezirk auf dem Schwarzwalde, „warum aber machtet ihr dem Bürgermeister ein Geheimniß aus der Sache? Warum den Raufbold schonen, lieber Herkules?"

„Ei, ich habe meinen Buckel und meine Gliedmaßen auch nicht gestohlen," meinte Herkules, „der Apoll, so dumm er ist, schlägt zu, wie ein wilder Mann, und wenn ich am Leben bliebe und hätt' ihn bei Amt angegeben, und er käme aus der Kuh *) wieder in's Dorf, so würde ich so viel Prügel überkommen, als Tag' im Jahr sind, alles wegen der Denzi."

Nun redete ich ihn ganz ernsthaft an: „Ihr werdet nicht sterben, das ist dummes Geschwätz, Herkules. Es wird ein bischen lang dauern, bis euch Haut und Haar wieder gewachsen ist, aber auf mein Wort: gefährlich steht's nicht mit Euch."

„Nicht?" fragte der Schneider, leislich nach meiner Hand langend und seine Augen spiegelten unter dem kuriosen Turban hervor, womit ich ihn koiffirt hatte: nicht? o, das ist mir lieb!" — Aber nach einer Pause fügte der Esel wieder hinzu: „O, das ist mir nicht lieb . . . . denn wie soll ich's Leben ertragen?"

*) Kuh: Gefängniß.

„Ihr seyd ein Narr," begnügte ich mich zu sagen. Er fuhr jedoch fort: „ich will Sie jetzt gebeten haben — da ich am Leben bleibe — von dem Apol Niemand nichts zu stecken, Sie wissen schon warum. — Aber.... ich möchte wissen, was die Denzi sagen würde, wenn ich stürbe? Und ich möchte auch noch wissen, wie ich's anstellen soll, mit der Denzi zusammenzukommen, ohne daß der Apoll dahinterkommt, um mich zu verklopfen? Ich kann doch, ach, von der Pudenzi nicht lassen...."

„Haltet's Maul und sucht zu schlafen," hieß mein Bescheid und Nachtgruß. — Seufzend brummte Herkules: „Gute Nacht, Herr Doktor. Bestellen Sie doch Jemand, der bei mir wach bleibe. Bin ich allein, so kommen mir die Gedanken ärger und gleich ist dann das Fieber da."

Ich that nach seinem Willen und sofort wurde der Großvater beordert, bei dem Kranken die Nacht zu verbringen. „Wir alle sind steinmüd," sagte die Rechenmacherin, „der Vater hingegen schlaft ohnehin kein Brösele die ganze liebe lange Nacht und darum ist ihm das Wachen beim Herkules ein wahrer Zeitvertreib, nur soll er nicht rauchen, damit er das Haus nicht anfeuert." — Ich wiederhole diese Rede mit Fleiß, um anzudeuten, welche Sorglosigkeit bei allem Gemüth und aller Andacht in unserm Landvolke vorherrscht und zu welchen Nützlichkeitszwecken von ihm die Alten verwendet werden, die müßig im Haus herumsitzen und das Brod essen, das sie nicht mehr zu verdienen im Stande sind.

Mit dem Herkules besserte es auffallend — nämlich mit seinen Wunden. Die Untersuchung von Seiten des Amts schlief ein, da Herkules durchaus nicht wissen wollte, wer ihn mißhandrlt habe. — Aber mit dem Seelenzustand des Schneiders war's eine sonderbare Sache. Er verfiel in tiefe Melancholie, aus der ihn weder die Freude der Wiedergenesung, noch der Jugend

Lebensmuth retten zu wollen schien. Und — wer hätte das geglaubt? Die wahrhaft abgöttische Liebe des Schneiders zu der Pudentiana war Grund und Ursache und Wurzel alles Uebels. — Er machte daraus gar kein Hehl und eines Abends, da er sich etwas aufgelegt zum Plaudern fühlte, sprach er zu mir: „Sie mögen jetzt lachen oder nicht, aber selbiges Mädel drückt mir das Herz ab, weil ich nicht von ihr ablassen kann, und sie mag mich doch nicht, sie kann mich nicht ausstehen. Wie sie mit dem Apollo steht, weiß ich nicht; man hat viel davon geredet, aber ich glaube von der Denzi nichts schlechtes. Was soll ich denn anfangen, da ich das Weibsbild nicht vergessen mag? Gibt's eine Medizin gegen meine Lieb'? Ach, ich wollte lieber, daß ich ein Pfund feine Nähnadeln im Leibe und die Denzi nicht im Kopfe hätte!"

Ich bemühte mich, dem Kerl Vernunft zu predigen, aber umsonst. Ich habe auch wohl dazumal nicht dringend genug gepredigt, denn ich laborirte selber am Heimweh nach einer verführerischen Professornichte, die mir auf der Universität — im letzten Semester — das Herz in Flammen gesetzt hatte. Die Grausame — etwas hübscher und feiner als die fragliche Pudenzi — hatte sich im Ganzen gegen mich betragen, wie die Letztere sich gegen den Herkules betrug und dennoch loderte ich noch für sie, und daher begriff ich die Leiden des Herkules, wenn ich auch nicht verstand, wie ein Dorfschneider zu solcher Empfindsamkeit gekommen seyn mochte.

Als ich nun meine Predigtkunst erschöpft hatte, ohne Erfolg gehabt zu haben, sagte ich zum Schneider: „Jetzo, Herkules, paßt auf. Ich will etwas probiren und bis dahin nehmt euch zusammen, faßt ein Herz und laßt die Hoffnung nicht absterben. Der liebe Gott wirds besser machen, als Ihr meint und ich selber will das Mädel vor die Fronte nehmen und sie fragen, warum und wo=

zugegen und wie's denn zugeht, daß sie Euch nicht mag. Sie müßte schon wenigstens von Eichenholz um's Herz herum seyn, oder denn einen andern Schatz haben, wenn ich sie nicht überreden sollte, euch was Gutes zu thun und sagen zu lassen. Wollt Ihr?"

Der Meister Stichauf saß da, als wie verklärt und als ob die seligen Engelein ihm auf den Himmelsharfen vorspielten: Freut Euch des Lebens u. s. w. — Er fuhr mir nach der Hand wie ein Fanghund und ich glaube, der Lümmel hätte sie mir sogar geküßt, wenn ich sie nicht dem Lalli unter'm Bart weggerissen hätte. Er nannte mich in seiner Freude dieses und jenes, seinen Herrgott wenigstens. Doch kam ihm alsobald wieder ein Skrupel und er sagte kleinlaut: „Das wäre alles wohl gut. Wenn die Pudenzi mich nähme, da wäre ich der glücklichste Christenmensch im Großherzogthum .... aber damit ist noch nicht alles gethan. Der Stelz-Baches muß auch „Ja" sagen und wer weiß, ob er einen Schneider zum Schwiegersohn haben möchte? Meine Alten haben viele Kinder, sind dabei nicht reich und mein Erb wird schmal ausfallen .... aber das ist noch das geringste. Die Profession ist nicht einem Jeden recht und ich hätte sie auch nicht gelernt, wenn ich sie nicht beim Militär hätte lernen müssen. Aber da hieß es: Was mit dem schwachen Kerl anfangen? Marsch mit ihm in die Schneiderei! — Und so bin ich denn ein Schneider geworden; ich wär' auch lieber ein reicher Packer, als wie der Faller zu Triberg und andere, wenn sie noch leben.*) Doch .... wieder auf den Stelz-Baches zu kommen ...."

Da der Herkules sich in Weitläufigkeiten verlieren wollte, schweigte ich ihn wieder und ging auf eigene

*) Packer sind auf dem Wald die Uhrenhändler im Großen.

Faust meine Wege. Man muß selbst ein junger Anfänger in der Arzneikunst gewesen seyn, um so recht zu verstehen, wie alsdann einem das Wohl eines Menschen, den man glücklich von einem Bresten befreit hat, auf Herz und Gewissen liegt. Es ist, als ob wir selber jenen Menschen neugeschaffen hätten, als seien wir dafür verantwortlich, daß es ihm in jeder Beziehung wohlergehe. Wir möchten ihn hätscheln wie einen Kaisersohn, wir möchten ihm ewiges Glück und Unsterblichkeit verleihen, wenn sich's nur thun ließe. — So war ich auch für den Herkules gestimmt und daher fest entschlossen, in Person beim Schlempenwirth und bei seiner Tochter als ein Vermittler, Rathgeber und Freiwerber aufzutreten. Von ferne dachte ich nicht daran, daß meine in so menschenfreundlichem Sinne unternommenen Schritte nicht zum Ziele führen könnten und freute mich im voraus auf das Glück meines guten melancholischen Herkules, den ich bei weitem nicht mehr so affenhaft und lächerlich fand, seitdem ich ihm den Schädel geflickt hatte — Schöne goldne Zeit der Jugend, da man noch ohne traurige Erfahrungen an die Heiligkeit des Berufs glaubt und jede Bürde tragen, jeden Beladenen unterstützen, jedem Unglücklichen, mit einem Wort, helfen möchte!e

An einem Sonntag — dachte ich, meinen Plan machend — nach dem Gottesdienste sind die Leute frömmer und menschlicher gestimmt, als an einem Werktage, du gehst also am Sonntag nach der Kirche in den „Schlempen."

Gedacht, gethan. Am Sonntag war ich im „Schlempen." Die Pudentia saß müßig und unendlich geputzt auf der Bank neben der Kegelbahn. In ihrem gelben Häs und Hut sah sie aus wie eine üppige Sonnenblume, die sich nach dem Tagsgestirn dreht. Fünfzig Schritte etwa von ihr entfernt, ihr gegenüber auf einer Holzbeuge

saß ein Bauernkerl in ordinärer Sonntagstracht, dessen Gesicht wohl den Stempel der bodenlosesten Dummheit trug, die mir jemals in praxi vorgekommen ist. Demungeachtet versuchte das dumme Gesicht, nach der Sonnenblume hinüberzuschmachten. Wie der Kerl das anfing, ließe sich malen, aber zu beschreiben ist es nicht. Denzi schaute ihn fest an, aber verzog nach Gewohnheit nicht eine Miene.

„Mit der Jungfer hab' ich vor der Hand nichts zu thun," sagte ich mir selber, „fein in der Ordnung wollen wir die Alten vorerst sondiren." — So gehe ich denn in die Stube, worinnen sich kein Gast befand. Hinter der Thüre patschelte etwas und klirrte mit Gläsern. Ich schaue hin und siehe, da steht vor dem Schwenkkessel der Vater Stelz-Baches und schwenkt zwar keine Gläser, aber trinkt eins und das zweite und das dritte mit Wein gefüllt, aus, ohne sich nach mir umzusehen. Als er endlich die Maaßflasche sammt dem Glase wegsetzt, bemerkt er ein Stückchen von meiner Wenigkeit, greift an die Mütze und sagt mit schwerer Zunge und irrlichternden Augen: „Ha ha, des Gemeindverrechners Lujele! Ho, was verschafft mir die Ehre von dem Herrn *)?"

„Wenn ich nicht ungelegen komme . . .?" frage ich entgegen und Bacchus antwortet mit selbigem Gleichgewicht: „Bah, bah, warum nicht gar? Ich bin am Weinversuchen und da stört mich so leicht keiner. Was ist's, Dokterle? Kann ich mit einem Schöpplein Elfer aufwarten?" (Damals gab's noch Elfer.)

Ich verbat mir das. Um indessen einen Halt, dem Weingott gegenüber zu haben, bat ich um Vierunddreißiger. — Stelz trippelte in den Keller und kehrte bald wieder mit einer ungeheuern Weinampel, pflanzte zwei

---

*) Lujele; ein Diminutiv von Louis.

Gläser auf und versuchte nun seinen eigenen Rebensaft, als hätte er ihn zum erstenmal vor den Lippen. Ich saß ihm beschämt zur Seite und nippte jungfräulich. Er erzählte mir, er sei heute in der Frühmesse gewesen, um alsdann mit Muße seinen Keller revidiren zu können. Am Nachmittag habe er keine Zeit mehr, weil der Gäste viele kommen würden und er an allen Ecken und Enden zumal seyn müsse. — Das Wirthen falle ihm doch nach und nach schwer, er und sein Weib seyen schon alt und er gehe — da er keinen Sohn habe — damit um, den „Schlempen" zu verkaufen und sich zur Ruhe zu setzen. — Da ich den Bacchus noch nicht kannte, auch nicht wußte, daß er bereits seit zwanzig Jahren dieselbe Redensart im Munde führte, nahm ich alles für baare Münze und fand dabei die erwünschte Gelegenheit, von der Pudentiana zu reden. —

Auf meine Frage, warum er doch nicht für einen Schwiegersohn gesorgt habe, der ihn im Geschäft unterstützen könne, antwortete Stelz mit den Worten des Aktuars: „Ei, damit hat es sein Häcklein und das bleibt krumm und kann nicht mehr gerade geklopft werden. — Der Wein ist aber wahrlich recht süffig," setzte Bacchus hinzu und schmatzte wiederum ein Glas aus.

„Welch ein Häcklein?" fragte ich: „die Pudenzi ist eine saubere Person und warum sollte sie nicht Einer heirathen wollen, da sie noch obendrein Geld und Gut hat?" — „O weh," versetzte hierauf der Schelm mit gefalteten Händen, „wo ist das Geld, wo ist das Gut? Mein bissel Auskommen, mein Häusel und mein Wein im Keller . . . . das ist mein ganz Kapital, du lieber Gott! aber doch hätte die Denzi zwanzig für einen Hochzeiter haben können, wenn sie gewollt hätte. Hat sie nicht der Eisen-Lorenz haben wollen, der reiche Bursch? und der Gerstenseppel, das Brägmichele, der Crispinian von Blankenloch — haben die sich nicht die Beine schier

abgelaufen nach der Denzi? Aber die Wetterkrott' hat immer nicht gewollt und mir viel Verdruß gemacht. Hat mir manch Krüglein vom besten gekostet .... nun, jetzt mag sie thun, was sie will .... ich will mein Tröpflein mit Ruhe trinken." — Wips, war abermals ein Bechervoll getrunken.

„So, so," machte ich, „Ihr hättet also nichts dagegen, wenn die Denzi einen Mann nähme?"

„Ganz und gar nichts, bei'm Blust; nicht, was in's Auge geht, Dokterle, aber sie thuts nicht. Sie muß kein rechtes Mädel seyn, sag' ich, oder will sie epper einen Grafen, einen Baron oder einen andern Prinzen, mit Verlaub? Ich will meinen Wein mit Frieden genießen. Trinken Sie, Doktor! Es steht ja für Sie da." — Bei diesen Worten that er einen grausamen Zug. Der Mann konnte Außerordentliches in bacchischen Uebungen leisten.

„Wenn man nur die Denzi herumbringen könnte!" sprach ich immer herzhafter, „ich wüßte da einen gewissen Herkules Rechenmacher, der sich schier zu Tode grämt um das Mädel.... wenn er Euch anstände....?"

Der Schalk Bacchus blinzelte, blies die Nase auf und entgegnete: „Heda, ich rieche was von einem Bock, von einem Geisbock. Der Vater ein Leineweber, der Sohn ein Schneider....! Das sind zwei kuriose Naturen in einem Fell beieinander. Thun gut zusammen, wie der Zwei- und Sieben und zwanziger. Von meinem Zwei und zwanziger müssen Sie versuchen, Dokterle. — Symphorose! Rosi! Simpel! — Ja so, das Weib ist taub. Ich will aber selbst in den Keller gehen. Nur noch das Restle austrinken." — Mit den Worten leerte Bacchus den Krug unmittelbar in seine Kehle aus.

„Nichts da," protestirte ich, „keinen Wein, aber Antwort: Wolltet Ihr den Schneider nicht haben, wenn er der Denzi gefiele?" — Bacchus lächelte, kopfschüttelte:

„Er gefallt ihr nicht's bizzli, das weiß ich, und der Apoll gefiele ihr am Ende noch mehr, obschon sie auch ihn nicht leiden kann. — Der Kerl ist dumm, wie ein Weidenstumpen, aber er kriegt einmal das Gut seines Bruders, der nicht heirathen will, und er wäre doch noch ein Gewächs für die Denzi, ein besser Gewächs als der Schneider, daß Gott erbarm'! Aber — wenn sie den Herkules nehmen wollte . . . . ich sagte meinetwegen, damit nnr etwas zu Stand käme. Ja, weiß Gott. Ich thät' ein Auge zudrücken."

„Was willst du, Bacches?" fragte, geräuschvoll eintretend, die Wirthin, „die Susann' hat mir gesagt, du hättest mich gerufen? Was gibt's denn, Bacches? Guten Tag, Herr Doktor."

Der Wirth schrie ihr in's Ohr, nachdem er mit einem derben Schlag auf des Weibes Rücken dessen Aufmerksamkeit gesteigert hatte: „Der Herr Doktor meint, wir sollen die Denzi verheirathen . . . .!"

Mit der allerfreundlichsten Miene und tiefen Kniren entgegnete die Frau schreiend: „Es wird uns eine Ehre seyn, eine große Ehre . . . . sieh doch . . . . da wird doch das Mädel wollen . . . .?"

Stelz fuhr fort: „Da spricht mir das Dokterle vom Leineweber und vom Schneider . . . ."

Worauf Symphorose mit Kniren wie oben: „Das wäre etwas Schönes . . . nichts Weber, nichts Schneider . . . . ist alles schon lange fertig, die Aussteuer parat im Kasten . . . . ei, wo ist das Mädel . . . .? Sie soll sich unterstehen, es dem Herrn Dokter zu machen, wie dem Klausfritz und dem Krispinian . . . . Alter, sie könnten heut gleich den Verspruch feiern und den Handstreich geben . . . ."

Worauf Stelz: „Ja, Frau, wer denn, wenn du doch vom Schneider nichts wissen willst . . . .?"

Worauf Symphorose: „Dummes Geschwätz! sagst

du mir nicht, daß der Herr Doktor die Pudenz zur Ehe nehmen will?"

Worauf ich, von Schauern ergriffen, ohne weitern Aufschub und Lebewohl aus dem „Schlempen" die Flucht nahm. Pudentiana saß noch immer geruhig auf ihrer Bank. Im Hause händelten jetzo Bacches und seine Ehehälfte wegen des Mißverständnisses, ohne sich darum besser zu verstehen.

Zu dem Mädchen sagte ich: „Ich hätte mich eben gleich zu Anfang an die Jungfer wenden sollen." — „Warum?" fragte Denzi mit großen Augen. — Und kaum hatte ich mit einiger Zuversicht angehoben von Herkules' Liebe und seiner Melancholie und seinen Seelenschmerzen, so fiel mir Denzi in die Rede und zwar mit allem Ernst: „Wenn ich den Schneider hätte zum Schatz nehmen wollen, so wäre es längst geschehen. Er lauft mir schon seit der vorjährigen Kirchweih nach. Aber ich mag ihn nicht und Alle nicht, denn ich will nicht heirathen, da ist's aus und Amen. Die Mannsbilder sind mir zuwider und der Schneider vor Allen; denn er hat keine Postur und ein Gesicht wie ein Aff aus Butter und bringt's Maul nicht zu, den lieben langen Tag. Der sollte sich schön neben mir ausnehmen! Der könnte sich nicht einmal für sein Haus und für sein Weib wehren! Den will ich mit der Feuerzange bis in die Türkei jagen. Und eben darum mag ich ihn nicht ausstehen und er soll sich nur seinen Kopf kuriren lassen, seinen närrischen Kopf, daß ihm die Käfer ausfliegen."

„Da werd' ich ihm also einen schlechten Trost heimbringen?" sagte ich kleinlaut zu der mannhaften Denzi.

Sie bedachte sich ein wenig, lächelte dann so fein und verschmitzt, als es ihr möglich war und antwortete: „Nun, Sie können ihm zum Trost sagen, daß ich eben gar nicht heirathen will. Ich muß im Haus bleiben, sonst geht alles krumm. Der Vater trinkt vom frühen

Morgen bis in die Nacht hinein und weiß schon lang nicht mehr, wie er in's Bett kommt; die Mutter ist taub und bresthaft. Vor wem sollen die Leute im Haus Respekt haben als vor mir? Der Vater verkauft doch in seinem Leben den „Schlempen" nicht, wenn er auch immer davon redet. Darum muß ich bei der Hand sein. Darum muß ich mich bei'm Schneider-Herkules für die Ehre und bei Ihm, Herr Doktor, für die Mühe bedanken." Etwas empfindlich versetzte nun ich: „Sie ist recht spritzig, Jungfer. Wenns Ihr nur nicht einmal anders kommt? Wem nichts recht ist in der Welt, der muß einmal haben, was kein Mensch für sich will." — Denzi lächelte höhnisch und schwieg.

Um so ernsthafter und daneben schlau fuhr ich fort: „Obendrein aber belügt Sie mich, Jungfer. Es ist Ihr gar nicht so männerscheu um's Herz, als Sie mir weiß machen möchte. Was ist denn das für ein Musje, der dort auf der Holzbeuge sitzt, als wie ein Basilisk so giftig mich anschaut und dabei so fürchterlich Tabak knellert, daß man den Gestank seines Kartoffelkrauts sogar hier, fünfzig Gänge von dem Kerl entfernt, bequem mitgenießen kann?"

„Das will ich Ihm sageu und zwar nicht mit Lug, sondern mit Aufrichtigkeit, denn ich lüge nicht; daß Er's weiß, Herr Doktor. Der Mensch dort drüben ist der Apollo vom Wiesenbauer-Peter, ein dummer Strick, der mir aber lieber wäre als der Herkules und der mich gern haben möchte, glaub' ich. Ich hab' meinen Spaß dabei, mich von ihm anglotzen zu lassen, ober mehr ist's nicht. Er ist mir zu dumm und zu grob und wenn er nicht schon von mir ein „Nein" und „Nein und nein" zu hören bekommen hat, so ist gerade nur sein Unverstand daran schuld, denn bis heute hat er nicht das Maul aufgemacht, um mit mir von Lieb' und Eh' ein Wörtlein zu reden, der Stock! — So; jetzt sag' ich Ihm Adje,

Herr Doktor, und will gehen, um zwischen den Alten Frieden zu stiften, sonst hören sie vor Abend nicht auf zu händeln und zu streiten."

Sie machte sich von dannen und ich hatte mein Fett weg und schämte mich vor der entschlossenen Dirne. Sowie ich indessen nach der Holzbeuge schaue und bemerke, daß der Esel von Apollo recht gemüthlich-spöttisch und grinsend auf mich hernieder lugt, so schwillt mir der Kamm und ich wollte doch dem Kerl den Spott vertreiben und somit rufe ich ihn, auf die Beuge losgehend, an: „He du, Apoll, komm einmal herunter!"

Der Kerl schlenkerte mit den Füßen, kam aber nicht. — „Du," sag' ich lauter, „wenn du nicht gleich herabkommst, so geht dir's übel."

Jetzt fragt der Apollo: „Uebel? Wozugegen?"

Und ich antwortete: „Auf dem Amt, denn von hier aus gehe ich hin und zeige dich als einen Todtschläger an."

Mit einem guten Hupfer schwang sich Apoll zur Erde, zog seine Mütze und sagte: „Ich habe Niemand todtgeschlagen."

„So? und liegt nicht der Herkules am Sterben? und hat er mir nicht gebeichtet, daß du ihn auf's Hirn geschlagen?"

„Auf's Hirn? Ich weiß nicht; aber wenn ich zuhaue, so mach' ich die Augen zu.

„Das ist tröstlich. Aber warum schlägst du auch wie eine Bestie drein?"

„Wenn's mich juckt, muß ich schlagen. Das ist meine Gesundheit."

„Brav; warum aber den Schneider so arg mißhandeln?"

„Miß . . . . hand . . . .?" — Apollo brachte das nicht verstandene Wort nur mit Mühe zusammen. „Was ist das?" fragte er.

„Warum den Schneider halbtodt schlagen?"

„Ich kann ihn nicht schmecken. Er ist mir Gift. Er tanzt immer mit der Denzi."

„Warum tanzest Du nicht mit ihr?"

Apollo grinste: „He, he, he, ich kann nicht tanzen und die Musikanten ärgern mich mit ihrem Katzengemautze."

„So blieb' ich lieber vom Tanz weg."

„Hm, wenn die Denzi nicht dabei wäre . . . .?"

„Bist du also verliebt in die Denzi?"

„Ha, verliebt . . . .? so eigentlich verliebt . . . .? ach nein."

„Willst du sie nicht heirathen?"

„B'hütes! nein, nein."*)

„So? wie dumm gelogen! Sie ist ein reiches Mädel und du wirst auch wissen, was Geld ist."

Ich brauch' die Denzi nicht; ich will gar nicht heirathen . . . . ich werd' selber einmal reich."

„Du? wie das?"

„Ich erb' einmal vom Bruder den Hof. Er heirathet nicht mehr; hat keine Kinder. Ich kriege Alles."

„Du, das ist eine weitschichtige Vertröstung! Aber — im Ernst: Du willst nicht in die Denzi verliebt sein? Du willst sie nicht heirathen? Warum denn bist du eifersüchtig auf den Schneider und gehst der Denzi auf allen Schritten nach?"

„Hm . . . . ich glaub', sie hat mich verhext."

„Das wäre möglich, aber auf welche Weise?"

„Sie hat mir einmal 'was zu essen gegeben und da war etwas darinnen. Von dem Tag war ich verhext und muß gehen, wohin sie will."

„Ah so! Vielleicht hat sie auch dem Schneider 'was gegeben?"

---

*) Behüte uns Gott.

Kann wohl sein, der Geisbock kann nichts vertragen. Aber verhext oder nicht verhext, ich kann ihn nicht neben der Denzi sehen, ohne daß mich's juckt, und wenn's mich halt juckt, so mach' ich die Augen zu und schlage drein. — Aber das Amt braucht nichts zu wissen, Herr Doktor. Einmal ist keinmal."

„So recht! Wenn der Mensch schier todtgeschlagen wurde? Du bist ein rechtes Wälderkalb, Apollo. Aber das magst du wissen und dir fein bedenken, daß, wenn du noch einmal nur den Finger ausstreckst gegen den Schneider, wo er auch sei, ich vor Amt gehen werde, um zu beschwören, daß du schon einmal den Herkules halb zu todt geschlagen."

„Es sind keine Zeugen da."

„Dennoch, du weiser Apoll, dennoch. Ich hab's mit angesehen und der Aktuar stand daneben. Uns glaubt man vor Gericht, will ich meinen, und du sollst wenigstens auf drei Jahre in's Strafarbeitshaus; darauf gebe ich dir mein Wort. Daher nimm dich zusammen .... Die geringste Thätlichkeit gegen meinen Patienten und der Gendarm hat dich am Fittig. Merk dir's."

Apollo antwortete zwar nicht, wie alle verstockten Dummköpfe thun, die eigentlich nie recht wissen, wo sie halten und wo sie stehen; aber er kletterte so verdrossen und niedergeschlagen auf seinen Holzstoß zurück, daß ich merkte, welchen Eindruck meine fabelhaften Drohungen und Versicherungen auf den Grobian gemacht hatten. Zufrieden, auf meiner fehlgeschlagenen Werbefahrt wenigstens für die Sicherheit des armen Herkules nothdürftig gesorgt zu haben, kehrte ich heim, getraute mich jedoch mehrere Tage nicht, den Fuß in Rechenmachers Haus zu setzen. — Endlich, eines Abends, kam der Schneider selber, von seiner Schwester begleitet, zu mir in die Visite. Er hatte sich, was seine Verwundungen

betrifft, vollkommen erholt und war hergestellt. Aber der Kummer seines Herzens war geblieben und sprach aus allen seinen Zügen und namentlich aus dem traurigen Eingangsgruß: „Sie haben mich ganz vergessen, Herr Doktor? Und haben Sie mir nichts Gutes zu sagen?“

Er erwartete die Antwort ängstlich; auch das Auge der Schwester, die an ihres Bruders Leiden viel Antheil nahm, hing gespannt an meinem Gesichte. Da keine Hoffnung zu Erreichung der Wünsche des Schneiders vorlag, zog ich vor, ihm einfach und wahr alles mitzutheilen, was ich vernommen. — Zu meinem Erstaunen vernahm Herkules ohne viele Aeußerungen seiner Betrübniß den unwillkommenen Bericht. Er hatte freilich, trotz seiner Zweifel, etwas Besseres erwartet, aber wie es schien, schon zum Voraus seine Partie ergriffen. Die Schwester war offenbar nicht ohne Einfluß auf den Bruder gewesen; denn sie sagte, nachdem ich meine schlimme Post ausgerichtet, zu dem niedergeschlagen, aber still dasitzenden Herkules: „Da siehst du's also, Herkel, so hat es kommen müssen. Wirst du jetzt noch immer vom Sterben reden und so schaurige Reden, so furchtsame Vorhersagungen im Mund führen, wie bis heute, daß deinen Eltern und mir das Herz im Leib zittert und schwach wird, daß die Geschwisterte sich vor dir unter die Bänke verkriechen und daß dem Großvater nicht einmal mehr sein Stücklein Speck zum Sauerkraut schmeckt? Wirst du nicht einmal einsehen, daß ich tausendmal Recht habe, wenn ich dir sage: Mach' dich los von der Denzi und kannst du's hier nicht verwinden, so geh' wieder in die Fremde und schneidre drauf los. Verdienst ohnehin hier im Dorfe nichts und kannst besser herrische Kleider machen, als für die Bauern. Kannst noch einmal Meister in einer großen Stadt, zum Exempel in Villingen, werden, und bist die Denzi und den Apoll

auf einmal los. Draußen gibts ja auch Weibsleute zum Heirathen; oder ...?"

„Die Schwester spricht wie ein Buch;" versicherte ich dem Herkules, der vor sich hinbrütete, einmal aufschnappte, als wolle er eben anfangen zu schluchzen und zu weinen, aber sich wieder sammelte und mit Ergebung sagte: „Es ist mir, als ob man mich in den Todtenbaum legte und ich sehe voraus, daß ich's lebendig in der Fremde nicht aushalten werde, todt aber um so besser. Entweder muß ich mich für jetzt hier im Dorf oder im Wald aufhenken oder ich muß fort. Weil das erstere nicht christlich — auch getraue ich mirs nicht, weil es weh thun muß — so will ich das zweite thun. Die Denzi mag sagen, was sie will, der Apollo kriegt sie doch und ich kann sie ihm nicht abjagen, weil ich ein schwacher Krüppel bin und zu allerletzt kam, als die Kourage ausgetheilt wurde. Bei'm Nasenaustheilen bin ich schon besser weggekommen und eine längere Nase, als ich jetzo habe, da's mit der Denzi gar nichts mehr ist, führt Keiner im Dorfe. Ich will aber mich klug anstellen und fortgehen auf Nimmerwiederkehr. Das verspreche ich Ihnen, Herr Doktor und meiner Schwester. Meine Versprechungen habe ich immer gehalten. Morgen haben wir gut Wetter und mein Ränzel ist bald gepackt, gelt Schwester? —"

„Werdet Ihr denn jetzo, kaum genesen, die Strapazen einer Wanderung ertragen können?" fragte ich besorgt.

„Die Gewohnheit ist ein eisernes Hemd," lächelte schmerzlich der arme Herkules, „bin ich nicht schon seit manchen Wochen auf der Fußreis' *)" — Dieses Wortspiel, das ich, wie überhaupt den Geist, nicht hinter dem

*) Auf der Fußreis' sein, so viel als: sich in dringender Verlegenheit befinden. — Mehr im Württembergischen als im Badischen Schwarzwald gebräuchlich.

magern und durchscheinigen Gesellen gesucht hätte, machte mich herzlich lachen und das gab dem Schneider Muth, noch eine Bitte an mich zu richten: „Wären Sie nicht von der Güte und geben mir ein Stück Papier und eine geschnittene Feder sammt Dinte? Wir haben nichts zum Schreiben zu Hause und ich möchte der Denzi noch einen Abschiedsbrief schreiben. Aber sie müßten so gut seyn, ihn zu bestellen?"

Sterbenden und Abreisenden verspricht man vielerlei. Ich sagte dem Herkules ebenfalls zu, was er begehrte und gab ihm die verlangten Schreibmaterialien. Niemals vergesse ich den Spaß, den mir der arme Schelm während einer halben Stunde machte, die er über dem Briefschreiben versaß. Wenn ich ein Maler wäre, ich wollte ihn noch aus dem Kopf abkonterfeien, wie er bald tragisch die Stirne runzelte, wie ihm bald ein skoptisches Streiflicht über seine welken Wangen strahlte, wie er manchmal eine Thräne tropfte; immer aber, während die Feder mühsam die Buchstaben auf's Papier malte, den Mund und die Zunge so fratzenhaft arbeiten ließ, wie ich's kaum bei dem possierlichsten Barbierjungen gesehen, wenn er, seine ersten Bärte rasirend, an das Kunststücklein kommt, das Fleckchen an der Unterlippe vom Haar zu säubern. — Endlich schloß und unterschrieb Herkules mit einem schnatternden Seufzer und einem großen Dintenklex.

Da ich gerade Kreide unter der Hand finde, so schreibe ich hier auf den Tisch, zum Vergnügen meiner Zuhörer, aus dem Gedächtniß den merkwürdigen Scheidebrief nieder, den mir Herkules für seine Pudenzi hinterließ:

„Hochleibliche Jumpfer!!

„Ich kan nichts nicht davor sie haben mich ged Haufft
„Herkules war ein Jenneral geweßt im Schwödenkrieg
„und ein dhapffrer Mann der alles Erobert — ich bin
„nur ein ellender Krüpphel und kann nicht einmal ihr

„Hertze gewinnen der Apfel vom Wisenbaur schlagt mich
„in die Laträtt (Retraite) wenn er sichs fornimmt —
„Sie ißt kein Schatz vor mir derohalben thu ich verrei=
„sen und als alterg Esel auf die Wantterschafft gen —
„ich sag wie's ißt sie wird sich davon diesch Windtsucht
„nicht hollen und vergniegt mitt ihrem lieben Schatzapfel
„leben dieweil ich in der Frömbd in bitterm Dotter
„sterbe als ihr hochleibliche Jumpfer

„in Drauer gedreier Schneider
Herkules Regenmager."

Schriebs und am folgenden Tag war er fort. „Der geht auch keine zehn Meilen weit!" sagten sie im Dorfe. Die Einen meinten, er werde vor Heimweh bald wieder umkehren, die andern fürchteten, er werde auf der Wanderschaft des ehesten sterben. Letzterer Befürchtung war ich auch. Ich sah im Geist den armen Schelm in einem fremden Spital an Liebesnoth und Heimweh zugleich verscheiden.

Den Brief des Herkules — nachdem ich ihn abgeschrieben und auswendig gelernt — schickte ich an die Pudentiana und somit war alles gut. Vom Schneider und von der Schlempentochter hörte ich geraume Zeit gar nichts. Auf einmal ging die Rede, des Bacchus Tochter sey als wie hintersinnig geworden, ihr schmecke nicht Essen nicht Trinken, sie vernachlässige sich in der Kleidung und schwätze bereits gar nichts mehr. Der alte Landarzt ging bei ihr ab und zu und sagte endlich nach seiner Manier: „Wenn man das Mädel zerstreuen und zurecht bringen wolle, müsse man sie heirathen lassen. Dem Bacchus war nichts lieber; er steckte sich hinter den Pfarrer und dieser sammt dem Landarzt bearbeiteten die Denzi dergestalt, daß sie endlich, wiewohl mit Widerwillen, sagte, sie wolle denn in Gottes Namen heirathen, um Ruhe zu haben; aber sie wolle nur den Apollo: einen

dümmern Mann könne sie nicht kriegen und nur ein solcher sei jetzo nach ihrem Geschmack.

Von dem letztern sagte man dem Apoll freilich nichts, aber desto mehr von der Bereitwilligkeit der Pudenzi, ihn zum Mann zu nehmen. Sein Bruder selber redete ihm zu und ließ merken, er werde vielleicht schon zu Lebzeiten an ihn seinen Hof abtreten und sich von der Arbeit wegen Kränklichkeit zurückziehen; aber der gescheidte Apollo sang allen Zurednern — und Gott weiß, es waren ihrer viele, das Lied vor, das er mir auch einst gepfiffen: er wolle die Denzi nicht, denn sie habe ihn verhext und Geld brauche er als seines Bruders Erbe nicht. Es werde nicht lang dauern und er, Apoll, werde schon mit den Beinern seines Bruders die Nüsse von den Bäumen — ich bitte sehr um Verzeihung, aber bei uns gibt's keine Nüsse, sondern nur Tannenzapfen und Bucheln — also: die Tannzapfen von den Bäumen werfen und was des dummen Geredes mehr war. Ueberhaupt — so schloß er immer — wenn er auch die Denzi zur Ehe möchte, so getraue er sich doch nicht, sie anzureden, weil er sich vor neuer Verzauberung fürchte. — „Nun, so schreib' ihr deine Sach';" sagten ihm die Freunde und er entgegnete mit apollonischer Ruhe und Heiterkeit: „Jeder Esel könne lesen und schreiben; sein Geschäft sey es aber nicht. Er wolle schon auf eine andere Weise und ohne Hochzeit mit der Denzi fertig werden, denn er trage ihr nach, daß sie ihn verhext habe — und alsdann solle sie schon von selber keinen Mann mehr kriegen."

Der tückische, dumme Bursche muß allerdings irgend einen Frevel gegen die stolze Magd versucht haben, denn eines Tages ist er mit hochaufgeschwollenem Backen heimgekommen; sein Rücken war mit einem Haustiel braun und blau zerklopft und nachdem er einige Tag das Bett gehütet, hat er gar nichts mehr von der Denzi wissen

wollen, sondern nur gebrummt wie ein Raubbär, so man ihm von ihr vorredete. — Die Pudenzi, die ihrerseits triumphirende Worte und Drohungen gegen den schnöden Apoll im Munde führte, ging plötzlich nach Freiburg in den Wildenmann, um kochen zu lernen.

Wie man hörte, waren bald junge Männer vom Civil und vom Militär, auch ein paar verstickte Studenten an der Denzi und hätten gern den „Schlempen" und sie geheirathet. Es hat sich sogar einmal ein Unteroffizier im Dorfe sehen lassen und hat so herumgeredet, als käme er, um das Wirthshaus einzusehen, ob's der Mühe werth, es zu übernehmen. Aber Bacchus hatte schon Geschriebenes von der Denzi und sagte dem gestrengen Korporal, er möge sich das Maul wischen und heimgehen; was auch geschah.

Plötzlich wiederum war die Pudentiana aus Freiburg zurück und sah aus, wie die Kacherie in Person. Der Landarzt machte die Sache noch schlimmer, endlich kam die Reihe an mich. — Ich hatte wenig Freude an dem Ruf; ich hielt die Denzi für eine abgeschmackte und hochmüthige Holzgretel. Im Anfang war auch nur Kreuz und Leiden bei ihr; sie redete kaum, alles sollte man geradezu nur errathen; und dabei Gesichter und Manieren zum Davonlaufen. — Aufgebracht hierüber, sagte ich ihr einmal: „Sie thut gerade nur als ob sie sich um Gottes Barmherzigkeit willen und aus purer Gefälligkeit behandeln ließe!" —

Da antwortete sie ganz unverhofft: „Das thue ich auch und wollte Gott, die Eltern brauchten mich nicht mehr auf der Welt und der Tod hätte mich schon am Zopf, ich wäre gleich bei der Hand und sagte Ihm, Herr Doktor, und der Welt Adje. Das Leben ist mir verleidet, es ist nun nicht mehr zu helfen."

Weil bei diesen auffallenden Worten Pudentiana anfing zu seufzen, als wolle sie in vieles Weinen ausbrechen,

was mir gar verwunderlich, drang ich weiter nach Aufklärung in sie und endlich sagte sie mir ihr Leid heraus: „Ich will ihm nur sagen, daß der Schneider mir gar keinen Frieden läßt. Seitdem als ich seinen Brief zusammenbuchstabirt habe, ist mir just, als gehe er immer vor meinen Augen herum. Im ganzen Hause, auf dem Feld, in der Kirche, in meiner Kammer, zu Tag und Nacht sitzt eben der Schneider und wenn ich träume und wenn ich wache sehe ich nur den Herkules. So wie er fortgewesen ist, hab' ich mich selber verwundert gefragt: Warum thut dir's denn so leid, Denzi? Da hab' ich denn erst gemerkt, daß ich dem Männle zugthaner gewesen bin, als ich's selber gewußt. Und gedrückt hat's mich auf der Seele, als hätte ich einen Menschen umgebracht. Manchmal zur Nacht ist mir's angekommen, als müßte ich baarfuß und im schlechtesten Kittel in die Welt hinausrennen und nach dem Herkules schreien, und er ist doch als ein leibhaftig Gespenst an meinem Bett gesessen! Ich hab' das noch Niemand ausgesagt; und Er, Herr Doktor, wird wohl's Maul davon halten?"

„Ich halt's;" antwortete ich, das Lachen verbeißend und Pudenzi fuhr fort: „Dazumal ist der Pfarrer gekommen und der Doktor der nichts kann, und haben in den Tag hinein vom Heirathen geschwätzt. — Ja wohl, ihr Schneemänner, hab' ich mir gedacht: Ihr wißt auch nicht wo das Stecklein steckt; hab mir aber vorgenommen, wirklich den Apollo zu nehmen, daß einmal die arme Seele des Schneiders Ruhe hätte und ich daneben. (Ich glaube nämlich, daß der Schneider gestorben ist und mich jetzo als Gespenst um seines Todes willen plagt). Wäre ich einmal des Apollo Frau, so sollte — dachte ich mir ferner — der Spuck wohl zu Ende seyn. Ein Uebel für ein anderes, wenn nur ein leichteres. Der dumme Apoll wäre mir erwünscht gewesen; ich wollte ihm's Neujahr abgewonnen haben! Da hör' ich, daß der Kuhtreiber

mich nicht will. Nun, das hat mich geärgert, ich hätte ihm in's Gesicht springen mögen! Späterhin hab's ich auch gethan, und der wüste Lapp wird seiner Lebenstag daran denken, wie die Denzi ihm Kaleslandres verlesen hat. Ich meine, ich habe ihm die Verhexung hinausgetrieben, daß es klatschte! — Darauf bin ich nach Freiburg gezogen, aber der Schneider ist mit mir gemarschirt und war in Freiburg besser zu Haus als ich, denn wo ich hinkam, war er schon und ging nicht und ging nicht. Dabei wurde ich mager und blaß, und überlegte bei mir, es sey doch besser, ich stürbe daheim als drunten im Breisgau, und so bin ich wieder anherogekommen und die Eltern lassen an mir herumdoktern, aber alle Dökter der Welt sind da zu kurz und richten nichts aus. Der Schneider wird mich, denk' wohl, einmal mitnehmen in sein Grab!"

Sie schwieg nun, putzte sich verstohlen ein paar Tropfen ab, die in ihre männlichen Augen getreten waren, und ich — ich war als wie versteinert. — So viel Empfindsamkeit, so viel romantisches Element hatte ich hinter der hartgebornen und steifvermiederten Bauernjungfer nicht vermuthet. Endlich sagte ich: Ei so wollte ich, daß der Schneider am Leben und hier gegenwärtig wäre. Dann gäb's eine Hochzeit und euer beiderseitiges Leiden wäre zu Ende."

Denzi schüttelte den Kopf und versetzte trocken: „Thät' ihn doch nicht heirathen, wenn er auch lebig wäre. Eine Schneiderfrau möcht' ich nicht seyn, und wenn der Herkules die Wirthschaft übernähme, so würde er liederlich. Ich seh's an meinem Vater, wie der Wein im eigenen Keller mit ihm Teufeles spielt: die Schneider und Weber sind ebenfalls durstige Lebern von durstigem Geblüt. Ich traue dem Herkules nichts Gutes zu; es sind aber alle Männer so. Hab' ich nicht den Apollo für bräver gehalten, als den Schneider? Und kam er mir nicht frech,

daß ich ihn jagen mußte? Der kommt gewiß nicht wieder! aber der arme Schneider auch nicht, und wenn ich gesund werden sollte, so gehe ich — sind die Eltern gestorben oder in Ruh gesetzt, in's Kloster und komme dann auch nicht mehr in die Welt zurück."

Kein Mittel, der Denzi vernünftigere Gedanken in den Kopf zu bringen; aber auch keines, vom Herkules Nachricht zu erhalten. Er war verschollen oder todt, und darüber ging die schöne Jahreszeit vollends hin, und der Herbst und der Winter kam. Denzi hatte sich merkwürdig erholt. Ich sah ihrer völligen Genesung mit Zuversicht entgegen. In ihrer Gemüthsstimmung änderte sich indessen sonderbarerweise soviel wie Nichts. — Meine Stellung im Dorfe hatte sich verbessert, der Landarzt war überall fortgeschickt worden; ich war überall an seine Stelle getreten, und er hegte wenigstens ebensoviel Haß gegen mich, als Apollo die Denzi verabscheute.

Da sitze ich eines Abends im warmgeheizten Stüblein — es war draußen Stein und Bein gefroren, und mein Receptenbüchlein wollte fleißig gefüllt seyn — da kommt noch ein Besuch: ein fremder Herr im Mantel, feinem Ueberrock und in Wichsstiefeln, brillante Uhrkette über der Weste; . . . . ich stehe auf, den Mylord ehrfurchtsvoll zu begrüßen, den Reisenden aus fremden Ländern, der einem armen Dorfarzt eine Visite zu machen geruht . . . . aber sogleich stehe ich wie ein Stock, reiße die Augen auf, traue ihnen und meinem Verstand nicht und im Munde erstirbt mir der Gruß. . . .: der Gentleman war eben doch Niemand anders, als mein Schneider Herkules!!!

Dieser seinerseits, da er mich in Ungewißheit und Zweifeln befangen sah, tanzte wie ein Affe in der Stube umher, und rief einmal über's andermal ein „Vivat" und wollte mir die Hände schier verdrücken, und es dauerte lange bis er mir erzählte, daß er im fernen

Frankenland — in Baiern notabene — einen Herrn kennen gelernt, der ihn aus der Werkstatt genommen, und zwar in seinen Dienst, um sich von ihm nach Amerika begleiten zu lassen, wohin der Herr zu emigriren bereit war. Aber was geschah? Auf dem Meere starb der gütige Herr, nachdem er seinen Herkules zum Erben seines auf dem Schiffe befindlichen Nachlasses eingesetzt. Der Erbe fand eine artliche bescheidene Summe vor, die in Amerika freilich wenig bedeutet haben würde, die jedoch auf dem Walde noch für ein ansehnliches Kapital gehalten wird. Somit kam Herkules, der sein Vaterland nie vergessen, wenn gleich verlassen, in Amerika nur an, um alsbald wieder daraus abzureisen. Nach seinen Bergen zog's ihn mit unwiderstehlicher Gewalt. Er hatte im Wachen und in Schlummerträumen seine Denzi bald als Apoll's Weib, bald im Sarge, am gebrochenen Herzen gestorben gesehen. Er mußte — seine Seele litt es nicht anders — sich von der Wahrheit oder der Lüge seiner Traumgesichte überzeugen, nebenbei seinem Dorfe zeigen, welch ein Hecht er geworden, alles übrige dem Himmel überlassend. — Und bevor er seine Familie überraschte, war er bei mir eingedrungen.

Ich sagte ihm, wie es mit Denzi stand. Sie unvermählt zu finden, machte ihm natürlich Freude. Um desto mehr bekümmerte ihn, daß in jedem Fall das Mädel nichts von ihm wissen wollte. Ich verwies ihn an die Zeit und an alles, was schon in der Welt unmöglich geschienen und dennoch möglich geworden. — Da schlug am winterweißen Nachthimmel eine grelle Röthe auf, und die Glocke im Kirchthurm läutete Sturm. Wir fuhren an's Fenster, mit den Köpfen hinaus, und fragten die vorüberjagenden Leute: „Wo, wo brennt's?" — „Im „Schlempen" brennt's!" hieß die Antwort. — Natürlich waren wir wie der Blitz auf der Straße. Der leichte Schneider lief aber schneller als ich. „Haltet doch,

ich komme nicht nach!" schrie ich ihm zu. Er jedoch zog mitten im Frost den Rock ab, warf mir ihn zu, und schrie entgegen: „Verwahren Sie mir die Brieftasche! Wenn ich nicht helfe, so brennt dem „Schlempenwirth" seine ganze Sach' zusammen!"

Fort war er und ich trug als wie ein gehorsamer Bedienter das anvertraute Gut auf mein Zimmer, verschloß es sorgfältig und eilte auf's neue dem Brande zu.

Ja wohl, du ehrlicher Bacchus Stelz, ja wohl war deine Sach' am Verbrennen. Des Hauses Dach stand in vollem Brande. Durch die Fenster des obern Stockes leckten Flammen. Die Scheuer wurde ebenfalls vom Feuer gefressen. Eine gewisse Anzahl von Menschen war herbeigelaufen, aber an Spritzen, vor allem an Wasser fehlte es. Die größte Ungeschicklichkeit allenthalben, hie und da auch böser Wille, der müßig zuschauend die Arme kreuzte. Die Leute des „Schlempen" hatten bis daher das Beste thun müssen. Die Diensten waren beschäftigt, das Futter, das Holz, Vieh und Ackergeräthe zu salviren. Bacchus hatte seines Kellers Thüre mit nassen Bollwerken verschanzt. Pudentiana hatte auf ihren Schultern die kranke Mutter aus dem Brand getragen, und war noch einmal in den Oberstock gedrungen, um des Vaters Geld und Schriften zu retten. Aber schon hatte sich dort die Gefahr gehäuft. Als Denzi beladen mit den Werthschaften des Hauses den Rückzug antreten wollte, regnete es dermaßen viel Feuer vom Speicher auf die Treppe, daß diese anging und Pudentiana vor der sprühenden Lohe zurückbebte. Am offenen Fenster schrie sie um Hilfe, rang die Hände . . . . und Niemand kam, sie zu retten. — „Das wäre 'was für dich, Apoll," sagten Kameraden zum zuschauenden Exliebhaber der Denzi: „wenn du sie jetzo aus dem Feuer holst, söhnt sich die Dirne mit dir aus." — „Das lasse ich bleiben," sagte lächelnd der dumme und boshafte Tropf: „ich habe

nur eine Haut und die ist mir lieber als das Weibsbild dort oben. Meinetwegen soll sie braten wie eine Wurst, die Hexe!" —

Auf einmal ertönt ein Geschrei der Verwunderung. Weiß Gott, wo Einer eine Leiter gefunden . . . . er legt sie an die Mauern, umflackert von Fammenbüscheln und Ziegeln, die vom Dache fallen, und mit der Geschwindigkeit der Katze und des Affen geht's rasch hinan ans dampfende Fenster, hinein in den Qualm. Nicht lang und aus den Fenstern fliegen Päcke: das waren die Schriften des Bacchus. Gleich darauf rumpelt's hinunter, wie eitel Silber und Kronenthaler: das war des Bacchus eiserne und wohlgefüllte Geldkiste. „Platz! Platz!" schreien nun fünfzig Kehlen und über die Leiter rollt langsam zur Erde ein rauchender Knäuel, und wie auf sicherm Boden die angesengten nassen Tücher von dem Knäuel gewunden werden, so ist darinnen ein Weiblein und ein Männlein: die gerettete Pudenzi und ihr Retter, der rehabilitirte Herkules!!

Vom Brande habe ich weiter nichts zu sagen. Ueber ein Jahr prangte das neue Schlempenwirthshaus auf der Brandstätte, schöner als je. Es prangt dort noch jetzt und darinnen wirthen Pudentiana und Herkules als Eheleute, und Herkules betrinkt sich nicht, und der Vater Bacchus thut's noch immer und die bresthafte Mutter Symphorose hat ihre liebe Noth mit den vielen lieben Enkeln. — Der Apollo hat's aber daheim nicht mehr aushalten können. Die Erbitterung der Biederleute über sein schlechtes Benehmen beim Brande und der dringende Verdacht, als habe er selber aus Rache den „Schlempen" angefeuert, so wie der Hohn seiner Genossen und das Glück seines Nebenbuhlers, nicht weniger auch die endliche und späte Verheirathung seines Bruders, der's ihm zum Trotz gethan, trieben ihn aus dem Lande und nach Amerika. — „Hat der Esel, der Herkules — pflegte

er zu sagen — dorten sein Glück gemacht, warum soll ich, der gescheidte Apollo, es dorten nicht finden?“

So mag er's denn auch gefunden haben, am großen Ohio oder am größern Missisippi; ich will's ihm gönnen. Hat er aber in der That selbigesmal den „Schlempen“ mordbrennerisch angezündet, wie ihm's das Amt nicht beweisen konnte, wie's aber im Dorf jedermann glaubt, so werden dereinst alle Fluthen der amerikanischen Gewässer nicht den Brand seines Gewissens und seiner Angst vor der Ewigkeit löschen können!

Neunter Abend.

„Die Geschichte, die der Herr Doktor am gestrigen Abend erzählt hat, dünkt mich lustig;“ sagte die Adlerwirthin zum Holzschläger, der mit dem ersten Kerzenlicht in's Herrenstüblein getreten war, und seine Bank besetzt hatte, noch ehe irgend ein anderer Gast angekommen: „Wie hat sie Euch gefallen, Andres?“

Der Holzschläger wühlte in seinem Quersack nach einem Stück Brod, schüttelte den Kopf mit deutlichen Zeichen des Unwillens und der Ungeduld und antwortete erst, nachdem die Hausfrau ihre Frage wiederholt: „Ich hab' heute keine Freud' und Lustbarkeit in mir. Der Holzschläger ist heute mauderig und fuchswild. Was soll er dir von der Historie von gestern sagen, Adlerwirthin? Da wüßte er, denk wohl, eine bessere zu erzählen, wobei man sich fürchtet und eine Hühnerhaut kriegt vom Kopf bis zum Fuß. Aber heut ist bei mir schon so von Geschichtlen nicht die Red', denn, wenn's keine Sünd' wär', ich hinge schon am höchsten Nast, oder

läge, wo die Bräg am tiefsten ist. Ach du meine Adlerwirthin, wie ist die Welt so schlecht geworden? Hat der Holzschläger darum so alt werden müssen, um sich so gottsträflich zu ärgern in seinen grauen Tagen? Lene, hol' mir geschwind einen Vierer; heut' muß ich meiner Kümmerniß die Backen roth anstreichen und den Fasttag vergessen. Geh, Lene, geh weidlich, eile dich, bleierner Vogel: der Holzschläger hat Kredit, beim Donner, gelt, Adlerwirthin? Der Burgermeister zahlt alles für den Holzschläger? gelt?"

„Ei, ärgert Ihr euch noch über den Burgermeister?" scherzte die Wirthin: „laßt doch einmal die Sache gut seyn. Er thut nach dem Gesetz und zu euerm Besten und für eure Gläubiger; und so kommt euch das Zahlen nicht hart an, und Ihr habt Ruhe, und von jedem Kreuzer wird euch Rechnung gelegt werden."

„Ach, was das Weibsbild herunterschwätzt!" ließ sich der Holzschläger böse vernehmen: „Wo ist das Gesetz? Wo sind die Schriften, die dem Lapp die Gewalt geben? Die Herren Gemeind=Esel können mir wohl auf dem Rathhause ihre dicken Bücher vorlegen .... was hilft das, wenn ich hineinschaue? Was versteht der Holzschläger davon? Es ist grad, als ob ein Ochs in die Apothek' hineinlugt. — Ach, ich mag gar nicht davon reden, und klagen will ich auch nicht, denn der Amtmann ist mit all' den Herren Bruder im Spiel .... aber, wenn nur unser Herrgott einmal Burgermeister in dem Städtel wär' .....! Da bekäm' ich mein Recht und Gerechtigkeit. — Wo bleibt nur die Lene mit dem Vierer?"

„Da kommt sie eben," versetzte die Wirthin: „Gesegn's euch Gott, Andres, und trinkt nicht so schnell in euerm Zorn."

„Wenn Du mich nur in Ruh ließest!" antwortete Andreas: „die Weiber müssen ihren Schnabel in allem

haben, das weiß Gott und ich zu meinem Verdruß. Du weißt aber ja noch gar nicht, Adlerwirthin, was mir an die böse Ader gekommen ist? Sappermost! und ich soll nicht falsch und wild wie ein Blutvergießer seyn?"

„Oho! wie lärmt doch der Holzschläger?" fragte der Kaplan, der eben einschritt: ist das eine Manier für einen Hochzeiter, alter Mensch?"

Andreas sprang auf, und auf den Tisch schlagend, sagte er: „Geistlicher Herr, du hast's getroffen, bei'm Blust. Von wegen der Hochzeit begehr' ich auf und mit der Hochzeit ist's nichts, und wer ist schuld daran, als die Burgermeisterin, das böse G'steck, die ungattige Person ....? Nun, nun: sie soll sich vor'm Holzschläger in Obacht nehmen .... sonst ...."

„Pst! pst! keine Drohung!" ermahnte der Kaplan halblaut, und die Adlerwirthin fragte: „Der Holzschläger ein Hochzeiter? Je, wie versteh' ich das? Wie kommt das?"

„Versteh'n?" spöttelte Andreas dagegen: „wenn du etwas verstündest, so könntest du dir einbilden, daß es nicht dumm von mir wäre, wenn ich ein Weib nähme. Zu früh wär's nicht, bei'm Eid. Wenn ich ein Schwab' wäre, so hätte ich schon seit dreißig Jahren meinen Verstand. Als ein Wälder hab' ich ihn schon seit bald siebenzig, wenn schon der Burgermeister mich traktirt wie einen verschwenderischen Loddl. — Und so hab ich denn weiben wollen — ja, ich gesteh's und sags grad vom Herzbündel weg. Der Holzschläger ist alt, er wohnt dort draußen im Wald an der Winterhalde und ist mutterseelenallein in seiner Balkenhütte, die er selbst gebaut hat, in der er haust und schmaust — Nota, wenn er 'was hat. Es ist ihm bis daher wohl gewesen, und er hat Leitern gemacht und Schaufeln, hat gekocht und gebettet und seine Hemder gewaschen, und ein Weib hätt's nicht besser gemacht ....; aber kann der alte

Holzschläger nicht zum Alter noch krank werden und kein Mensch und keine Seele weiß von ihm dort hinten im Walde, und nicht einmal ob er nur noch lebt, oder schon todt ist?"

„Armer Mann!" seufzte die Wirthin, sich abwendend, in ihre Schürze.

„Du bist eine Gans!" versetzte der Naturmensch, der den Seufzer verstanden hatte: „Das ist das schönste Leben von der Welt, wenn man ganz frei draußen im Holz sitzt, und hört nur den Krapprich und den Schäggen und das Gebrusel vom Bach und den Wind in den Baumwipfeln und das Schneerieseln von den Föhren und Tannen. Das ist, denk wohl, schöner als euer Geschwätz, ihr Stadtleute. Und dort ist Niemand, der da sagt: „Steh' auf, Holzschläger! schaff', schaff', Holzschläger! Geh' heim, Holzschläger!" Niemand. Ich thu' was mich freut . . . . und so hab' ich auch ein Weib nehmen wollen . . . . des Häfner-Bläsi's Wittfrau. . . . sie hat ein eigen Bett und Getüch und ein paar Karlin an Geld und zehn Häfen Schmalz! Zehn Häfen Schmalz! wie viel gute Kochete hätte man damit anrichten können . . . . wie viel Knöpfli damit pregeln und Küchli zur Fasenacht backen! . . . . Lene, noch einen Schoppen! Der Holzschläger hat sein Geld beim Burgermeister stehen, und es kann ihm Kredit gegeben werden. — Nun; es kurz zu machen: da hat sich die Burgermeisterin drein gelegt und an der Wittfrau herumgemacht und den Holzschläger verhetzt und verlästert, und auf einmal sagt mir das dumme Mensch, sie hätt' sich's überlegt, und beim Alten wolle sie's lassen!! — Im ersten Zorn hab' ich ihr meine Schaufeln an den Kpf werfen wollen, doch hat's mich gereut, und ich hab' ihr 'was gesagt. Sie wird's vor den Leuten nicht wiedersagen, 's ist wüst und grob, aber verdient. — Und darum, Adlerwirthin, und

darum bin ich heute als wie ein Teufele, dem Einer auf's Schwänzle getreten hat."

„Wer weiß, wozu's gut ist," sagte der Kaufmann Matzendorf, der mit dem Doktor angekommen war; und letzterer setzte bei: „Alte Leute sollen sich nicht verebli= chen; ein alter Junggesell lernt nicht mehr eheliche Ge= duld und Hingebung." — „Gott hat euch eine große Prüfung erspart, Holzschläger," fügte der Kaplan hinzu.

Andreas erwiederte bissig: „Narr .... geistlicher Herr, wollt' ich sagen.... das verstehst du nicht. Du kennst die Ehe nur vom Hörensagen; und der Doktor weiß allerlei davon, aber nichts rechtes, und der ge= schwollene Kaufmann da geht nicht mit der Farbe heraus, obschon er's könnte. Mir war's aber wahrhaftig nicht um den Spaß und die Lustbarkeit des Heirathens und des Hochzeitmachens zu thun; der Holzschläger ist alt und schneeweiß, des Häfner=Bläsi Wittfrau ist auch kein heu= riges Häslein mehr. Sie hätte den alten Krüppel wie einen Spitalpfrunder pflegen müssen; das wäre alles ge= wesen, und er hätte sich an der Alten ihre zehn Häfen Schmalz gehalten. Sappermost! um die zehn Häfen Schmalz ist's schade!"

Der einäugige Waldmensch schnalzte mit der Zunge und den Fingern, da er der höchsten Delikatesse, die ein Waldeinsiedler kennt, gedachte. Der Doktor sagte hierauf mit Theilnahme: „Warum thut ihr nicht, was man euch rieth? Warum zieht ihr nicht auf Herrn Matzendorfs Hof?"

Aber Andreas entgegnete unwillig: „Ich hab' dir und dem Krämer schon gesagt, warum ich das nicht will. Ich bin nur zum Basseltang im Städtel; draußen ist mein Hofrevier, und ich bin gut einlogirt an der Winter= halde, weil mein Herr Bruder mich da nicht aus dem Gesicht verlieren kann. Ja, bei'm Blitz! das hat mir in der Geschichte vom Herrn Doktor gefallen, daß der

Apollo mit dem Wiesenbauer so überzwerch gestanden ist. Der Peter hat dem Appel ganz gewiß sein Erb vorenthalten und abseits gebracht, wie mir mein Bruder, der Breitenbauer gethan hat. Denn der Breitenhof gehört von Rechtswegen mein und wenn unser Herrgott statt im Himmel auf Erden wäre, und meinetwegen nur unser Amtmann, so müßte ich den Hof wieder haben, sammt dem ganzen Holzschlag. Aber wir haben keine Gerechtigkeit, vom Bettelvogt an bis zum Oberamtmann, und ich muß mich kuschen wie ein Hund. Aber zum Trotz meinem Bruder sitze ich ihm vor der Nase, und so oft er dieselbe in den Sonnenschein herausstreckt und niest, so kann ich ihm von der Winterhalde zuschreien: Gott helf, Bruder, mir zu meinem Erb', denn dir gehört's nicht. Sie haben mich schon oft aus dem Holzschlag dividiren wollen, die Lappen, aber ich will den sehen, der den Holzschläger daraus vertreibt. Und von dem Holzschlag heiß' ich der Holzschläger, wer's noch nicht weiß, und nicht etwa, weil ich bei'm Fürsten einmal als Holzknecht gedient habe, treu und ehrlich gedient. Der Fürst hätte mir auch ein Gnadengehalt geben können; er verhält ohnehin so viele Müßiggänger und Tagediebe als Tage im Jahr sind. Denn mit den zweiundfünfzig Laib Brod, die er mir im Städtel angewiesen, und mit dem Monatsgeldle von Einem Gulden und sechsunddreißig Kreuzern, das mir für ihn der Kaufmann da ausbezahlt, ist dem Holzschläger lang nicht geholfen. — So; jetzt hab' ich mich ausgeredt, und will hören, wer von euch heute Abend 'was gescheidtes hervorbringt."

Die Derbheit des seit so langen Jahren in Stadt und Umgegend bekannten und zu jeglicher Freimüthigkeit privilegirten Originals wurde von den Anwesenden mit Heiterkeit hingenommen. Die Herren nahmen Platz. Die Wirthin setzte sich mit der Stricket zu ihnen. „Dem Täubesle ist wohl;" sagte sie vergnügt: „er schlaft wie

ein Prinz, und das Bäsle wacht bei ihm. Ich hab', wenn die Herren erlauben, Zeit, dem Geschichtlein zuzuhören, das uns, wenn ich mich recht erinnere, der Herr Kaplan gestern versprochen hat."

Der Geistliche erwiederte: „Was ich zu erzählen habe, ist sehr einfach und fragt sich, ob sich's der Mühe lohnt, zuzuhören. Doch mag es als ein Beweiß gelten, daß die Empfindsamkeit und das herzliche Gemüth, das Gott vertraut und dem Nebenmenschen in jeglicher Noth hilft, wo es kann, unter'm Volke nicht so selten sind, als man, die Dinge obenhin betrachtend, gemeinhin zu glauben versucht sein möchte."

Ein Naturdichter im Donauthal.

Unser schwäbisches Donauthal, ein reizender Erdenwinkel, ist noch gar nicht hinlänglich bekannt, und wer weiß, wozu das gut ist? Wer aber einmal die romantische Burg Wildenstein, das trotzige Werwaag, das so anmuthige Beiron gesehen hat, wird das Donauthal gewiß nicht vergessen. Ich kann davon reden, denn ich habe dort eine Pfarrei die in Verwesung übergegangen war, ein paar Jahre hindurch verwaltet; und zu jener Zeit erfuhr ich auch etwas von dem stillen und doch so schweren Lebenslauf des Helden meiner Geschichte.

An einem schönen Platz des felsumkränzten Thales, durch welches die Donau in hundert launenhaften Krümmungen wandert, wie eine stolze, prangende und unbeständige Mamsell, die gern recht viel vorstellen möchte, ehe sie überhaupt noch etwas rechtes ist, liegt das Dorf Hausen mit seinen Wiesen und Baumgärten und seinen bescheidenen Wohnungen. Die bescheidenste derselben hatte ein ehrlicher Schuhmacher inne: Ottmar Waldheer, ein braver Mann, wie es deren im Thale viele gibt, wie überall, wenn man sie zu finden versteht.

Denn allenthalben sitzen die Menschen mischlingsweise durcheinander, grob und fein, klug und dumm, schlimm und rechtschaffen, wie eben der Vorsehung ihre Saatkörner auszuwerfen gefallen hat. — Waldheer war ein zufriedener Ehemann, ein ganz geruhiger und fleißiger Bürger, und ein glücklicher Vater, der von seinem Haussegen hätte an Andere abgeben können. Er hat im Ganzen fünfzehn Kinder taufen lassen. Freilich blieben sie nicht alle in der Frische des Lebens aufrecht; mehrere legte der sanfte Engel, der die Unmündigen bestattet, friedlich und schmerzlos in die Erde, aber dennoch blieben der Kinder mehr als genug an Ottmars Tische, und ihren Bedürfnissen zu genügen war oftmals keine kleine Sorge für den Vater und für die Mutter. Im Jahre 1817, in dem großen Hungerjahre, spürten die guten Leute, wie sauer das Leben wird, wenn der Himmel und die Erde ihren Beistand versagen. Es ging recht elend her in Waldheers Hütte. Zum Ueberfluß kehrte auch noch ein neuer Gast in dieser Herberge des Mangels ein: ein Knäblein, dem Aeußern nach wohl gebildet und scheinbar gesund, von angenehmen Gesichtszügen. Die Pflege dieses hilflosen freundlichen Buben und der Wöchnerin kostete mehr als des armen Schusters Beutelchen erschwingen mochte. Wunderbarerweise half ihm Gott über alle schlimmen Wendepunkte der ersten fünf bis sechs Wochen hinweg. Der Augenblick der höchsten Noth wandelte sich wieder in den Augenblick des Heils und der Hülfe, und zwar so regelmäßig und beständig, daß sich Ottmar dem blindesten Vertrauen hingab, ohne jedoch irgend eine seiner Pflichten zu versäumen. Aber: Wachet und betet! heißt es nicht umsonst.

Bis daher hatte Waldheer gesunde Kinder gehabt. Waren ihrer auch etliche gestorben, so ist denn doch der Tod keine Krankheit und für's jüngste Kinderalter ein

nachsichtiger Gesell, der die Kleinen in den Schlaf wiegt. Das allzuzarte Leben, das auslischt wie eine Lampe, bedarf des grausamen Sensenhiebs nicht. Dießmal sollte aber Ottmar auch lernen, was ein bresthaftes Kind im Leben bedeutet. Der junge Benedikt war noch nicht volle sechs Wochen alt, so geschah es, daß eine alte Base, die dem Wiegenfaullenzer durchaus den Futterbrei geben wollte, ungeschickterweise das Pfännlein auf sein rechtes Auge ausleerte . . . . und das Auge — war unwiederbringlich verloren. — Der Jammer der Eltern und die Verzweiflung der hätschlerischen Base war groß; der Bube machte sich dazumal wenig aus dem Unglück, weil er's nicht begriff. So wuchs er frisch mit einem Auge auf und zur Noth kann man mit einem Auge zufrieden seyn.

(„Das glaub' ich, wenn man gut darauf sieht," schaltete der Holzschläger ein: „bin mit e i n e m Auge alt genug geworden.")

Ich hätte eigentlich nicht vom „Frisch aufwachsen" reden sollen, denn Benedikt wuchs keineswegs frisch, sondern im Gegentheil sehr langsam und kümmerlich auf, weil bald nach seiner theilweisen Erblindung Krankheit auf Krankheit den armen kleinen Narren befiel. Er war drei Jahre alt geworden, ehe er nur hatte laufen gelernt. Der Vater seufzte, die Mutter weinte; aber zu ändern war's nicht. Eher war noch von der Zukunft, wenn gewisse Erscheinungen im Leben des Kindes nicht trügten, schlimmeres zu erwarten. Benedikt hatte kaum das Sprechen sich zu eigen gemacht, als er auch schon eine ganz ungewöhnliche Aufregung des Geistes verrieth. Es konnte ihm begegnen, daß er, krank und matt auf dem Ofenbänklein sitzend, etwa gegen Abend herabsprang, auf seinen magern Beinchen auf und ab humpelte, und alles, was ihm in Kopf und Mund kam, mit einer Heftigkeit herausdeklamirte, daß ihm alle mit

Angst und Verwunderung zuhorchten. Da mußte nun alles an den Tag, was er die Woche über von Eltern und Geschwistern gehört hatte, was ihm erzählt und vorgesungen worden war und dieses ganze wilde Durcheinander versuchte der Kleine in Reime zu bringen, ohne daß er gewußt hätte, was ein Reim ist. Ließ man ihn alsdann gewähren, so machte er fort, bis er müde umsank. Gewöhnlich unterbrach man daher den unheimlichen Spuck, und trug den ungereimten Reimer in's Bett. Und wenn hie und da die Eltern in einem Augenblick der Hoffnung mit wehmüthiger Freude sagten: „Unser Benedikt wird noch ein gelehrter Mann werden, und uns viele Ehre machen," so war gewiß irgend ein leidiger Nachbar bei der Hand, der da weise bemerkte, „daß gescheidte Kinder nicht alt werden." — Und dann seufzte natürlich der Vater wiederum, und die Mutter weinte heftiger im Stillen, vom Abend bis zum Morgen gar nicht selten. —

Die Geschwister Benedikts, zum Theil neidisch, zum Theil beschränkten Kopfes, spotteten seiner und hetzten auch noch andere Kinder des Dorfes gegen den Armen auf; namentlich seitdem Benedikt die Schule besuchen durfte, und mit seinem Fleiß und baldigem Wissen über eine Kopflänge vor seinen Mitschülern voraus war, wie Saul seinem ganzen Volke. Auch auf dem Lande muß der gute Kopf viel leiden, wenn er nicht ein paar starke Fäuste im Dienste hat. — Zu sagen ist übrigens hiebei, daß Benedikt, da er sich verspottet und mißhandelt sah, mit essigsauerm Witz seinen kleinen Feinden zu vergelten suchte, was sie ihm zufügten. Auch das Würmlein krümmt sich, und die kleinste Schnacke hat ihren Stachel. Benedikt hatte irgendwo eine alte Fibel aufgefunden, worinnen ein Verslein stand:

Der Esel ist ein dummes Thier,
Was kann der Elephant dafür?

Und dieses Verschen wiederholte er seinen Bedrückern so oft, daß sie immer tückischer wurden, und ernstlich auf Maaßregeln sannen, den krüppeligen Witzbold, der da las und schrieb, wo sie kaum buchstabiren und eine Feder halten konnten, eigentlich zu verderben. Gott schickte es aber anders, den kleinen Bösewichtern eine Unthat ersparend, aber den armen Benedikt mit schwerer Prüfung heimsuchend. — Außer den Schulstunden hatte er die Verpflichtung, seiner Eltern Gänse auf der Gemeinwiese zu hüten. Eine herschaftliche Matte stieß daran, und Vater Ottmars Gänse hatten lieber auf dem Herrschaftsanger zu thun, als auf dem des Dorfes, weil dort bessere Weide und lustiger zu spazieren. Benedikt that sein möglichstes, um seine Heerde innerhalb der erlaubten Gränze zu halten, aber die Gänse, wie bekannt, sind dumm und stätig. Das Privatrecht und die Gemeindeordnung ist ihnen schwer beizubringen. Eines Tages, da der Gansmann besonders übermüthig war, und seine Damen mit Pomp und Kriegsgeschrei in das verbotene Paradies einführte, ohne auf Benedikts Pfeifen und Zureden zu hören, kamen zur bösen Stunde des herrschaftlichen Schäfers Kinder dazu, und lieferten der Heerde mit Prügeln und Steinen ein Gefecht, das mörderisch ausfiel. Der Gänserich sammt der Favorite blieb auf dem Platze, einige andere Sultaninen wurden flügel- und fußlahm geschlagen. Die übrigen kamen im elendesten Zustande nach Hause. Benedikt, der nicht helfen konnte, weinte und weinte und konnte sich nicht zufrieden geben. Das entzündete seine Augen, und am andern Morgen war er auf beiden blind.

Guter Rath war theuer; aber ein geschickter Arzt glücklicherweise zur Hand. Wahrlich nicht mit Unverstand hat er gedoktert an dem Kleinen, sondern als ein ächter, seiner Sache kundiger Meister. Nicht nur die Blindheit des Knaben, sondern auch dessen unglaubliche

Gemüthszerstörung hatte er zu bekämpfen. Benedikt, des Lichtes und der Farben beraubt, wankte in seiner Finsterniß umher, wie ein Trunkener in Verzweiflung. Wenn schon von der sorgsamsten Mutter, oder von einer andern freundlichen Hand geführt, glaubte er beständig am Rande eines Abgrunds zu wandeln, und seine allzulebhafte Phantasie malte ihm, der nichts sah, die scheußlichsten Ungeheuer vor, die sich anstellten, als wollten sie ihn bei jedem Schritt, den er wagte verschlingen und zerfetzen. — Endlich — nach langen acht Wochen — es zog eben ein fürchterliches Gewitter über Thal und Strom — sah Benedikt auf einmal einen rothen Blitz durch seine Nacht zucken, und als seine Mutter ihn, der jämmerlich und zugleich froh aufschrie, befragte, tappte er nach ihrer Schürze, und sagte: „Ich sehe wiederum, daß der Schurz weiß ist, und mir geht's wie ein dicker Nebel ab und los von meinem Auge!“

Da war nun Freude über Freude in Waldheers Hütte; die guten Leute glaubten nicht anders, als daß Benedikt auch auf dem längst erblindeten Auge das Gesicht wiedererhalten. Dem war nun freilich und leider nicht so; indessen stellte sich doch das eine Auge wieder her. — Zur Abwechslung zog sich die Krankheit in die Füße des Kleinen; er konnte wochenlang nicht stehen und kroch auf allen Vieren von einem Ort zum andern. — Nun wollte obendrein der schlimmste Zufall, daß ein Quacksalber durch's Dorf zog und von Benedikts Eltern befragt, den weisen Rath gab, man solle dem Knaben die Ohrläppchen durchstechen; das würde helfen. — Die armen Leute thaten's — versuchsweise am linken Ohr — der arme Kranke litt es, und binnen ganz kurzer Frist verlor er das Gehör auf dem linken Ohre. Auch auf dem rechten wurde das Gehör beeinträchtigt, und in Benedikts Gehirn setzte sich von nun an ein hef=

tiger Schwindel fest, der ihn manchmal als wie im Kreise herumriß und zu Boden warf. Das Gehör auf dem linken Ohre stellte sich nie wieder ein; mit dem Schwindel besserte es sich im Verlauf der Zeit, doch blieb dem Armen beständig ein schwankender Gang und eine unvollkommene Herrschaft über seine Glieder. — Und gerade in jene Zeit größter Bedrängniß fällt der allererste poetische Versuch des armen Benedikt. Er kritzelte eines Tags auf die Schieferplatte des väterlichen Tisches:

Es steht der Garten mit Bäumen voll,
Ein jeder Blüth' und Früchte tragen soll;
Der Birnen, jener Aepfel und sie tragen's gern;
Aber mir leuchtet kein Glück und kein Stern:
Ich trage nicht Blüthe, nicht Birn und nicht Apfelkern!

„Der Garten," sagte er zur Erklärung, „ist unser Haus, die blühenden Bäume sind meine Geschwistrige, und ich bin der dürre unfruchtbare Baum." Die Eltern führten voll Wehmuth die Geschwister vor den gekritzelten Vers, und fragten sie dann: „Wollt ihr noch länger den Benedikt martern und verspotten, wie Ihr thut?" — Das hat gefruchtet. Im Vaterhause hatte fortan der Kleine keinen Feind und Neider mehr. — Beruhigter und zufrieden lebte er seine Tage hin, ohne die Schule mehr zu besuchen, um seines schwachen Auges willen. Das hinderte indessen nicht, daß er hehlings ein paar Roman- und Versbücher las, die ihm eine junge, mit ihm gleich alte Nachbarin, die wunderhübsche Scholastika brachte. — Mit dieser Bekanntschaft und Vertraulichkeit hob ein neuer Abschnitt in Benedikts Leben an.

Den Weibern von jeher um seiner Hülflosigkeit willen mehr zugethan als dem rauhern Mannsgeschlechte, gefiel unserm Benedikt Scholastika's Schönheit wie einem Kranken des Frühlings Erscheinen, von dem er Gene-

sung hofft. Sie war auch von Herzen gut, und viel besser geartet, als ihre beiden Brüder, die dem Nachbar Benedikt keine Schmach ersparten, so oft sie seiner ansichtig wurden. Und es half nicht bitten und betteln und nicht ernste Ermahnung von Seiten des alten Ottmar; denn seiner Buben Partei nahm immer ihr Vater und dieser war im ganzen Ort gefürchtet, als ein grober, gewaltthätiger und dabei, was sehr in Anschlag zu bringen war, ein vermöglicher Mann dem das halbe Dorf zinspflichtig war, während er an Niemand nur einen Heller schuldete. — Der gute Geist in seinem Hause war Scholastika, schön wie ihre verstorbene Mutter einst gewesen, und lieb zum Aufessen, wie man sagt. Ihre verstohlene Ankunft in Benedikts Wohnung — sie durfte aus Furcht vor dem Vater und den Geschwistern und der Haushälterin des Vaters nur zur Abendzeit und durch die Hinterthüre schlüpfend dort eintreten — war allemal ein Fest für Ottmars ganze Familie, denn brachte sie dem Benedikt Bücher, so brachte sie auch seinen Geschwistern Obst oder Spielwerk, und daher verrieth sie keine Seele, um ihrer Wohlthaten willen, an den hartherzigen Vater.

Die Bücher, die sie herschaffte, waren auch, Gott sei Dank, nicht von denjenigen, die das Herz und die Einbildungskraft vergiften. Benedikt und Scholastika, die zusammen lasen, blieben gleich unschuldig und natürlich. Benedikts dichterisches Gemüth trieb aber von jener Zeit immer neue Ranken und Blüthen, und aus dem kindischen Alter tretend, schwärmte er, wie Jünglinge von Gefühl thun, für die erhabenen Erscheinungen in der weiten Schöpfung, für Recht und Tugend und für die Freundschaft, die er leider noch gar nicht kennen gelernt hatte. In Wahrheit sehnte er sich weniger nach einem Freunde, als nach der Freundin, die er gerne immer um sich gehabt hätte. — Diese Sehnsucht wurde

— wie es in Benedikts Leben ein Alltagsvorkommniß war — bald auf eine harte Probe gestellt. Es handelte sich dazumal um Benedikts Fortkommen, um irgend einen Beruf für ihn, der nicht auf dem Felde arbeiten konnte, der sogar zu schwach zur Profession seines Vaters war, und dennoch schon zu alt, um fort und fort Gänse und kleinere Geschwister zu hüten. Nicht einmal zum studirten Herrn konnte er's wegen Augenschwäche und Schulversäumnisses bringen, von der Armuth gar nicht zu reden .... was in aller Welt sollte aus ihm werden?

Der alte Waldheer hatte im Sigmaringischen einen Vetter — nun, der Mensch war ein Allerweltsvetter, ein leichtsinniger Schnurrant obendrein, der auf Kirchweih und Hochzeiten und Feiertagstänzen nicht fehlen durfte. Der Musikant machte dem Ottmar einmal den Vorschlag, er wolle den Benedikt die Geige lehren; ein Tanzgeiger höre hinlänglich mit einem Ohre, und viel Mühe sei nicht bei dem Geschäft, wenn man nur brav wach bleiben und Staub schlucken könne. Das letztere habe nichts zu bedeuten, indem das Remedium — die Weinkanne — einem Musikanten immer zur Hand. — Benedikt hatte Sinn für Musik, seinen Eltern leuchtete die geringe Mühsal des Handwerks ein — der Vetter Schnurrant nahm den Schüler gleich mit. Der Abschied von Scholastika fiel dem guten Jungen unsäglich schwer. „Werd' ich dich denn wiedersehen?" fragte er tausendmal das Mädchen und tausendmal antwortete ihm dasselbe, die Schürze vor den Augen: „Wenn's Gottes Will' ist, Benedikt!"

Allerdings war's Gottes Wille. Wer weiß, was daran Schuld war: die elende Verköstigung in des Schnurranten Hause, die Anstrengung, welche die Kräfte des angehenden Geigers überbot, sein stiller Gram, oder ganz einfach der böse Krankheitsstoff, den er von Ge-

burt in seinem Leibe herumtrug? Genug: Benedikt wurde nach wenigen Monaten so elend, daß er zu Bette liegen mußte. Der Herr Vetter lud ihn auf einen Karren und schickte ihn nach Hause, wo dann Ebbe und Fluth der Bresthaftigkeit des unglücklichen Jungen wechselte, nicht mehr und nicht weniger als drei volle Jahre hindurch. Der Tod spielte mit ihm wie die Katze mit der Maus. Endlich gewann die Maus die Parthie. Benedikt erwachte zur Verwunderung des ganzen Dorfs zum Leben; er erwachte auch zur Liebe, aber davon wußte das Dorf nichts, und nicht der Beichtvater, und nicht einmal der Gegenstand selbiger Liebe, die schöne Scholastika.

Sie hatte geholfen, im Verstohlenen, den Kranken zu pflegen. Manche heitere Stunde der Genesung verdankte Benedikt gerade nur ihr. Allein das Glück, den helfenden Engel alle Tage zu sehen, hatte er nicht lange, sowie ihm nichts dauernd blieb, das ihm wohl that. Der gewaltthätige Nachbar zog auf einen Hof außerhalb des Dorfs. Das war insofern gut, als Benedikt ruhig vor seiner Hütte an der Sonne sitzen konnte, ohne die Zielscheibe der Spöttereien der stolzen Bauernfamilie abzugeben . . . . allein wie viel Hohn und Verdruß hätte er dennoch gern ertragen, wenn Scholastika in seiner Nähe geblieben wäre, wenn er alltäglich ihr reizendes Angesicht hätte bewundern dürfen! In ihrem Lächeln lebte er; nur ihr heiterklingender Trost gab ihm Hoffnung und Muth.

Das wurde nun anders. Etwa nur zweimal in der Woche sah Benedikt seine Freundin: in der Kirche einmal; das zweitemal entweder in seines Vaters Hause, oder im Baumgarten des Nachbars, wo ein stilles Plätzchen war zum Ausruhen und zum Kosen. Die schöne Zeit, die frohen Halbstunden, die dem Zwang des Lebens abgetrotzt, abgestohlen werden mußten! Und dennoch redeten die jungen Leute nicht von Liebe, sondern

nur von ihren Büchern und alltäglichen Dingen, und Benedikt fand gar nicht einmal Zeit zu dem kleinsten Gedichtlein. Er lebte, ohne es zu wissen, damals selber ein schönes Gedicht vom Anfang bis zu Ende durch. Doch war das Ende nicht schön.

Eines Tags kommt ein Bursche aus dem Dorfe zu ihm, so eine Art von Freund, von der Sorte, die schlimmer ist als ein ehrlicher Feind, und erzählt ihm allerlei, und unter anderm die Neuigkeit, des Haselbauern Scholastika werde heirathen, und zwar einen vornehmen Herrn, den Accisor von da und da. Wie Benedikt das hört, wird er weiß wie Kalk, fallt an die Wand zurück und kriegt eine Ohnmacht, oder so etwas. Der Freund spritzt ihn mit kaltem Wasser an, bläst ihm Luft ein, und nachdem er ihn wiederum auf die Füße gestellt, fragt er ihn, warum er sich so sehr entsetzt. Da kann Benedikt nicht mehr an sich halten. Verdattert wie er war, kommt ihm's Weinen, und sowie Einer weint, kommt in der Regel alles heraus, was ihm das Herz drückt. So erzählt der Benedikt, daß er in die Scholastika innigst verliebt sey, und daß er schier nicht glauben könne, daß sie sich verheirathen werde! Das Unglück wolle von ihm der Himmel abwenden, und ihm die Scholastika erhalten. Er habe sich wohl millionenmal gesagt, daß er nicht für die Liebe geboren, und deshalb sey er verschwiegener gewesen als ein Fisch; aber jetzt hab' es ihn übermannt, und er bitte von Herzen den guten Freund, die Sache ja nicht weiter zu bringen. Sey die Hochzeit mit dem Accisor eine Wahrheit, so würde es ihm, Benedikt, nahezu das Leben kosten, aber das Dorf brauche ja dann nicht zu wissen, woran er gestorben, am allerwenigsten die Scholastika. — Der gute Freund versprach ihm auf Leib und Leben, das Gehörte bei sich zu behalten und beruhigte den Benedikt. Wer aber schier unmittelbar darauf hinging und es ausplauderte, war er, und Scholastika's

Brüder erfuhren es, und des Haselbauern Haushälterin, und spotteten ihrer mit so giftigem Geschwätz, daß sie zornig wurde, und Jedermann, der's hören wollte, heraussagte, der Waldbeer-Benedikt sey ein unverschämter Krüppel, der sie auch nicht mit dem kleinen Finger anrühren dürfe, und er solle seine Lieb' und Zärtlichkeit für den Tod aufbehalten, und mit einem tauben und blinden Siech' wie er, habe sie nie etwas zu schaffen gehabt, und wenn er sein blödsinniges Maul nicht halte, wolle sie ihm die Brüder und den Vater auf den Hals schicken. Kurz, das Mädchen war wie ausgewechselt, denn die Hoffart — weil sie den reichen Herrn Accisor wirklich heirathen wollte — machte sie töbig im Kopf, und lieber wollte sie für eine böse Rippe gelten, als vom Dorfe ausgelacht werden. So sind einmal die Menschen.

Zu seinem eigenen Erstaunen brachte den Benedikt des geliebten Mädchens Herzenshärte nicht um. Er ging zwar Wochenlang wie ein Gespenst umher, und mehr als einmal sangen ihm die Donauwellen zu: „Komm, komm zu uns, bei uns ist Ruh, wir decken kühl die heißen Herzen zu!" — Aber vergebens: Benedikt war ein frommer Christ, und an einen solchen mag Teufel und Wasserfei hinsingen, was ihnen einfällt, ihre Mühe ist rein umsonst. — Daher ermannte sich Benedikt, wie ein Held, sagte der Lieb' und Freundschaft ein betrübtes Lebewohl, und griff zu der bestaubten Geige. Er wanderte hin und her, das Thal hinauf, das Thal hinab und spielte auf, wo's ein mitleidig Ohr gab und einen Kreuzer zum verdienen. Die Musik ist allerdings eine kräftige Medizin, aber der Traurige liebt die traurigen Weisen, und hingegen fordern von ihm die Menschen, die sein Leid nicht kennen, Fröhlichkeit und schmetternde Tänze, wobei sich's brav juchzen läßt, und nicht selten ein Schelm- und Zotenliedlein. Wie hätte Benedikt derlei zu Tage fördern können? So kam's, daß man ihn allenthalben

als einen trübseligen Narrn von den Thüren wies, auch manchmal muthwillig seinen Bogen mit Seife beschmutzte und seine Saiten durchschnitt. Er sah wohl, daß er werde die fahrende Geigerei aufgeben müssen; sein Gehör selber mahnte ihn daran. Hatte er doch auf seinen Zügen so viel gewonnen, daß er wenigstens nicht daheim war, als Scholastika mit ihrem Accisor Hochzeit hatte. Späterhin hatte es nicht so viel auf sich. Scholastika wohnte nicht mehr im Thale, und Benedikt durfte nicht fürchten, ihr zu begegnen.

Da es mit dem Geigen nicht mehr ging, wurde Benedikt ein Jäger. Er hetzte freilich nicht mit Bracken und hohem Zeug durchs Land, noch weniger ritt er, wie die alten Herren von Wildenstein den Sperber oder gar den ritterlichen Falken auf der Faust, auf's edle Waidwerk. Das Wildpret, das er jagte, war kurioser Art, und wem jetzo eine Scheermaus einfällt, der hat's errathen und genannt. Der Maushannes war schon vor einigen Jahren gestorben, und sein Amt leer geblieben, dagegen das Land voll von Scheermäusen geworden. Es ließ sich mit dieser seltsamen Jägerei etwas verdienen. Benedikt zögerte nicht, sich auf dieses Handwerk zu legen, und praktizirte anfänglich zu Neidingen, einem Weiler nahe bei Hausen. — Dort lernte er eine seinige weitläufige Base kennen, Viktorine geheißen, die nicht absonderlich schön von Gesicht, aber desto schöner von Gemüth und reiner als die weißeste Lilie war. Diese Unschuldweiße, allen Biederleuten so angenehm, war ein Aergerniß gewissen bösen Buben, die, weil selber schmutzig, gern allenthalben Kothflecken gesehen hätten. Einer von ihnen, ein Müllerbursche aus der Nachbarschaft, redete einst mit seinen Genossen im Wirthshause zu nächtlicher Stunde ab, der Victor einen rechten Makel änzuhängen. Er wollte nämlich um Mitternacht, da alles schläft, was ein gut Gewissen hat, eine Leiter an Vik-

torinens Kammerfenster lehnen, und seine in der Gegend wohlbekannte Tabakspfeife am Fuß der Leiter liegen lassen, gleichsam als habe er sie beim Herabsteigen verloren. Am frühesten Morgen sollten dann die andern schelmischen Gesellen den Fund überall ausposaunen, und dem ehrlichen Ruf des Mädchens somit den Todesstoß versetzen. — Doch hinterm Ofen lag der Scheermausfänger in der Stellung eines Schlafenden, und hatte die saubere Verschwörung von A bis Z mit angehört. Kaum hatten die Bursche die Schenke verlassen, so war auch Benedikt auf den Beinen, und eilte nach Viktorinens Haus, wo er den Eltern, die eben in's Bett steigen wollten, die ganze Ruchlosigkeit erzählte. — Das Ergebniß war, daß der Müllerbursche, als er kam, sein Bubenstücklein auszuführen, mit einer tüchtigen Tracht Schläge heimgeschickt wurde, von der seine Kameraden ihm auch nicht ein einziges Stück abnahmen, da sie ausrissen und den Bösewicht im Stiche ließen. Er wurde alsdann, da die Sache ruchtbar wurde, von der Mühle gejagt. Aber Viktorine sagte dazumal zu Benedikt: „Vetter, das vergesse ich dir in meinem Leben nicht."

Hat auch Wort gehalten, so lange ihr Lebensfaden hielt. Die Base ersetzte dem armen Benedikt tausendfach die hochmüthige Scholastika, und brachte ihn durch ihre liebevolle Theilnahme, Fürsorge und Gesellschaft sogar dahin, daß er sich selber öfter fragte: „Wer kann denn wohl glücklicher seyn, als ich?" — Mochte sich der Spott der Bösen noch so ungeberdig gegen ihn äußern, er lachte dazu, denn Victorine tröstete ihn: sie erhob, sie belobte ihn, während Andere ihn verachteten. — Wenn auf Bittgängen und Prozessionen kein Mensch neben dem siechen Scheermausfänger gehen wollte, und er gezwungen war, allein hinterdrein zu wandeln wie ein verlassener räudiger Hund; wenn in dem Hause Gottes sogar um ihn ein weiter leerer Raum blieb, mitten unter der Gemeinde,

weil man ihn verachtete und floh, als wäre er aussätzig und ehrlos, dann gedachte er Viktorinens und um seine Brust wuchs dreifaches Erz, den Pfeilen der Entwürdigung Trotz bietend. Benedikt hatte in Viktorinens elterlichem Hause eine Wohnung gefunden, lag seinem Vater nicht mehr zur Last, und hatte die Pflege wie daheim. Viktorinens Eltern liebten ihn gleich einem Sohne, Viktorine nannte ihn ihren „besten Freund." — An den Werktagen der Woche arbeiteten sie nebeneinander; sie spann und flickte, er schnitzelte seine Fallen und Fanghölzer; an den Sonntagen spazierten sie Hand in Hand allein auf grüner Aue oder am Uferrande des Flusses, oder sie ruderten sich in einem Kahne eine Strecke aufwärts im Flusse, und ließen sich, singend und schäckernd, von den geschwinden Wellen wieder hinabtragen zur Lände. — Zwei Jahre eines seligen Daseyns gingen dem verschwisterten Paare nur allzuschnell vorüber. Nichts hat Bestand. So merkte Benedikt bald, daß seine Jägerei nicht für ihn tauge. Die Beschäftigung auf kalten und nassen Feldern, meistens zur ungesundesten Jahreszeit, wirkte nachtheilig auf sein Gehör, auf sein Auge ein. Viktorine selbst bat ihn, das mißliche Geschäft aufzugeben. Er thats und bewarb sich um ein Hausirpatent. Zweimal wurde es ihm abgeschlagen. Er durfte nicht einmal Nägel und Kalender herumtragen. — Endlich zeigte sich nach langem Harren wieder eine Aussicht. Der Nachtwächter im Dorfe wollte sich zur Ruhe setzen, hatte sich im Leben genug den Hals abgeschrieen, gab seinen Dienst auf. — Der Geistliche, der dazumal die Pfarrei versah — ich selber war's, wozu sollte ich's läugnen? — schlug dem Gemeinderath den Benedikt zum Nachfolger des Nachtwächters vor. Ich that es auf Benedikts Bitte, nach mancher Gegenvorstellung, die ich ihm gewissenhafterweise machen mußte. Da Ottmar und sein Sohn sich einige Gönner zu erringen gewußt hatten —

auch auf dem Dorfe bedarf man der Protektion — so ging des Pfarrverwesers Vorschlag durch, und Benedikt wurde Nachtwächter, mit zwanzig — sage zwanzig und fünf Gulden Jahrgehalt. Das Oel in seine Laterne mußte er allerdings selbst stellen aus seiner starken Besoldung. Wiewohl nun vernünftigermaßen nicht anzunehmen gewesen, daß der Nachtwächterdienst der Gesundheit des Benedikt förderlich seyn würde, so ergab sich dennoch das gerade Gegentheil. Sein schwächlicher Körper wurde kräftiger, und mehr noch als der Körper kräftigte sich sein Geist. Die neue Lebensweise sagte ihm zu. Am Tage ruhend und schlafend, war er größtentheils der Sorgen des Tags enthoben, die vielfache Begegnung von hämischen Spottvögeln und ungezogenen Menschen hörte auf. Am Nachmittag ging Benedikt, die Fische, die sein Vater fing, zu verkaufen; am Abend saß er mit Viktorine gesellig über allerlei Arbeit. — Des wackern Mädchens Nachtgruß war ihm stets ein Segensspruch auf seine nächtliche Wanderung, seine süßeste Belohnung ihr Morgengruß, wenn er mit dem frühen Tag heimkehrte, und Viktorine noch früher als die Sonne ihr rosenrothes Gesicht aus ihrem Fenster neigte. — Ja, die Nacht wurde seine Freundin, seine Lehrerin, seine Muse. Allein und vollen Herzens dahinschreitend unter'm Sternenzelt, die Wunder des Himmels betrachtend, war er nicht einsam. Eine Freundin, auf die Viktorine nicht eifersüchtig zu seyn brauchte, gesellte sich zu ihm: die Poesie. Es ist unglaublich fast, wie schnell und wie edel des schlichten Bauernsohns Sprache in jener Zeit heranwuchs. Ich überraschte, da ich einst von einem Krankenbesuche kam, Benedikt im Nachtwächterhäuschen, wo er seine Montur anlegte, und die Ruhezeiten der Nacht zubrachte. Neben seiner Laterne lag ein Papier und ein Bleistift. Er hatte so eben ein Gedicht zu Ende gebracht, das mir gefiel und das

ich abschrieb, obgleich er meinte, er habe Ursache sich zu schämen, daß der geistliche Herr ihn gerade bei dieser Arbeit überrascht habe. „Die Verse seien lange nicht fromm genug für einen Priester," sagte er. Ich habe dieses Gedicht nebst einigen andern in meiner Brieftasche; ich habe sie mitgebracht und will die Verse, von denen ich gesprochen, vorlesen. Sie sind wenigstens nicht langweilig und ihre Fehler zu ertragen; für einen sogenannten Naturdichter sind ihrer wenige. Von wegen des Versmaaßes wollen wir mit dem Dichter nicht rechten; seine Truppen marschiren bunt durcheinander. Das Gedicht, das ich neben Benedikts Laterne fand, hat keinen Titel und klingt folgendermaßen:

Zwei Strahlenhäupter sind bestellt
Zu wandern durch das Himmelsfeld.
Ein Mann, ein Weib; es weiß jed' Kind,
Daß diese Mond und Sonne sind:
Die Sonn' im Goldgeschmeide,
Der Mond im Silberkleide.

Sie schaut herein mit ihrem Schein
Das Weltrund zu verklären,
Das Saatkorn zu ernähren;
Und Er mit feierlicher Pracht
Hält immer Wacht die ganze Nacht.

Ach, wenn ich doch die Sonne wär'!
Ich ginge gar nicht unter mehr!
Hör' ich den Fleiß'gen sagen.
Und: Könnt' ich für den Mond einsteh'n
Ich wollt' gar nicht vom Himmel geh'n!
Hör' ich Verliebte klagen.
Doch kennten sie der Sonne Pein
Und Monds Verdruß, sie wollten fein
Nicht Sonne und nicht Mond mehr seyn.

Sie liebten sich so inniglich,
Sie herzten sich gern zärtiglich

Und sind getrennt auf tausend Meilen
Und haben nirgends ihr Verweilen.
Er geht, Sie kommt; Er kommt, sie geht,
Zum Lieben ist's zu früh, zu spät.
Sie dürfen nur von fern sich winken
Bevor sie in das Meer versinken!
Der Dienst ist hart, das Joch
Drückt sehr.
Was wär' der Liebe doch
Zu schwer?

Wenn Sie's nicht mehr ertragen kann,
So lauft sie querfeldein zum Mann,
Und kehrt der Welt den Rücken zu,
Und deckt den Mond für Alle zu,
So daß die Menschen traurig fragen:
Ist er denn todt und schon begraben?
Ich aber weiß, warum es finster ist:
Die Sonne hat den Mond geküßt.

Oft steht die Sonn' in stolzem Prangen,
Da spürt der Mond nach ihr Verlangen,
Setzt Dienst und Leib und Leben dran
Das goldne Weiblein zu umarmen,
An ihrer Glori zu erwarmen.
Da zieh'n die Berge Trauer an,
Die Menschheit friert, die Vögel schweigen,
Die Welt hat Lust, in's Grab zu steigen,
Und um die Sonne scheint's gethan; . . .
Ach nein! ich weiß, warum's so finster ist:
Der Mond hat seinen Schatz geküßt.

(Die Zuhörer riefen dem drolligen Lied Beifall; nur der Doktor hatte ein Bedenken. „An ihrer Glori zu erwarmen," hat ganz bestimmt der Naturdichter nicht gesagt!" behauptete er. Und der Kaplan erwiederte lächelnd: „In der That hab' ich auch da ein bischen hineinkorrigirt. Benedikt hatte: „An ihrer Glorie sich zu warmen," und das konnte doch aus Respekt vor der

deutschen Sprache, die in den übrigen Versen auffallend gut wegkommt, nicht stehen bleiben." — Dann fuhr er fort:)

Um darzuthun, wie sinnig das Gefühl des Dichters sich gern aussprechen wollte, will ich erzählen, daß zu jener Zeit ein Komet zu sehen war, und daß Benedikt durchaus — wie er denn überhaupt alles Großartige und Schöne mit dem weiblichen Geschlecht zusammenzustellen suchte — den Komet nicht als ein männliches Substantiv passiren lassen wollte. Ich hatte ihm einmal den lateinischen Namen Cometa gesagt, und daran hielt er fest, und behauptete, Cometa sei ein weiblicher Name, und machte auf jenen Wandelstern ein lustiges aber sehr artiges Gedicht. Hier ist es:

Wie schön sieht's heut am Himmel aus!
Allüberall glänzt es von Lichtern,
Lauft schwarz voll von Sternangesichtern:
Dort oben ist heut Fest und Schmaus!
Wir sind zu weit, sonst sähen wir
Der Herrgottlichtlein Reigen;
Wir sind zu weit, sonst hörten wir
Die Engel Walzer geigen.

Die Fixsterngard' steht im Gewehr
Mit blankgeputztem Bajonete;
Sie präsentiret heut zur Ehr'
Der schönsten Sternfei, der Komete,
Die Umzug haltet in dem Reich
Das ihr am Himmel eigen.
So schön wie heut im Galaschweif
Thut sie sich selten zeigen.

Sie haben brav illuminirt,
Der Thierkreis glänzt im bunten Feuer,
Doch kauf ich all den Kram nicht theuer,
So schön ist meine Fei geziert.
Ihr Krönlein ist von purem Gold,
Ihr Schlepp von Demantflüssen,

Den Sternenprinzlein im Gefolg
Kometen's tragen müssen.

So fährt sie auf der Milchstraß hin,
Streut Perlen dar aus vollen Guggen *)
(Wir Esel heißens „Sternenschnuppen")
Und „Vivat" klingt's der Königin.
Der Mond sieht hinter'm Vorhang zu —
Hätt' er nur's Herz, den Hof zu machen!
— Die Sonn' ging freilich lang zur Ruh' ....
Doch könnt' sie jetzt expreß erwachen!?!

Und wie der Mond, so fürchten sich
Die Sternengucker sämmentlich,
Kometam herzhaft anzuschauen:
Sie fürchten sich vor ihren Frauen.
Drum machen sie ein Mannsbild draus,
'Nen alten Herrn mit Zopf und Degen;
So hat das Weibsvolk nichts dagegen,
Und Fried' und Freundschaft bleibt im Haus.

Wie kam in aller Welt der gute arme Benedikt zu den prächtigen Bildern himmlischer Hofhaltung und Festgeberei? Wie zu der glorreichen Erscheinung der Sternenfei, in die er den Zopfstern zu verwandeln für gut fand? Die Liebe zu Viktorine hatte ihn begeistert zu einem höhern Leben .... für seine Geliebte ließ er die stolzen Luftschlösser durch seinen poetischen Genius bauen, die Schlösser voll Herrlichkeit, worein er als ein ewiges Prachtgestirn die Sterbliche gleichsam zur Anbetung versetzte, die ihn mit der irdischen Welt ausgesöhnt, indem sie ihm eine höhere über den Wolken als seine eigentliche Heimath aufgeschlossen. Es wuchs in dem Dichter, ihm selber unbewußt, eine Art von Heidenthum oder Abgötterei auf; ich muß jedoch gestehen, daß ich damals nicht das Herz hatte, den Götzendienst der Liebe in seinem Busen auszurotten. Er ging umher, wie ein im Geiste Verzückter, und man

*) Gugge: Düte.

hat jederzeit und überall Respekt vor denen gehabt, die eine höhere Macht vom gemeinen Alltagswerk absondert.

Plötzlich bemerkte er jedoch, daß es wieder mit seinem Gehör nicht ganz richtig war. Der Witterungswechsel oder was sonst wurde ihm feindlich. An einem Tage hörte er vollkommen, am andern nur schwach. Eben dieses Schwanken zwischen gut und böse hielt seinen Muth aufrecht; noch mehr that es Viktorinens Zuspruch. Ich weiß, daß die jungen Leute allerlei Pläne machten. Er wollte seinen Wächterlohn sparen Jahr auf Jahr, um ein Häuschen kaufen zu können; sie wollte spinnen und waschen für Stadt und Land, um eine ehrliche Ausstattung für sich und für Benedikt zu Stande zu bringen. Die Eltern, hofften sie, würden auch etwas thun, wenn auch nur wenig; gute Menschen würden auch helfen, wenn schon nicht von Grund aus: das beste würde der liebe Gott vollbringen, der Vater aller Hoffnungsreichen; und wäre einmal das Haus gekauft — die Ausstattung fertig . . . . Küche und Keller für den Anfang versorgt . . . . dann? Ach, sie sprachen's nie aus, die braven Seelen, was sie wollten und vorhatten; das letzte Wort sprachen sie nicht aus und begnügten sich, selig einander anzulachen und munterer an ihre Arbeiten zurückzukehren. War eine Ahnung an dieser Zurückhaltung schuld, oder die Furcht, ein höchst erwünschtes Glück verderblich zu beschreien, bevor es noch aus dem Ei geschlüpft?

Das Schicksal kam wieder an die Reihe, auf den Schauplatz zu treten. Der Herbst war da, die Bäume hingen voll von Aepfeln, von reifen, die nur noch einige Tage ungepflückt bleiben sollten. Wie in der Stadt so auf dem Lande wird das Obst sehr begehrt; nur wollen nicht alle es mit baarem Gelde kaufen, sondern nur mit der kleinen Gefahr, ein Bein zu brechen oder einen Arm, oder mit Prügeln abgefertigt zu werden. Diesen Käufern ohne Geld, die ihren Handel gar zu spät und ohne Ein=

willigung des Eigenthümers treiben mögen, diesen Käufern also sollte der Nachtwächter das Handwerk legen. Nun geschah es leider in einer Nacht, da Benedikt eben gar wenig hörte, daß Diebe in den Apfelgarten des Haselbauern einstiegen und seine Bäume plünderten bis auf den letzten Zweig. Man ermesse den Lärm, den der Gewaltsmann am nächsten Morgen verführte! Zum größten Unglück war er im Gemeinderath, und der nächste am Bürgermeister, hatte auch zur Zeit mit aller Macht gegen Benedikts Ernennung zum Nachtwächterdienst gestimmt. Er trat nun als Ankläger gegen den armen Burschen auf, und alle Gemeinderäthe, für ihre Aepfel zitternd, gaben einstimmig dem Benedikt als einem ungebührlich tauben Diener den Abschied.

Groß war sein Schmerz. Seine goldnen Träume abermals dahin. Häuschen, Ausstattung, Küch' und Keller und was weiß ich sonst noch — alles verkommen, dahin, im Weiten, bis in Ewigkeit aufgeschoben! Viktorine tröstete wiederum an Benedikt herum, was sie vermochte, dennoch grämte sie sich selber unsäglich, und wer je einen versteckten großen Kummer in einem Menschenantlitz errathen hat, konnte leicht in Viktorinens Antlitz sich zurecht finden.

Indessen sagte ich zum Benedikt: „Hör' zu, weißt was? Du bist ein unvermöglicher Gesell, und ohne gehörige Leibesstärke. Auf dem Dorfe bringst du dich nicht durch. Bist auch 'was zu gescheit für die Bauern, ohne dich eitel machen zu wollen. Geh' in die Stadt zur Schule. Wer weiß, ob du nicht noch was lernst, wenn gute Leute dir beistehen mit ihrem Verstand und ihrem Geld. Ich will dir dazu Anleitung geben und Briefe. Sieh zu, ob dir's gefällt. Kannst leicht so einhundert bis zweihundert Güldele verdienen, wenn's einschlagt, und dann hat's ja keine Noth für ein paar junge fleißige Leute."

Das von dem Paar gefiel dem Benedikt und leuchtete ihm ein. Er beredete sich mit Vater und Mutter und mit seiner Herzensfreundin, und sie sagten zu ihm alle: „Thue, wie der Herr Pfarrverweser räth. Er meint's gut, und hat in alleweg unser Zutrauen." — Die Leute hatten mich wirklich recht gern, und selbst der Haselbauer konnte mich leiden, und ich war's, der ihm in der letzten Stunde mit den Tröstungen der Religion beigesprungen bin, als er dahinstarb schnell, wie der Wind geht. Er hatte nämlich mit seinen Söhnen Händel gehabt wegen der Hauserin und sich alterirt, daß ihn der Schlag getroffen. Darauf hatte einer der Söhne sich in der Donau ertränkt, und der andere sich in die Schweiz begeben, päpstliche Kriegsdienste genommen; — ist später zu Bologna am bösen Friesel gestorben. Der Haselbauer, daß ich's recht sage, ist brgraben worden, am Tage, da Benedikt mit meinem Empfehlungsschreiben abreiste.

Es vergingen vierzehn Tage — Benedikt machte die Reise hin und her zu Fuße — endlich kam er wieder in's Dorf, klopfte gleich an meinem Fenster und sagte mir: „'s ist richtig, Euer Hochwürden. Ich kann Student werden, wann ich will. Der älteste bin ich in jedem Fall; will's Gott soll ich auch der fleißigste seyn. Die Professoren A, B, C sind liebe Herren, und der Löwenmetzger will mir an drei Wochentagen die Kost geben, der Kranzbeck an drei andern, und am Sonntag darf ich mit des Herrn Dekans Haushälterin am Tische essen. Sie wollen mir auch ein Stupendium verschaffen von vierzig Gulden, und schon seit ein paar Jahren schickt mir allemal zu Weihnachten ein unbekannter Gutthäter vier Kronenthaler und einen Zwölfer zum Geschenk, wird also den Studenten auch nicht sitzen lassen. So hätte ich dann Geld genug und die Gelehrsamkeit umsonst auf dem Tisch, und darf nur zulangen."

Hierauf erwiederte ich ihm freundlich aber mit Ernst: „Das ist gut und schön und ich wünsche Euch Glück. Doch will ich Euch für jetzt nicht vorenthalten, daß Eure Base Viktorine seit ein paar Tagen erkrankt ist. 's ist nicht ohne Bedeutung; geht daher nur gleich zu ihr; das wird ihr, denk ich, etwas Aufmunterung machen."

Es war mir nicht nur auf der Zunge ernst zu Muthe, sondern tief in der ahnenden Seele. Der Arzt hatte mir gesagt, es stehe mit der Viktorine gefährlich. Bei Gott und der vollen Jugendkraft sei zwar alles möglich; es sei aber nicht überflüssig, an das Schlimmste zu denken. Es versteht sich, daß Benedikt im größten Schrecken aufbrach, aber ich konnte nicht helfen. Seine Eltern sagten's ihm noch deutlicher als ich, was zu fürchten war. Von dem Augenblicke kam er so zu sagen nicht mehr von Viktorinens Bette weg.

Es dauerte noch dreizehn volle Tage hindurch; Tage der Hoffnung, der Furcht, der Muthlosigkeit. Der Tag der Ergebung in Gottes Willen konnte nicht ausbleiben. Die Kranke, die ich hin und wieder besucht hatte, ließ mich plötzlich rufen. Ich fand sie vom Arzt aufgegeben in hoffnungslosem Zustande. Doch war sie bei Besinnung und erregt, und wunderbar gefaßt. Sobald ich gekommen, schickte sie ihre Eltern und Benedikt, der der Muthigste im Hause war, weil er sich gar nicht denken konnte, daß das Aergste eintreten würde, hinweg und sagte zu mir: „Thun Sie mir etwas zu liebe, Herr Pfarrverweser. Sie sehen, daß ich Ihnen nicht oft zur Last fallen werde. Das erstemal wird auch das letztemal seyn. Mit mir geht's zu Ende, das fühl' ich besser als es der Doktor merken läßt. Manchmal löscht mir der Verstand schon aus, oder ich vergesse auf meine besten Freunde, wenn sie nicht vor mir stehen. Aber ich kann nicht sterben, wenn der Benedikt da ist. Thun Sie ihn weg, Herr Pfarrverweser. So wie ich ihn sehe, so will

mir um's Leben leid werden und das hindert am Sterben, und leben kann ich doch nicht mehr. Thun Sie mir ihn weg; es ist ein gutes Werk." —

Ich mußte dem guten Benedikt eine Unwahrheit sagen. Gott hat sie mir gewiß vergeben. Unter dem Vorgeben, die Kranke fühle sich weit leichter, fast genesend, beredete ich ihn, sich Ruhe und ihr einen erquickenden Schlaf zu gönnen. Voll von schönster Hoffnung ging er, wohin ich ihn schickte. Ermüdet schlief er ein; erleichtert starb indessen Viktorine. Ihr Tod war der eines jungen glockenreinen Wesens, das zu wenig von der Erde hatte, um sich daran festzuklammern, und des Glaubens zu viel, um nicht nach dem Paradiese gläubig zu verlangen. Junge Mädchen sterben überhaupt so beneidenswerth leicht! — — —

Mit dem Benedikt hatten wir einen harten Stand. Ich füchtete, er werde überschnappen. Indessen trotz seines wilden Schmerzens konnte man ihn nicht bewegen, vom Begräbniß Viktorinens wegzubleiben. — „Ich gehöre dahin," sagte er trotzig, und ging mit, und blieb dann eine Stunde lang auf dem frischen Grabe sitzen, und siehe: er kehrte, zwar todesmatt, aber ergeben und gehoben vom Gottesacker zurück. Von da an ging er stille seinen Weg, bereitete sich zur Schule vor, und zu jener Zeit schrieb er dieses Gedicht, der Entschlafenen geweiht:

Hier steht ein Sarg! o fürchte dich nicht;
Schau nur der Leiche frisch in's Gesicht:
Sieh, wie der Tod nur ein Schlaf ist!
Siehe, so träumt, o siehe, so lacht,
Wer hat die Seinen glücklich gemacht,
Wer bis zum Grab treu und brav ist.
Seliger Geist, du suchtest ein Ziel,
Was deinem Leib gar wenig gefiel!
Weil er dazu viel zu schwach war,
Weil er sich ketten sollte an mein

Endlos verwüstet' irdisches Seyn,
Ewigem Jammer ein Nachbar,
Legt' er sich hin, und starb, wie man's heißt.
Doch ist der Heil'gen Leib, wie ihr Geist
Frei von der Schmach der Verwesung.
Fort, blasser Tod! steck' ein deinen Pfeil!
Sie hat an Erd' und Himmel gleich Theil:
Himmelserb' und Auferstehung.
Engel im Licht und glorreichen Schein,
Jungfrau im Grab, so fleckenlos rein,
Bittet für mich um Erlösung!

Ich hatte jetzo sein Vertrauen in dem Grade erobert, daß er mir seine Dichtungen gerne brachte, je nach der Reihe, wie sie aus seiner Feder kamen, und so brachte er mir auch die Elegie. — „Jetzt habe ich," sprach er dabei, „die Bitterkeit meines Herzens überwunden. Meine Trauer lebt noch, aber sie ist zahm geworden. Ich habe Gott wegen meiner Zweifel um Verzeihung gebeten und liebe wiederum die Welt, ja selbst meinen Feinden möchte ich zugethan seyn, wenn es anginge. Viktorine predigt mir Versöhnung vor, so oft sie bei mir einspricht — im Wachen oder im Schlummer, aus ihrem Grabe herauf, wenn ich auf demselben bete." — „Das ist brav, so will's Gott!" begnügte ich mich, ihm zu antworten.

Aber schon am nächsten Mittag stand ich in Benedikts Kammer, und fragte ihn: „Wie ist's? Denkt Ihr noch an Euer gestriges Versprechen und an Euere Vorsätze? Sagtet Ihr nicht, Ihr würdet vergeben denen, die Euch beleidigt haben, und sie lieben, wie Nächste geliebt seyn sollen? — „Das sag' ich noch;" versetzte er ruhig. — „Wollt Ihr's beweisen und auf eine Probe ankommen lassen?" — „Gar zu gern, Herr Pfarrverweser." — „Nun, so paßt auf!"

Ich zur Thüre hinaus, und schiebe dafür eine schwarze Person herein, und lasse jetzt beide den Handel unter sich ausmachen. — Die schwarze Person war die Frau

Scholastika und die Trauer trug sie um ihren Vater, Bruder und zunächst um ihren Mann, der ebenfalls vor Kurzem das Zeitliche gesegnet hatte. Es war ihr auf einmal viel Kreuz und Leid angefallen, aber das Leiden macht mürbe sogar den Bösewicht, um so viel mehr den gutgearteten Menschen, der sich nur übereilte.

Scholastika setzte sich auf die Truhe neben der Thüre, und hob zu dem erstaunten Benedikt an: „Ich habe gemeint, lieber Freund, daß ich jetzo nicht von dir bleiben dürfe, weil du wiederum so verlassen bist. Du wärst nicht der brave Benedikt, wenn du mir nicht verzeihen wolltest, was ich an dir böslich gethan. Es ist aber weniger im Frevel als in der Eitelkeit und Hoffart geschehen, und ich habe dafür an drei Jahre rechtschaffen gebüßt. Wenn ich's noch einmal zu thun hätte, ich möchte kein Herrenweib mehr werden. Darum hab' ich wieder meinen Tschoben und meinen ländlichen Schurz angelegt, und weil ich, leider möcht' ich sagen, zu überflüssig viel Geld und Gut gekommen bin, so will ich dir nur sagen, daß Alles auch dein gehört, und daß ich für dich Sorg' und Pflege haben will, wenn du nichts dawider hast. Ich kann mein Unrecht nicht besser wieder gut machen. Gleichwie die ganze Nachbarschaft erfahren hat, wie schlimm ich dir die Suppe angerichtet, so soll sie auch jetzo erfahren, daß ich mich nicht schäme, zu bekennen, wie groß ich mich gegen dich verfehlt habe. Ein Theil Leute sagen, du seist ein Narr mit einem Kopf voll von abenteuerlichen Dingen; ein Theil meint, du habest mehr Witz und Verstand als alle Bauern im Schwabenland. Sie reden alle nur von deinem Kopf; ich weiß aber von deinem Herzen zu reden, und die Viktorine selig hat das auch gekonnt. Ich habe mich vielfältig nach dir erkundigt und immer gehört, du sagtest mir nur Gutes nach und hattest doch wenig Ursach dazu. Das hat mich gefreut und auch viel weinen gemacht, indem ich dich

meiner Verblendung zum Trotz nicht gern verloren habe — aber das mußte einmal so seyn. Und weil du brav und treu geblieben, so will ich dankbar dir ersetzen, was ich kann; dankbar, wenn du annimmst, was ich armes unverständiges Weib dir zu bieten im Stande bin."

So lauteten ungefähr Scholastika's Worte, und zur Antwort hatte Benedikt lange nichts als Thränen. Ich für meinen Theil habe nicht gelacht, als ich erfuhr, daß Benedikt zu Viktorinens Grab gegangen sey, um sich Raths zu erholen, was er denn auf Scholastika's Anerbieten erwiedern solle. Die selige Viktorine hat ihm schon den rechten Bescheid gegeben. — Zwar ist er in der That noch auf die Schule gezogen, und hat von ein paar Lehrern, die ihm wohlwollten, dasjenige gelernt, was er nöthigst wissen mußte, um an seinem fernern stillen Dichterleben Freude und Gewinn zu finden. Aber kaum war er damit zu Ende, so zog's ihn wieder in sein Donauthal, und nicht lang darauf war Benedikt der ehrlichen Scholastika Ehemann. Auf ihrem Gute leben sie noch heute als christlich wohlgesinnte Gatten: er ein unschuldig fleckenloses Lamm, sie seine unermüdliche Pflegerin, Mutter, Schwester und Frau in einer Person. — Noch eins: sie hatten vor Advent ihre Hochzeit, und am Abend des Weihnachtsfestes sagte Benedikt zu seinem Weibe: „Sieh, sieh; es muß in der Welt bekannt seyn, daß ich jetzt glücklich bin, und nichts mehr brauche. Mein Wohlthäter, der bis dato mir alle Weihnachten vier Kronenthaler und zwölf Kreuzer schickte, hat heute gar nichts von sich hören lassen . . . .?" — Und an seine Brust lehnte sich mit verschämter Freude das Weib und antwortete: „Wenn ich's doch selber gewesen bin? und ist nicht jetzo alles, was ich habe, dein?"

* * *

Der Doctor, der Kaufmann, vor allem aber die Adlerwirthin drückten dem Kaplan ihren Dank für die Erzählung von dem armen Benedikt aus. Der Holzschläger war jedoch eingeschlafen, und als man ihn weckte, und ihn befragte, wie ihm die Geschichte gefallen, kratzte er sich mit vieler Grandezza am Schienbein, und versetzte: „Das mag für die Herrenleut' eine brave Historie seyn, aber dem Holzschläger ist sie zu langweilig gewesen. Die vielen Versch' sind nicht nach meinem Kopf. Mir ist gewesen, als hielte mir einer ein lutherisches Gesangbuch vor. — Na, wie ist's denn mit dem blinden und tauben Kerl gegangen? Sie werden ihn am End haben auf Achern in's Narrenhaus bringen müssen, oder er hat sich geheirathet, und da wird ihm's Versmachen vergangen seyn . . . .?"

„Einestheils habt Ihr recht," antwortete lächelnd der Geistliche: „Wenn Benedikt auch das Versmachen nicht aufgab, so hat er's doch bald nimmer so gut gekonnt, als in seiner Nachtwächterzeit. Es ist merkwürdig, wie sehr den guten Burschen die ächte Poesie verließ, sobald er auf der Schule gelernt hatte, was seine dichterische Gabe nach unserer Meinung hätte fördern müssen. Von dort ab wurde er ein leerer, hohler und nicht selten abgeschmackter Reimer, der mit der Sprache umsprang, wie ein hochmüthiger Schulmeister, und sich gern mit fremden Worten brüstete, die er auf der Schulbank eingefangen hatte. Namentlich die Mythologie mußte ihm Steuer und Abgaben reichen und von damals an machte er kein Gedicht, worinnen nicht Helikon und Parnaß, Saturn und Janus, Cybele und Minerva vorkommen. Mit alledem bleibt er aber ein sehr achtungswerther Mensch, und seine wunderlichen Schicksale erregen Theilnahme, wo man sie auch erzählt."

„Es geht doch nirgends wunderlicher zu, als in der Welt, wie Jungfer Kolb, die Erzieherin der Herzo-

gin Charlotte von Orleans zu sagen pflegte;" bemerkte der Doktor: „die Leute in den größern Städten, die nur in Büchern und nicht im Leben selbst das Romantische suchen, lassen sich nicht einfallen, wie seltsam oft in der niedern Bauernhütte das Fatum zu wirthschaften pflegt."

„Wie befehlen Sie . . . .?" fragte dem fremden Worte nachhorchend, die Adlerwirthin.

Der Holzschläger seinerseits fragte verwundert: „Was ist das für ein Thier?"

„Das Schicksal, liebe Frau;" erklärte der Arzt: „das Schicksal, ehrlicher Holzschläger, von dem Ihr gewiß etwas zu sagen wüßtet, wie alle Menschen, wenn Ihr Euch die Mühe gegeben hättet, ihm auf seinen Wegen aufzupassen."

„Ja wohl, das Schicksal," sagte in Rückerinnerungen versinkend, die Wirthin: „das spielt oft wunderbar mit Bauern und mit Herren; vorab mit uns armen Weibsbildern. Da könnte ich Euch eine Geschichte erzählen . . . . wenn ein Orgelmann sie wüßte, er machte ein schönes Lied darauf."

„Lassen Sie hören;" sagten die drei Herren einstimmig und neugierig; denn es mußte etwas besonderes seyn, das die gelassene und gemächliche Frau zum Erzählen bewegen konnte.

„Was wird die Adlerwirthin sagen können?" fragte der Holzschläger aus seinem Winkel hervor: „eher könnte ich, der alte Holzschläger an der Winterhalde, etwas vorbringen und auftischen, das eine Art hätte. Aber du hörst nicht gern einem gemeinen Mann zu, Doktor; der Geschwollene dort noch viel weniger. Dem Geistlichen trau' ich noch am meisten. Nicht wahr, Vikari?"

„Ihr sollt meinetwegen auch erzählen, was Euch lustig dünkt;" erwiederte der Arzt: „aber Jedes nach

der Reihe. Die Wirthin hat nunmehr den Vorrang. Wir bitten also um die Geschichte, liebe Frau."

„Hm . . . . wenn ich mich geschwinde auf alles besinnen könnte . . . .?" versetzte die Wirthin und rieb sich die Stirne.

„Meine Herren!" rief der Adlerwirth in's Stüblein: „die Polizeiglocke auf dem Rathhaus hat schon geläutet. Holzschläger, marsch heim, es ist Feierabend!"

Zehnter Abend.

Zur gewohnten Zeit saßen die drei Herren beisammen, der Holzschläger fehlte auch nicht, und die Wirthin erzählte, ihrem Versprechen gemäß, die Geschichte

Vom Tyroler-Franzl.

Ich bin erst sechzehn Jahre alt, und noch daheim bei'm Vater in meinem Ort gewesen, da kommt eines Tags eine Schulfreundin und gute Bekannte, die Ottilie Jäger — ihr Vater war einmal Amtsdiener gewesen, ein armer gar kränklicher Mann — also die Ottilie Jäger kommt zu mir, und sagt mir heimlich auf der Kammer: „Denk' einmal, jung Blut — sie war um vier Jahre älter als ich — denk', ich soll heirathen, will der Vater haben, und der Jud Salomon macht dabei den Kuppler." — Wie sie so sagt, so fallt mir ihr Schatz ein, der Arbogast Hierholzer, einer vom See, der auf den Wasserbau gestudirt hatte, und mit der Ottilie so gut wie versprochen war, und ich antwortete

darauf: „Da wirst du nicht viel Ueberredens und Kuppeln brauchen, um deinen Schatz zu heirathen. Wie ist aber das so geschwind gekommen?“

Hierauf fangt sie an zu brieggen und zu lamentiren, daß man's nebenan bei der Großmutter hätte hören können, und ich stupfe sie in die Seite, und sage ihr: „So hör' doch auf, du unverständiges Mensch. Schon so alt und noch nicht gescheidter! Wer wird denn brieggen, der seinen Schatz kriegt?“ — Die Ottilie putzte sich alsdann geschwind die Augen aus, und fuhr mir, wiewohl leislich, über's Maul: „Was du wieder schwätzest, Gret! Wer redt denn vom Arbogast? und weißt du nicht, daß der schlechte Mensch sich zu Jestetten mit des Burgemeisters — damals hat man sie Schulzen geheißen — also mit des Schulzen Tochter verlobt hat? Auf Martini machen sie Hochzeit, und der Mensch ist hoffärtig und stolz auf das wüste Weibsbild, weil es Geld hat, und ich hab' dagegen keinen Schatz mehr und nicht einen blutigen Heller Heirathsgut. Gelt, jetzt sperrst du die Ohren auf und die Augen? Das hättest du nicht von dem Schenir, von dem Arbogast gedacht? Ich auch nicht, aber 's ist doch so, und ich sitze mit meiner Schand' da, und die Buben im Ort sagen mir immer: „Guten Tag, Frau Schenirin!“ Wenn ich nicht bald heirathe, so bin ich eine Ackerscheuch' für's ganze Land, und muß mehr Spott hinterschlucken, als Brod und Speck. Speck! daß sich Gott erbarm'. Ich kenne die guten Bißlen gar nicht mehr. Der Vater wird immer ärmer und kränker und braucht immer mehr! Ohne eine gute Heirath kann ich nichts mehr in die Reihe bringen. Der Jud Salomon weiß freilich eine reiche Gelegenheit, aber ich hab' nicht die Kurasche ...“ — „Nun, was ist's denn für Einer?“ fragte ich etwas ungeduldig. Sie antwortete dagegen: „Der Tiroler-Franzl.“ —

Jetzt hab' ich gemeint, ich müsse mich in den Tod legen, und schreie laut auf: „Nun, das wird doch dein G'spaß seyn, Ottil'?" und gleich darauf fang' ich an zu lachen, daß ich schier den Gluckser davon bekommen hätte; denn das Ding ist mir gar zu lustig und närrisch vorgekommen. Ich will sagen, warum.

Die Ottil' war ein großes Weibsbild mit breiten Achseln und feist, von schöner weißer Haut und herrlich rothen Backen; eine schönere Dirne ist weit und breit im Land nicht gewesen, jung dabei, und rasch, als wie ein Fohlen auf der Waide. — Aber hingegen der Tiroler-Franzl? Ein altes, verhutzeltes Schneemännel mit hohem Rücken — das kam vom Refftragen in seiner Jugend — mit einer rothen Nase, gebuckelt, wie ein Geierschnabel, zahnluckig, steif in den Knieen, die er schier nimmer gradauf bringen konnte. Seine Augen saßen im Kopf drinnen, als hätte man ein paar Stund' Wegs zu ihnen hinein; seine Haare hingen ihm schloßweiß über den Kragen, und in seiner ganzen Postur war er klingeldürr und verwettert; im Angesicht Narb' an Narbe, Runzel an Runzel; bis auf die rothe Nase gefärbt wie ein Lebkuchen. Ein gar schönes Mannsbild, die Herren mögen's glauben. Der Holzschläger da ist eine Schönheit gegen den Tiroler-Franzl, und hat doch ein Fenster weniger als der andere. Und wer war der Tiroler-Franzl?

Mein Vater — Gott hab' ihn selig — hat mir seiner Zeit von dem Franz viel erzählt. Derselbe ist lange Jahre vor meiner Geburt als ein Teppichkrämer alljährlich über'n Wald gezogen und hat in unserm Wirthshaus seine Einkehr gehabt; soll einmal ein fröhlicher Bursch gewesen seyn und das Weibsvolk hat ihn wohl leiden mögen. Hat sie alle für den Narrn gehalten. Ist einsmals gekommen und hat gesagt, es sei jetzo aus mit einem Teppichhandel, er wolle nicht mehr

hin- und herziehen mit Kesselflickern und Juden, sondern im Tirol eine reiche Bauerntochter heirathen, und auf ihrem Gut Wirthschaft treiben. Hat das auch gethan und ist aus dem Lande geblieben. Darüber sind wohl zwanzig Jahre vergangen; ich war schon zehn Jahre alt . . . . auf einmal ist der Franz wieder da — es war nach dem Tiroler Rummel von Anno Neun — und sagt, es gefalle ihm nicht mehr daheim: sein Weib sei todt, seinen Sohn hätten die Baiern erschossen; das Leben sei ihm verleidet daheim und er wolle auf dem Wald sich ankaufen und zwar in unserm Ort. Das hat — wie der Vater sagte — fürchtig schwer gehalten, und wär' mein Vater nicht des Tirolers Freund gewesen, so wär's gewiß nicht durchgegangen. So aber ging's, und der Franz kaufte alsogleich mit baarem Geld ein Anwesen, das just feil stand: eine kleine Bauernwirthschaft, die von ihm und seiner Base Walburg, die er mit sich hereingebracht, bequem besorgt werden konnte. — Die Leute im Ort konnten sich jedoch nicht genug über die Veränderung, die mit dem Franzl vorgegangen war, verwundern. Wer ihn vor zwanzig Jahren gesehen, kannte ihn jetzo nicht mehr, so alt und grämlich war er geworden. Seine Lustigkeit — wo war die? Er war dagegen menschenscheu, voll wilder Manieren und Unverträglichkeit geworden. Er trank bösen Wein und Händel blieben dann nicht aus. Wie oft hat ihn mein Vater aus dem Wirthshaus geführt, und ihm gesagt: „Franz! noch einmal so und du darfst mir nicht mehr in's Haus." — Ist doch immer wiedergekommen, hat endlich nicht mehr händeln können, weil Niemand mehr zu ihm saß und ihm Red und Antwort gab. Mein Vater hat viel anhören müssen, darüber, daß er den Nimmerfried in's Ort gebracht. Endlich und endlich hat's mit ihm gebessert, denn er ist bei Haus geblieben und hat nur seine alte Base bis auf's Blut geplagt und

gepeinigt. Das Weibsbild war sonst maulfaul .... man verstand auch ihre Tirolersprache nicht gut bei uns .... Und doch konnte sie's oft nicht verhalten und hat der Besenbinderin oder der Milchkatrei ihr Elend bitter geklagt. — „Aber's geschieht mir schon recht," hat sie wohl dann hinzugesetzt: „ich bin viele Stund' weit vom Franzl daheim gewesen und in meinem Thal in Armuth, aber in Ruhe gesessen, gar nicht hinaus in's Innthal gekommen. Warum habe ich dem bösen Feind folgen müssen, da er mich aufsuchte und mir einen Nebel vormachte? Ich altes Mensch hätte gescheidter seyn sollen. Jetzt bin ich funfzig Meilen von meiner Heimath und sehe sie nimmer wieder, und hier kann ich doch auch schier nicht mehr leben .... wer weiß, der alte Narr schlagt mich einmal todt! ...." Es war der Walburg mit der Furcht ernst; doch wollte sie nicht von dem gebrechlichen Vetter Abschied nehmen, wie ihr manche Leute riethen. „Ich könnt's nicht verantworten," sagte sie auf solche Reden, „wenn ich den grauen Kerl in seinem Alter und seiner Bitterkeit verlassen thäte. Ich bin in Gottesnamen einmal bei ihm und will's durchmachen bis an's End. Er hat eben sein Weib und Kind so viel gern gehabt und selbige Schmerzenswunde hört eben nicht auf, ihn zu brennen." — Sie war eine gottesfürchtige und ganz brave Person, die Walburg.

So arg wie sie sich's vorgestellt, ist's nun zwar nicht geworden. Der Franzl hat sie nicht todtgeschlagen, aber nicht lange hat's gedauert, und sie starb von selber, aus der eignen Haut heraus. Ihre Jahre und die Betrübniß und das Heimweh haben sie in das Grab gelegt. Ich bin mit ihrer Leich gegangen und was von Weibsbildern, geheirathete und ledige, im Orte war. Da mußte man wiederum mit dem Tiroler Mitleid haben. Er weinte unaufhörlich; ich habe noch keinen Mann so

arg brieggen gesehen. Auf der Walburg Grabhügel hat er sich geworfen und an einem fort geschrieen: „Daß Gott erbarm! muß mir denn alles hinsterben, was Lieb' und Geduld mit mir hat? Muß ich armer Sünder denn fortleben bis an den jüngsten Tag?"

Es hat Leute im Dorf gegeben, die wetteten um ein Viertel Wein oder um einen Krug Branntwein, daß der Tiroler Franz seine Base nicht ein Halbjahr überleben würde; und sie sagten dabei: „des Alten Geld wird unserm Gemeindsvermögen gut kommen, und man muß bei ihm darauf antragen, daß er's der Gemeinde vermache und nicht einem seinigen Landsmann, und auch schon deßwegen, daß es nicht in den Seckel der Regierung fallt, die schon so genug von uns hat."

Aber die also redeten, hatten die Rechnung falsch gemacht. Auf einen regnerischen Abend kann das glockenheiterste Wetter folgen. So hörten auch die Zähren und die Klagen des alten Krachers auf, und dann und wann kam er wieder in's Wirthshaus, obgleich er mit Niemand mehr verkehrte und schwätzte, als mit dem invaliden Amtsdiener und dem Jud Salomon, der einen Kramladen im Ort hielt; ein durchtriebener Hebräer, aber gegen seine Ehrlichkeit im Handel war nichts einzuwenden und er hatte mehr Vertrauen in unserer Gemeinde, und in noch andern, als man nur wußte. — Zu den beiden Kameraden hatte der Tiroler-Franz gesagt, er sei gar zu einsam und allein in seinem Haus, und habe Niemand, der ihm die Zeit wegplaudere und Zerstreuung mache; wenn das so fortgehe, müsse er hintersinnig werden. Der Amtsdiener hat ihm einmal geantwortet, er solle wiederum heirathen und ein armes Mädel mit seinem Vermögen bedenken. — „Wer gibt mir alten Kerl noch seine Tochter oder seine Schwester zum Weib?" hat der Franz entgegengefragt: „und eine Alte mag ich nicht, und eine Wittfrau kann ich nicht

ausstehen, nicht wenn sie jung und allein wäre, geschweige erst eine bei Jahren und mit Kindern?" — Der Amtsdiener hat nichts mehr gesagt, aber am andern Tag ist der Jud bei'm Tiroler aufgemarschirt und hat von der Ottilie zu schmusen angefangen und sich anerboten, bei'm Amtsdiener für den Franz das Wort zu führen. Ich halte aber dafür, es sei zwischen dem Salomon und dem Amtsdiener alles schon in Richtigkeit gewesen. — Der Tiroler hat allerlei Hin- und Herredens gemacht, wenn ihm schon der Handel recht war: „Er sei zu alt und man werde ihn auslachen." Aber Salomon hat ihm erbaulich zugesprochen: es hätten ja schon viel ältere Männer wieder geheirathet und zum Beispiel der König David, der weise Mann, habe es nicht anders gemacht, und so weiter.

Das alles hab' ich natürlich erst später erfahren. Die Ottil' hat davon dazumal entweder nichts gewußt oder wollte sie nicht damit herausrucken. — Ich lachte sie also aus, und sprach dazu: „So wollt' ich doch lieber den steinernen Mann unter unserer Kanzel heirathen als den Franzl, und lieber wirst du ledig bleiben wollen dein Lebtag."

Da hat sie mir aber die Leviten nicht schlecht verlesen, mich eine einfältige Gans hin und her geheißen; . . . . mit einem Wort, ich sah bald, daß sie wollte und daß ihr um nichts weniger zu thun war, als um einen guten Rath, der nicht mit ihrem Vorsatz an demselben Karren zog. Gut also: es ging mich ja gar nichts an, und wegen meiner konnte sie den Freiburger Münsterthurm heirathen, das war mir gleich. So wie's überhaupt gut ist, wenn man mit eigensinnigen Leuten gar nicht disputirt, so ließ ich bei der Ottil' mit allen Einreden schon deswegen nach, um mich mit ihr nicht zu verfeinden, denn sie war im Grund gutherzig und dienstfertig; nur ging ihr manchmal der Kopf oben hin-

aus, wie ein brennender Strohwisch, ohne zu wissen wohin. — „Du thust eben, was du willst;“ sagte ich ihr auf jede weitere Anrede von ihrer Seite. — Worauf sie immer hitziger behauptete: „Sie thue, wenn sie den Tiroler-Franzl heirathe, nicht, was sie wolle, sondern was sie müsse, um ihrem Vater das Leben zu erleichtern. Nebenbei wolle sie dem Hierholzer zeigen, daß sie einen reichen Mann kriegen könne, wie er eine reiche Frau, und Trumpf gegen Trumpf sei ein redlich Spiel.“ — Kurz: der Aerger redete aus ihr statt des Verstands, und sie hat sich selber angelogen, da sie sich alles Ernsts weiß machte, sie wolle nur aus Liebe zum Vater den Tiroler zum Mann nehmen. — Der Alte hat ihr ein prächtiges Anhenkerle von Silber und Granaten geschenkt, und sie ist damit herumgegangen wie ein Pfau. Einen schönen Rock und feine Strümpfe und einen neuen Hut hat sie auch bekommen, daneben einen kostbaren Rosenkranz von der Seligen des Tiroler-Franzl, und an dem Sonntag, da sie zum erstenmal in dem Staat ausging, wurde sie mit dem alten Hochzeiter zum erstenmal verkündet; ein paar Wochen später war die Hochzeit. — Ich habe geholfen, die Ottil' anzuziehen, und wie verwunderte ich mich, als sie mir in's Ohr sagte, damit die Andern es nicht hörten: „Gret, mir ist, als ginge ich in den Tod.“ — Da ich ihr den Strauß in den Vorstecker that, bückte sie sich noch einmal zu mir und sprach leise: „Du mein Gott, wenn's nur schon vorüber wär', oder besser, wenn ich's nicht thun müßte!“ — Darauf hab' ich ihr zugewispelt: „Kannst ja noch vor'm Altar zurück treten und „Nein“ sagen?“ — „Ach, was würden die Leute sagen?“ antwortete sie, und gleich darauf kamen die Mannsleute, uns zum Kirchgang abzuholen. Da war nichts mehr zu reden. Ottilie nahm sich zusammen, und hat in der Kirche keinen Zucker mit den Augenbraunen gethan.

Man hätte glauben sollen, sie sei die fröhlichste im Gemüth. Nachdem der Geistliche sie kopulirt hatte, folgte noch ein kleines Essele in unserm Haus, und siehe: beim dritten oder vierten Glas Markgräfler war der Tiroler-Franzl schon grob mit seiner Frau, und wollte ihr mit der Hand in's Gesicht schlagen. Sie hatte von einer Erbschaft geredet, die einer von den Zeugen gemacht hatte. — „Ich will dich lehren, von Erbschaften vor mir zu reden!" schnauzte er sie an: „du sollst wissen, daß ich von Geld und von Erbschaften gar nichts hören will; ebensowenig als wie von Kindern. Das laß' dir ein für allemal vergehen und gesagt seyn!" —

Wir hatten den größten Schrecken, da der alte Mann so fürchtig that, und der Amtsdiener wollte schon mit dem Stock aufbegehren, doch legte sich mein Vater in's Mittel, und sie verglichen sich Alle. Aber Ottilie lachte nicht mehr, und ihre Stirn war nicht mehr glatt, und sie mag sich ihr Theil gedacht haben, wie wir sammt und sonders. Darauf haben wir bald die Eheleute an ihr Haus gebracht, und damit „Adje" und „Viel Glück!"

Des Tiroler-Franzl Haus lag am Ende vom Ort, etwas abseits von der Straße, und die Aecker sind darum her verbreitet; war alles hübsch beieinander. Dem Haus im Gesicht stand ein andres kleines, eine Hütte, worinnen eine alte Frau wohnte, eines Soldaten Wittwe, nebst ihrem Sohn Ventur', der, weil er der Wittwe einziger, nicht hatte Soldat werden dürfen. Der Ventur' war als ein ordentlicher Bursch bekannt, ein rechter Arbeiter, der seine Mutter im Schweiß seines Angesichts ernährte, und im Wirthshaus seltener zu finden war, als in der Kirche. — Selbiger Ventur' kommt einmal — etwa sechs Wochen nach Ottiliens Hochzeit — zu mir in den Hof, winkt mir auf die Seite, und sagt mir heimlich: „Sie ist wohl die Tochter

aus'm Leuen?" — „Ja doch;" antworte ich und ich habe schier Angst vor dem Heimlichthun des Ventur'. Da sagt er: „Die Frau Ottilie läßt Sie grüßen, und Sie möchte doch nach dem Essen ein wenig zu ihr hinauskommen; sie hat mit Ihr zu reden, aber 's darf's Niemand wissen." — „Warum denn das?" frage ich. — Er sagt alsdann: „Drum soll's der Tiroler nicht erfahren." — „Will denn der Mehlkopf Niemand zur Ottil' lassen? Ich bin schon ein paarmal draußen gewesen, und immer hat er mich unter der Thüre umkehren gemacht. Bald war, wenn man ihn hörte, die Frau krank, bald auf'm Feld, bald in der Kirche. Das hat mir das Hinausgehen entleidet. Wenn ich aber heute komme, und der Tiroler merkt was, so macht er mir Grobheiten." — Ventur' schüttelte den Kopf: „Er geht heut über Feld, und kommt erst am Abend heim," sagte der Mensch: „Sorge Sie nicht, ich steh' auf der Wacht. Aber komm Sie wacker, 's wird ein Trost seyn für die arme Frau." — Ich versprach's; der Ventur' ging fort. — Kommt aber plötzlich der Vater herab, und fragt: „Was ist das für eine Heimlichkeit mit dem Bonaventur?" — Da mußte ich ihm freilich alles haarklein erzählen, und er gab mir die Erlaubniß, herauszugehen, sagte auch daneben: „Es soll der Ottilie verzweifelt schlecht geh'n, wie man hört. Mengelire du dich nicht in die Ehsachen, hörst du? Das taugt nichts. Wundern thut's mich, wie der Ventur' zu der Botengängerei kommt. Der Kerl ist sonst brav und aufrichtig. Es wäre denn, daß seine Mutter ihn geschickt hätte. Die meint es ehrlich wie ihr Sohn. Der Ventur' trinkt zwar fast niemals einen Schoppen, aber er ist gut und rechtschaffen. Wär' er nicht so arm, man könnte sich keinen bessern Schwiegersohn wünschen." —

Gleich nach dem Essen machte ich mich auf den Weg. Ventur' hat unten am Hag auf mich gepaßt. — „Geh

Sie weidlich zu," sprach er: „der Tiroler ist nicht daheim, bleib' Sie aber nicht zu lang." — Ich den Rain hinauf an's Haus; sitzt die Ottil' am Fenster, und da sie mich g'spürt, hebt sie die Arme in die Höhe, als wie eine, die ihrem Herrgott das größte Elend klagt. — Mit einem Hopfer bin ich im Haus und in der Stube, und die Ottil' fallt mir um den Hals, zerkußt und verdruckt mich schier, und briegget dabei ganz b'sessen.

„So ein armes Mensch, wie ich bin, tragt die Welt nicht;" fangt sie endlich an: „hätt' ich dir nur gefolgt, Jungblut; aber da hat mich der Teufel der Bosheit verführt, und um dem Hierhholzer einen Tuck anzuthun, hab' ich mich selber in's Unglück gerennt. Alleweile fragte ich mich nur immer, ob ich denn wohl den bösen Feind in Person, oder einen Narrn geheirathet habe. Eins von beiden muß mein Mann seyn. Wunderlicher und ungattiger kann Niemand seyn; 's ist mir schon seine Freundlichkeit als wie Rhabarber und Enzian, aber gar seine Bosheit und sein wüstes Gethue . . . . Du stellst dir's nicht vor. Heut will ich mein Herz in deinen Schooß schütten. Für das lange Stillschweigen will ich heute rechtschaffen schwätzen. Das macht das Elend ein bischen leichter und du hast mich ja lieb, und bist mir mehr zugethan als meine andern Kamerädinnen im Dorf, die nichts von mir wissen wollen, seit ich des Tirolers Frau bin. Wie freu' ich mich, daß ich einmal neben dir sitzen kann! Bald hättest du nicht zur Thüre hereingekonnt, und ich dachte schon, dich zum Fenster einsteigen zu machen. Aber mein alter Büttel hat mich heute nicht in's Haus verschlossen und geriegelt wie er sonst thut . . . . muß es vergessen haben . . . . sonst . . . ."

Im selben Augenblicke streckte Ventur den Kopf zum Fenster herein, und sagte mit dumpfer Stimme: „Der

Tiroler kommt, so schnell als er kann!" Verschwand alsdann gleich wieder .... „Jesus Maria und Joseph!" seufzte Ottilie:" verstecke dich geschwinde hinters Bett, liebe Grett! Er darf dich nicht sehen, sonst...."

Wir hörten den Alten schon vor der Thüre keuchen und hüsteln. Ich steckte kaum hinter'm Bett, das hinter einem Vorhang stand, als der Franzl schon in die Stube tappte. — „Oha," sagte er; „Weib, du sitzest allein?" — „Nun, wer soll denn bei mir seyn?" fragte die Ottilie entgegen. — „Wie kann ich das wissen?" fragte er wiederum und zwar grob: „ich habe mich nur besonnen, daß ich das Haus nicht zugeschlossen habe." — „Nun so schließ' Er's zu." — „Er? Er? sagst du schon wieder „Er" zu mir, und nicht „Du?" Wart', ich will dir eine stecken!" — „Probir' Er's, und dann sehe Er zu, wie ich mit Ihm abfahre!" trotzte Ottilie. — Ich hatte Höllenangst; aber zu meiner Verwunderung blieb der Alte ruhig und sagte nur hämisch in seinen Bart hinein: „Ich muß lachen, wenn du so aufbegehrst, Ottilie! Ich hör' dir so viel gern zu, wenn du recht 's Maul aufsperrst. Adje wiederum. In Zeit von ein paar Stunden bin ich wieder da." — Somit marschirte er ab, und ich kroch aus meinem Hinterhalt, nachdem ich gehört, daß der Franzl die Hausthür zugeschlossen und sich in der That entfernt hatte. — „Warum sperrt er dich denn so fest ein?" fragte ich — „Aus Eifersucht;" antwortete Ottilie mit bitterm Lachen: „er hat schon Gitter vor's Fenster bestellt, und wenn nur ein Schatten an der Wand sich rührt, so hat er schon Furcht vor dem Satan. Ich darf gar nicht ausgehen, ohne ihn. Du hast schon selber gesehen, daß er mich in und aus der Kirche führt, wie ein Landjäger den Dieb. Ich darf Niemand ansehen, viel weniger anreden. Die freie Luft ist mir verboten, ausgenommen im Feld, wo ich arbeiten muß, wie eine Zuchthäuslerin,

während dessen entweder er zu Hause faullenzt, oder aber mir nachspäht, um mir aufzupassen. Ein wenig gärtlen wollt' ich mir gefallen lassen, aber auf dem Feld arbeiten . . . . ! Ach, Gret, wenn der Ventur' nicht wär', ich könnt's nimmer so aushalten, wie ichs noch aushalte."

Jetzt kam sie eigentlich in's Erzählen. — Die ersten Tage der Ehe waren schon trübselig vergangen. Der Tiroler hatte der Ottilie die strengste Herrschaft angekündigt, und gesagt: „Mein Weib muß mit allem zufrieden seyn, mir immer ein gut Gfries machen und nur reden, wann sie gefragt wird. Sie muß für mich allein auf der Welt seyn, aller Gesellschaft sonst absagen, und keiner Seele zutragen, wie es in meinem Hause zugeht. Ich bin krank und sehe Gespenster; das braucht Niemand zu erfahren. Ich hab' ein Weib zu meiner Pflege, zu nichts anderem. Schickt sie sich zu mir, so kriegt sie einmal was ich habe. Wo nicht, so will ich sie züchtigen und ihr's Leben sauer machen, wie ich als Mann dazu das Recht habe!" — Das war nun zwar kein tröstlich Lied, aber was folgte, war noch viel untröstlicher. — Gleich in der ersten Nacht — die Ottilie war kaum unter stillen Kummerseufzern eingeschlafen — so weckt sie der Bösewicht hastig auf, und schreit ihr in's Ohr: „Heda, wach auf, du faule Schlafhaub'n! Siehst du nicht und g'spürst du nicht, daß er jetzt wiederkommt?" — „Wer? wer?" hat sie gefragt, und die Augen aufgesperrt und überall nichts gesehen als die schwarzen raucherigen Wände und den gekreuzigten Heiland im Stubeneck und die Nachtlampe, die auf'm Ofensims stand. — „Nun, dumme Zott!" hat er wiederum gesagt: „Wer anders als der Wastl?" — „Der Wastl?" —

Da hat sich der Alte vor den Schädel geschlagen und geantwortet: „Ich bin wie verruckt. Die kennt ihn

ja noch nicht, den Wastl." — Auf die Fragen der Ottilie hat er nichts mehr geschnauft, hat aber im Bett gezittert und gefiebert, als wie ein Todtkranker. Als die Frau meinte, sie wolle die Ampel auslöschen, hat er's ihr mit starker Drohung verboten, aber anbefohlen, daß sie wach bleibe und auf ihn Acht gebe. — Nach vielem Hin- und Herredtn ist er endlich vor Müdigkeit und Elend entschlafen. Was geschieht aber? Als just die Frau nach einem kurzen Gebetlein ebenfalls zur Ruhe einkehren will, hört sie wie der alte Mann aus dem Bett steigt, und da sie sich nach ihm umkehrt, sieht sie, daß er die Augen zu hat, aber in der Stube herumgeht, wie ein Wachender. — Die Ottilie voll von Sterbensangst setzt sich im Bett auf und schaut ihm zu, wie er nach seinen Schlüsseln sucht, sie findet, und an den Kasten geht. Den schließt er auf mit sichrer Hand, und holt aus dem finstersten Eck eine kurze Flinte, die man Stutzen heißt, glaub ich, und probirt an dem Gewehr herum, und spricht allerlei, was nicht zu verstehen war. Endlich aber wird er lauter, deutet nach der Stubenthür und sagt ganz vernehmlich; „Geh' aussi, mach' dich durch, Wastl! geh' aussi, oder ich schieß', so war ich katholisch getauft bin!" — Nun hat er gewartet und geschwiegen eine lange Zeit. Darnach hat er sich auf die Kniee niedergelassen und mit ausgespannten Armen gewimmert wie ein Hund, der sich vor der Geißel fürchtet: „Wastl, Wastl, lieber Wastl! Thu' mir die Lieb, und mach' dich davon; ich muß halt sonst noch einmal dir eins aufbrennen, weißt noch Wastl?"

Dann ist er aber plötzlich wild geworden und dreht sich mit der angeschlagenen Flinte gerad gegen das Bett, und schreit: „Was will der Bub' in meinem Bett? gehst aussi, gehst?" — Die Ottilie, die natürlich Angst hatte, das Gewehr möchte geladen seyn, und

der Nachtfertige sie ohne Gnad todtschießen, sprang aus dem Bette und schrie Feuer und Mordio! — Der Alte erwachte, ließ das Gewehr fallen und fiel ihm nach auf den Boden, regte auch ein paar Minuten kein Glied mehr. Derweilen nun die Frau an ihm rieb und anstrich, klopft's an den Fensterladen, und die Ottilie meint, es wäre das Gespenst. Aber im Gegentheil war's der Nachbar Ventur', der hereinfragte: „Was gibt's Frau? Kann ich 'was helfen? Warum schreit Sie so furchtsam?" —

Das war eines Engels Stimme. Ottilie lief an's Fenster, sagte, es sey nichts, als daß der Mann schlafwandle und jetzo in Ohnmacht liege; so antwortet Ventur': „Das ist mir 'was altes. Zur Zeit der Walburg hat's oft Spektakel in der Nacht gegeben, und seitdem sie gestorben, hab' ich bei'm Franz die Nächte verbringen müssen, und weiß, wie er thut. Sei Sie aber ruhig; das Gewehr ist am Schloß ganz verdorben, und das bissel Pulver und Blei, das der Alte hatte, hab' ich ihm schon lange weggeraumt."

Der Ventur' war knapp mit seiner Rede fertig, so kommt der Tiroler wieder zu sich, und schilt die Frau fürchtig aus. „Was hast am Fenster zu schaffen gehabt, du Zott?" fragt er gleich. Und auf ihre redliche Antwort gibt er ihr einen Backenstreich, und sagt dazu: „Noch viele solche Tachteln sollst du haben, wenn du mit dem Bonaventur plauschen thust." — Der Tiroler hat immer halb in seiner Landssprach' geredet, und die Ottilie hat Brunnenputzermühe gehabt, um die wunderlichen Redensarten zu verstehen. — So mußte sie auch tirolisch kochen lernen, und es hat sogar Schläge bei'm Herd geregnet, wenn der Alte nicht zufrieden war. Und wann war er zufrieden? Am Tage war er unwirsch und grob: in der Nacht hat er herumgegeistert und seinem Weib den Tod angedroht, wenn sie seine Feldzüge zur

Nachtzeit ausbringen würde. An wen denn aber auch? Sie durfte nicht mehr mit ihrem leiblichen Vater reden. Der Franz sprach sie auf ewige Zeiten in's Haus; nur wenn sie auf's Feld sollte, ließ er sie los. Doch hatte ihn der Teufel — Gott verzeih' mir die Sünd' — meistens auf den Fersen der Frau. — Einsmals aber kam auf'm Feld der Ventur' zu ihr geschlichen, und sagte ihr: „Mühe Sie sich nicht ab. Ich will für Sie die Arbeit thun, ich hab' jetzo Zeit, und mag's nicht ansehen, wie Sie sich quält und plagt; Sie ist zum Feldbau nicht gemacht. Laß' Sie sich Ruhe und Fried'. Alle Morgen soll Sie alles gethan finden."

Richtig hat der Ventur' in der Nacht oder am frühesten Morgen alles verrichtet, und der Tiroler belobte sogar ein paarmal den Fleiß und das Geschick seiner Frau. Aber nie war er zu bewegen, ihr zu erklären, was seine Nachtwandlereien und sein Gespenstersehen für eine Ursache hatten. Er vermaledeite zwar die Flinte, die er dennoch immer im Kasten behielt, und den Wastl, der ihn immer verfolgte, aber im übrigen stumm wie das Grab war und blieb er über die eigentliche Geschichte. Indessen aber war für Ottilie kein Schlaf, keine Ruhe mehr auf Erden; schier alle Nacht wiederholte sich die Teufelei des Alten, und am Tage mißhandelte er sie so lange, bis sie endlich ihm mit Zuschlagen, Kratzen und Beißen drohte. Da stutzte er, und war gattiger als sonst, aber nicht so gar söllig. Und wenn der Frau passirte, daß sie nach Tirol und des Franzl Verwandte, nach seiner Frau und den Kindern fragte, oder nur von Geld und Gut überhaupt redete, so wurde er wie toll vor Zorn, und der Schaum trat ihm schier vor den Mund. Darum schwieg Ottilie gern davon, froh, wenn er nicht die Händel vom Zaun brach. So geschah es, daß auf dem Acker ihr der Ring entfallen war, der Trau- und Kettenring ihres

Lebens. Sie hatte ihn nicht wiedergefunden. Der Tiroler bemerkte gleich den Verlust, und: „Wohin hast du den Ring gebracht, du so und so und das? Hast du ihn an einen Kerl verschenkt? Paß' auf, was kommt, wenn du ihn nicht wiederschaffst! Gesteh', daß du dem Ventur' den Ring geschenkt hast. Der Bursch steht immer am Hag und vor seiner Thür' herum, und ich will nicht ehrlich seyn, wenn ich den Schliffl nicht einmal derschieße!" — Ottilie gab ihm eine grobe Antwort; aber sie fürchtete sich doch vor des Alten Bosheit. — Wie sie nun — es war Abend — in's Haus verschlossen, am Fenster sitzt, so pöppelt daran der Ventur' und reicht ihr den Ring herein, und sagt dazu: „Ich habe ihn in einem Kleebusche gefunden; Sie wird ihn verloren haben, und der Franz wird wüst thun, wenn er's merkt. Steck' Sie ihn wieder an den Finger. Gute Nacht." —

Fort war der Ventur', aber wunderlicher Weise hat ihn immer das Glück zur Hand gehabt, wenn der Ottilie 'was übles begegnen sollte. Hat nicht einmal die stößige Kuh vom Bachwaidele die Frau verfolgt? Aber hollops war Ventur' da, und: „Halt da!" hatte er das Thier an den Hörnern, bevor es damit hatte Böses thun können. — Und wie einmal der Tiroler seine Frau in die Kirche transportiren wollte, und sie zwang, den thauglatten Rain hinunter zu steigen, und sie kam in's torkeln und fallen . . . . wer stand unten am Hag und empfing sie in seine offene Arme? Der Ventur' war's, kein anderer. Hatte schlimmen Dank dafür vom Alten, blieb aber dennoch in's geheim die Allianz von der Ottilie und bestellte ihre Kommissionen, und so hatte er denn auch zu mir den Weg gefunden.

Da wir eben von dem Ventur' redeten, so kam er an's Fenster, und sagte zu mir: „Jüngferle, er wird nimmer lang fortbleiben. Steig' Sie geschwind da

heraus auf meine Schultern; ich halt' Sie dann schon fest." — Ich nahm Abschied von der Ottilie, und versprach, sie, sobald die Luft rein würde, wieder zu besuchen. — „Komm alsdann wieder auf recht lang," bat die arme Frau: „grüß mir den Vater recht schön, und sag' ihm, zu essen und zu trinken hätt' ich wohl genug, aber das Glück ginge mir ab, und meine Seele wolle schier nicht Geduld genug aufbringen."

Nachdem ich über den Ventur' hinunter geklettert war, sagte er zu mir: „Nehm' Sie's nicht übel, ich will Sie begleiten. Die Mutter, die zu Bette liegt, möchte gern einen Schluck von der Lebensmedizin, die der Leuenwirth angesetzt hat, und ich will Ihren Vater darum bitten. Auch gibt's, wie ich höre, fremdes Volk von Scheerenschleifern, Kesselbindern, Juden und Zigeunern im Dorf — sie gehen auf den Markt gen Furtwangen — und da sollen die Maidli nicht allein herumziehen." —

Ich war der Begleitung froh, und stapfte fröhlich heim. War ich doch frei! Mir setzte Niemand Verkremsungen an's Fenster, wie der guten Ottilie angedroht war. Ich durfte allenthalben gehen und laufen, während Ottilie in ihrer Prison sitzen mußte. — Auf dem Heimweg erzählte mir Ventur' von dem elenden Leben der Frau. Ach, sie hatte mir nicht die Halbschied von ihren Leiden geklagt! — So gelangten wir in's Ort und vor unser Wirthshaus zum Leuen.

Dort war's unruhig. Schon von fern hörte ich meinen Vater, wie er mit seiner groben Stimme Ruh' und Fried' gebot, aber rein umsonst. Kein Mensch horchte auf ihn, und sie schrieen und klopften wild durcheinander; denn voll war's in der Zechstube, daß kein Apfel mehr hätte zur Erde gekonnt. — „Da setzt's eine Schlägerei," sagte Ventur und spitzte die Ohren. Ich hielt mich furchtsam an sein Kamisol. Auf einmal schreit drinnen der alte Tiroler-Franzl — seine Stimme war nicht zu

verkennen —: „Des Halunken, ös! Wollt's ein'n Platz machen oder nit?" Und darauf ein noch stärkerer Schrei und dann ein Gebrause durcheinander, wie ein paar schwärmende Bienenstöcke. — „He, was hat's da gegeben?" ruft der Ventur' und ist mit einem Satz im Hause. Indessen springen ein paar fremde Gesichter aus dem Leuen und einer von den Kerlen wirft ein blutig Messer von sich: „Fahr' zum Henker, verdammter Spieß!" schreit der Kerl dabei und lauft, was er kann. — Nicht lang, und der Ventur' bringt auf seinen Armen den Tiroler-Franzl heraus. Dessen Gesicht war blutrünstig, rothgestriemt sein weißes Haar, und unter der Leibbinde hervor tropfte dick das Blut auf Hosen und Strümpfe. — Der Ventur' hatte selbst einen Gritzer über die Stirn erhalten, da er den Tiroler herausbataillirte; aber dennoch unverdrossen und ohne Hülfe trug er den Blessirten heim. Erst eine halbe Stunde nachher kam mein Vater dazu, das Haus von den Raufern zu säubern, und da erfuhr ich dann den Hergang der ganzen Geschichte.

Viele von den Marktleuten, die unsern Ort passirten, und nicht wenige von Einheimischen hatten über den Nachmittag bei uns gegessen und getrunken. Eine Stunde vor meiner Heimkehr hatte sich auch der Tiroler-Franzl, ermüdet von seiner Wanderung dort eingefunden, an einem Apartetisch gesessen und seinen Schoppen, auch etwas Fleisch genossen, wie gewöhnlich nichts geredet. Da befand sich nämlich so ein Stück von Zigeuner oder Bauchredner, der behauptete, er wisse die Kunst, Einen zu gefrören. *) Nun gab es in der Stube eine Menge von Gläubigen und Ungläubigen. Von den Letztern erzählte Einer, er habe in den Neunziger Jahren, da die Franzosen über den Wald retirirten, den Schulzen von

*) Festmachen.

Rohrbach gekannt. Den habe ein Jäger aus dem Fürstenbergischen überredet, er könne ihn gefrören, und der Schulz habe das Kunststück an sich selber machen lassen. War auch im festen Glauben, es könne ihm nicht Hieb, nicht Stoß, noch Schuß am Leibe das geringste schaden. Und als eben ein Bataillon Franzosen vorbeimarschirten, sei der Schulz die Wettung eingegangen, er wolle unter die Franzosen mit einem Stecken in der Hand fahren und sie aus dem Dorfe prügeln, ohne daß sie mit Bajonetten und Säbel ihm etwas anhaben könnten. Hat es auch probirt, ist ihm aber schlecht bekommen, denn die Franzosen haben ihn jämmerlich todtgestochen auf dem Platze. — Der Tiroler-Franzl, der fleißig Acht gegeben hatte, mischte sich auf einmal in das Gespräch, und sagte, an dem Gefrören sei kein wahres Wort, und wenn es auch wahr wäre, so könne sich doch der Teufel hineinsetzen und allen Segen zu Schanden machen. — Dem widerstritten Viele, und am lautesten der Marktschreier und seine Gesellen. Nun ist der Tiroler aber dergestalt hitzig und toll geworden, daß er, wie in frühern Zeiten, mit der Faust darein fuhr, wo das Maul nichts half. Und so hatte es die Schlägerei abgesetzt, von der ich geredet habe, und war dem Tiroler im Handgemeng eine Wunde in den Leib beigebracht worden, und hatte sich der Uebelthäter wie schon gesagt, aus dem Staube gemacht. — Das Amt hat den Thäter ausschreiben lassen, aber er ist niemals bekannt geworden. Mit dem Franzl gings jedoch von Stunde zu Stunde schlechter, obgleich Ottilie ihm nichts an Pflege abgehen, und einen berühmten Doktor von Freiburg holen ließ, den Kranken zu kuriren. Aber gegen den Tod hilft nicht Pflege und nicht Doktor und Balbirer. Anfänglich wollte er sich gut anlassen; der Franzl war böse wie ein Drach', und: „So lang der Mann noch räsonirt und wüst thut," sagte der Doktor, „so lange stirbt er nicht." Indessen, über Nacht,

ist er ganz zahm geworden, die Schmerzen haben aufgehört, und: „Jetzt hat er den Brand, und ist ihm nicht mehr zu helfen:" sagte wiederum der Doktor. — Jetzt galt's, sich mit dem lieben Gott zu versöhnen, und seine irdische Sach' zu bestellen. Der Tiroler wollte lange nicht an das eine und an das andere. Unser Pfarrer hat ihn aber herumgebracht, und zwar auf solche gründliche Weise, daß der Franzl an seinem letzten Tage alle diejenigen, die bei seiner Hochzeit zugegen gewesen waren, bitten ließ, ihn noch einmal zu besuchen. Er habe etwas auf dem Herzen, das er vor mehreren Leuten aussagen müsse, wenn ihm der Tod leicht und unser Heiland gnädig werden solle. —

Ich war auch unter den Eingeladenen und unterstützte die gute Ottilie, die selber wie eine Leiche aussah, so müd und abgequält war sie, und so sehr fürchtete sie sich vor dem Bekenntniß, das der Tiroler-Franzl mit aller Gewalt vor Zeugen ablegen wollte. Der Pfarrer hatte es ihm auszureden versucht, aber ohne Erfolg. Schon zum Tode matt, aber von seinem Gewissen mehr gequält, als vom Abscheiden, sagte er uns, was ihn drückte. Es hat über eine Stunde gedauert. Ich will's jedoch so kurz geben als möglich, denn es ist nichts liebliches gewesen, wie man leicht denkt.

Nehmlich: der Tiroler-Franzl hatte zu seiner Zeit, wie schon gesagt, in seinem Land eine Frau gehabt, die ihm ein ziemlich Vermögen zugebracht und einen Hof und allerlei. Daneben ist sie — wie der Franzl auf'm Todbett sagte — eine gute Haut gewesen, wie er sein Lebtag nicht verdiente. Denn, wenn sie daheim saß und sann und spann, war er auswärts, wie er's auf seinem Teppichhandel gelernt hatte, bald da und dort in Wirthshäusern, bei Schießeten, bei'm Kegeln und vielleicht auch noch wo anders, von dem Jägdlen und Karteln zu geschweigen; kurz: wo man Geld ganz gewiß anbringen

konnte, auf die Hoffnung, eines zu gewinnen. Während er nun draußen herumfuhr, und Gott einen guten Mann seyn ließ, hatte die Frau Niemand zur Gesellschaft als ihren Buben Sebastian, und verzog ihn dergestalt, daß er just wurde wie der Vater, ohne ein Härlein von dem guten Gemüth der Mutter. Denn, hatte es der Franzl arg getrieben, so trieb's, sobald er aus dem Wachsthum gekommen, der Bastian noch ärger, und wo ein Trunk oder Tanz gehalten wurde, war er dabei für zehn Mann. Anfangs wixte ihn der Alte durch; aber die Liederlichkeit wurde erst recht in ihn hineingewixt. Anfangs klagte die Mutter, und bat und bettelte an ihm herum; aber es hat nichts geholfen. Darauf hat der Franzl ihm gesagt: „Marschir, und komm mir nicht vor die Augen!" Und die Mutter, da der Bub' wirklich trotzig davonging, legte sich hin vor lauter Herzbresten, und starb. Die armen Weibsbilder können gegen die Liederlichkeit der Mannspersonen nichts anderes thun.

Nun, das war gut. Den Franzl tröstete das schöne Stück Geld, das sie hinterlassen, und vom Buben hörte er nichts, und fragte auch nicht nach ihm. Siehe, da kam der Feind in's Land und Tirol wurde baierisch, und gar lang haben's die Tiroler mit dem Hellblau nicht ausgehalten, und Anno Neune ist's losgegangen von allen Seiten und die Landwehr ist über Nacht groß gewachsen, und Freund und Feind — unter den Tirolern selber — haben sich unter der Fahne des Vaterlandes zusammengefunden. Sie vergaßen auf den Haß und auf die Prozesse vor Amt und auf alle Beleidigungen und schossen mit einander wacker auf die Baiern und Franzosen, bis es genug war. — So waren auch der Franzl und der Sebastian wieder in eine Truppe oder Compagnie zusammengekommen, und hatten sich versöhnt, und gewettet, wer die meisten Franzosen niederblasen würde. Und der Sebastian hat gesagt: „Ich fürcht' mich nicht, denn im

Welschtirol hat mich Einer gefrört, und an meiner Haut geht Kugel und Säbel vorbei, und kann mir nichts thun." — Der Franzl glaubte das und sagte: „Mir ist leid, daß mich nicht Einer gfrört hat: ich könnt's auch brauchen, denn ich möchte doch nicht jetzo söllig gern sterben." — „Hm," sagt der Bastian darauf: „Du mußt mir erst noch mein mütterlich Erbtheil herausgeben." — „Was für ein Erbtheil?" — „Ei, was mein ist, und wenn du's nicht geben willst und wolltest es etwa verputzen, so klag' ich dich in Innsbruck ein." (Sie standen nämlich bei Zirl, und waren dort zu Hause und im Augenblick waren sie auf Schildwacht an einem hohen Felsen, wo ein enges Loch durchgehen soll und selbiges Loch heißt man die „Klamm.") — Wie der Bastian gen Innsbruck hindeutet, so steigt's dem Vater in die Nase, und er versetzt: „Ich hab' dir nichts zu geben; du bist ein Verschwender; und ich soll dich eigentlich todt machen lassen vor Gericht — mundtodt nämlich. — Hierauf der Andre: „Oha! was wär' mir denn das? Ich will dich schon zwingen, mir mein Geld herauszugeben, du Kümmelspalter!" — „Halts Maul, ungerathener Sohn!" — „Ich brauch's nicht zu halten und bin in meinem Recht, und was du nicht gutwillig herausgeben willst, das nehm ich mit Gewalt." — Dabei greift er — ob im Spaß oder Ernst — nach dem silbernen Löffel, den sein Vater in der Hosentasche führte. Der schlägt ihn auf die Hand, springt auf's Gewehr und schreit voll Wuth: „Ich schieß dich über'n Haufen, du Böswicht!" — Der Bastian, statt sich zu bekehren, macht einen wüsten Satz und schreit frevelhaft entgegen: „Schieß zu, wenn du wagst. Ich bin gfrört, du Geizhals!" Und darauf rumpelt dem Alten der Schuß aus'm Rohr, und der Wastel fallt um, schlegelt ein wenig und dreht die Augen — und ist maustodt!! Der Franzl hat behauptet, der Teufel habe am Stecher gerührt, und ich will's

glauben, indessen, wie der Alte in seiner Verzweiflung sich selber hat erschießen wollen, so hat der Teufel und die Kurasche gefehlt, und die Lust zum Leben ist in ihm aufgewacht, und als die Ablösung kam, hat der Franzl angegeben, ein baierischer Schütz von der Vorwacht habe den Wastl niedergelegt. Sie haben's allesammt geglaubt, und die noch leben, glauben's bis auf den heutigen Tag. Wer denkt daran, daß ein Vater den Sohn todtschießt? — Von Stund an sind aber des Vaters Haare weiß worden und ein schwarzer Fleck hat sich in seinem Herzen angesetzt und ist größer worden alle Tage. Dann hat's ihn nicht mehr im Land gelitten; er hat die Base aufgepackt, die den ganzen Wastl gar nicht gekannt hatte, und wie's weiter mit dem Franzl ging, hab' ich bereits erzählt.

Nachdem er seine öffentliche Beicht abgelegt, bat er noch einmal die Ottilie um Verzeihung für seine Bosheiten, verordnete, daß von seinem Nachlaß ein Theil bestimmt werde, eine Kapelle auf dem Fleck, wo Wastl umgekommen, zu erbauen, vermachte alles Uebrige der Ottilie, und starb dann sichtlich erleichtert vor unsern Augen.

Der Ottilie gings von nun an wohl. Mit dem Ventur' wurde es jedoch anders. Der kam bald jeden Tag zu uns in den Leuen, und trank als wie ein Verzürnter Schoppen auf Schoppen. — „Hör', Gret'," sagte einmal der Vater zu mir: „ich glaub' gar, der Ventur' kommt dir zu liebe? So gern ich indessen meinen Wein verkaufe, so unlieb wäre mir, wenn du was mit dem Kerl hättest, der selber nicht einen Heller hat." — Ich sah den Vater groß an, und mußte lachen, denn ich hatte keinen Gedanken an den Ventur'. — Der Vater war darüber sehr verwirrt, und wußte nicht, woran er war. Setzte sich also einmal zum Ventur', dachte bei sich: „Jetzt will ich ihn fangen!" — trank mit ihm, und

schwätzte eins um das andere, und endlich sagt er: „Wie kommt's, Ventur', daß du jetzo so fleißig Wein trinkst, und konntest ihn doch ehemals wenig leiden?" — Da sagt Ventur', der sein aufrichtig Herz bald zur Schau gab: „Drum ärgerts mich, daß die Wittfrau vom Tiroler-Franzl, wie man sagt, den Bauer auf'm Brunnenhof heirathen wird." — „So? ist das gewiß?" — „Ha, die Leute sagen's." — „Aber die Ottilie?" — „Ich hab sie nicht gefragt." — „Warum nicht?" — „Weil ich's nicht verheben könnte." — „Was nicht?" — „Daß ich sie lieb habe." — „So? ha, grad deshalb solltest du bei ihr anklopfen." — „Oho, macht mir die Gäul' nicht scheu, Leuenwirth. Ich habe nichts als meinen Fleiß und eine arme, alte, kranke Mutter. Damit klopft man nirgends an, wenn man gescheidt ist." — Bei der Unterredung blieb's für diesmal. Aber am Sonntag darauf — mein Vater kam eben im Staat aus der Kirche heim, und winkt dem Ventur', der wie im Traume an der Hausthüre lehnte, und der Ottilie nachschaute — „Du," sagt der Vater, „ich hab' mit der Wittfrau geredet. Es ist kein wahres Wort an der Hochzeit mit dem Brunnenhofbauer, aber die Ottilie ist bös, daß du gar nicht mehr bei ihr ankehrst." — „Hm, sie soll nur wieder gut werden," antwortet der Ventur': „ich kann's nicht anders machen. So lang ihr Mann gelebt hat, war's lang gut. Aber jetzo könnt' ich's nimmer verheben." — „Ei, du sollst es auch nicht, Ventur!" — „Ha? wie, was, ich blutarmer Teufel, und meine kranke Mutter?" — „Ich will ihre Tochter seyn, wenn der Ventur' will; hat die Ottilie gesagt," platzt endlich mein Vater heraus. Und der Ventur' mit einem Sprung in die Höhe, fallt meinem Vater um den Hals und schmutzt ihn ab; gleich darauf hollops davon und zur Ottilie. — Sie haben's gut mit einander getroffen, sind munter und vergnügt mit vielen Kindern, und der böse Geist spuckt

nicht mehr im Hause des Tiroler-Franzl. Gott schenk ihm die ewige Ruhe, Amen.

*
* *

Die Adlerwirthin konnte mit ihren Zuhörern vollkommen zufrieden seyn. Nicht nur hatten sie eine unerschütterliche Aufmerksamkeit bewiesen, sondern auch hielten sie mit ihren Belobungen nicht hinter'm Berge, nachdem die Geschichte vom Tiroler-Franzl zu Ende gebracht worden war. — „Sie haben ja die Historie erzählt, in einem Fluß, als ob Sie's gedruckt vor sich hätten," sagte der Kaplan. — „Ich habe gar nicht gewußt, daß unser Städtchen sich einer Erzählerin rühmen darf, wie Sie es sind," scherzte der Doktor, und der Kaufmann bestätigte der andern Herren rühmliche Anerkennung mit einem: „Ausgezeichnet, auf Ehre, extrafein. Doch sind auch nicht übel die Schnecken mit Meerrettig, die mir indessen die Kellnerin gebracht. Zu gleicher Zeit mit Mund und Ohren schmausen, das ist ein herrlich Ding."

Der Adlerwirth, der die letzte Hälfte der Erzählung von der Schwelle des Stübleins angehört hatte, gab auch seinen Senf dazu. — „Sie kann's gut, ihr Herren," sagte er schmunzelnd: „Wenn Sie wüßten, was sie mir schon Alles erzählt hat, seit den einundzwanzig Jahren, daß wir uns haben . . . ? Nun, Holzschläger, was sagt Ihr denn dazu? oder was denkt Ihr von dem alten Tiroler?"

„Der Kerl könnte Burgermeister in unserm Städtel seyn;" antwortete trocken und boshaft der Einäugige. „Gefallen hat mir übrigens das Geschichtel nicht föllig. Der Ventur' hat mich geärgert und gegiftet. Kann denn ein Mensch so himmelserdendumm seyn, wenn er ein Weibsbild auf'm Strich hat? Ich will mich nicht rühmen, aber da ich jung war . . . . so vor epper fünfzig

Jahren .... da hätte ich meinen Prozeß mit der Ottilie auch ohne den Leuenwirth gewonnen. Aber was issest du denn da so emsig, schmatzender Kaufmann? Sind's wirkliche, ächte, im Wald gewachsene Schnecken?"

„Es sind Winterhaldeneinsiedler, sowie Ihr selber, Holzschläger;" sagte die Wirthin lächelnd. Worauf Andreas: „Hätt' ich doch nimmermehr geglaubt, daß die Bestien von den Herrenleuten gegessen werden. Sie scheinen dir gut zu g'schmecken, geschwollener Krämer?"

„Trefflich, Holzschläger, und wenn noch mehrere da sind, und du willst sie versuchen, so laß sie dir geben auf meine Kosten." — „Nun, das ist einmal ein Wort! Adlerwirth, Kellnerin: Schnecken, Schnecken, eine große Portion! Der Krämer zahlt sie. Wenn jetzo der geistliche Herr einen Schoppen dranrucken möchte ....?"

„Gern, Andres; aber dafür müßt Ihr uns morgen noch 'was schöneres erzählen, als heute die Adlerwirthin gethan hat. Gilt's, Holzschläger?"

„Versteht sich, Vikari, das wird mir federleicht. Ich schätze, ich werde 'was artlicheres vorbringen, als die Wirthin. Warum? Ich hab' vielerlei erlebt, von dem sie nicht einmal geträumt hat. Und ein Bonaventur kommt auch darinnen vor. Der Boni war jedoch ein anderer Gesell als der Ventur'. Potz Sappermost! der wußte, daß Selberessen feist macht. Hör' aber Kaufmann: deine Schnecken schmecken nit söllig gut."

„Thut mir leid, Holzschläger. Du mußt sie jedoch schlucken und nicht beißen."

„Wozu hätte ich denn noch meine dritthalb Zähne, he? Was sich beißen läßt, muß man beißen. Wie gesagt: Selberessen macht feist. Das hat auch der Boni gesagt, der sprach alleweil in Sprichwörtern. Und der Gschwendimattäubesle, des Mattäubesle-This*) Sohn

---

*) Matthäus Matthias.

von Hohenegg hat immer in Versen reimweise geredt. Das waren zwei Kameraden . . . .! Da wir noch bei'm Fürsten am Hof waren . . . . Aber, Geschwollener, deine Schnecken sind gottlos schlecht! für euch Herrenleute mag das ein feines Essele seyn; ich für meinen Theil möchte mir lieber einen rothen Waldschneck braten und einen Brenz darauf setzen. Wo bleibt der Wein, Wirthin?"

Staat der Antwort lief die Wirthin hinaus, und ihr folgten Wirth und Kellnerin und Hund und Hausknecht. Denn ein rasch daherrollender Wagen hielt vor dem Hause und brachte Gäste in's Nachtlager.

„Ha, jetzt wissen sie wiederum nicht, wo ihnen der Kopf steht!" rief der Holzschläger, indem er seinen Sack und Stab nahm: „da könnt' ich auf mein Schöpplein warten bis in Ewigkeit. Lieber geh' ich heim, und morgen erzähle ich meine Geschichte. Was bekommt der Holzschläger dafür, ihr Herren?"

„Ein gutes Nachtessen," versprach der Kaufmann. — „Ohne Schnecken, nota bene." versetzte Andreas: „und den heutigen Wein — nämlich, den ich heute nicht kriege, und den morgigen dazu, nicht wahr, Kaplan?" — „Meinethalben." — „Und wenn die Geschichte recht schön ausfällt und mir namentlich sehr gefällt," sagte der Arzt, „so kurire ich Euch in Eurer nächsten Krankheit umsonst."

„Behüt' mich Gott vor der Krankheit und dem Doktor;" erwiederte der Hokzschläger; „unser Herrgott wird schon einmal ganz allein mit mir fertig werden. Gute Nacht bei einander, Ihr Herren. Mein Weg ist der weiteste; aber der Holzschläger kennt seine Straßen, und fände sie mit verbundenen Augen."

Andreas ging ab, und in die Stube herein wallte ein Trupp von Reisenden: eine ganze Familie, von der Großmutter an bis zum fünften Enkelchen hinab, sammt

obligater Begleitung von Magd und Katz' und Rattenfänger. Die Stammgäste des Herrenstübleins entflohen vor dieser späten und geräuschvollen Invasion nach ihren Häusern.

Elfter Abend.

Und da am nächstfolgenden Abend um die Zeit der Mußestunde Kaplan und Doktor einander in der Nähe des „Adlers" begegneten, war der erstere heiter und der zweite sehr melancholisch. Um seines lächelnden Angesichts willen belobt, sagte der Kaplan: „Ich komme vom Bett einer todtkranken Person, der der allmächtige Schöpfer im dringendsten und verlassensten Augenblick plötzlich wieder zu Lebensfrist und zur Gesundheitsanwartschaft verholfen hat. Wohl ihr, daß sie lebt und genesen wird; denn es sind Kinder da, die eines Mutterherzens sehr bedürfen. Lieber Doktor, ich kann euch nicht helfen . . . . aber: unser Herrgott ist doch jederzeit der beste Arzt, die köstlichste Arznei. Seht deswegen nicht scheel, bester Medikus. Oder ist's vielleicht eine krankhafte Verstimmung, die aus Euern Zügen spricht? Man könnte behaupten, Ihr hättet die fracies hippocratica vorgenommen . . . . ?"

„Ach, bester Kaplan," antwortete der Doktor: „Ihr habts gut; eure Wangen blühen wie die Rosen — nicht weil Ihr alles vollauf habt, sondern weil Euer Gemüth zufrieden, Eure Seele ruhig ist. Mit mir ist es anders, leider Gottes. Erinnert Ihr Euch noch, wie ich vor ein paar Tagen eines Briefs mich erfreute, der einer stillen und heftigen Sehnsucht den Preis versprach?

Heute ist es anders. Dieselbe Post, die mir damals Leben gebracht, bringt mir heute den Tod . . . . ach, noch etwas, das schlimmer als der Tod ist: ein Unglück, das ich vielleicht noch lange Jahre mit mir herumschleppen muß, wie der Galeerensklave die Kugel — da man ohnehin heutzutage nicht mehr am Liebeskummer dahinstirbt. — Ich sag's Euch, ohne einen Namen zu nennen. Namen gehören da nicht zur Sache. Genug: ich bin schon seit längerer Zeit in ein Mädchen verliebt, das — wie Sie leicht denken können, mein Freund — ein Ausbund, ein Phönix unter den jungen Frauenzimmern dieser Erde ist. Schon lange, bevor ich hieher zog, liebte ich, und durfte mir schmeicheln, nicht unbemerkt geblieben zu seyn. Da nun hier es den Anschein gewinnt, als würde meine Praxis ergiebig genug ausfallen, so dachte ich daran, meinen Herd zu begründen. Ich fragte im Allgemeinen an, ob mir die geliebte Hand nicht verweigert werden möchte, und bekam einen Bescheid, der mich glücklich machte. Ich sprach alsogleich deutlicher und erhalte umgehend die Antwort, daß man nach reiflicher Ueberlegung und einzig in meinem Interesse das frühere Halbversprechen zurückziehen müsse. Als Freundin müsse sie mir gestehen — die Geliebte nämlich — daß ihre angeblichen Eltern nur ihre Pflegeeltern seien, daß ihre Herkunft völlig unbekannt, und daß sie endlich um keinen Preis hieher (in meine Residenzstadt) übersiedeln werde. Dazu habe sie ihre Gründe; — und diese soll ich nun stillschweigend ehren, die Geliebte zwar nicht vergessen, aber auch nicht hoffen, daß sie — immer um meiner Ruhe willen — jemals in meine Wünsche willigen werde. — Sie könne, schreibt die Grausame am Schluß, wenn's Noth thut, für mich sterben, nämlich an ihrer Liebe zu Grunde gehen, allein unmöglich sei es ihr, mich zu täuschen, und als ein armes elternloses Geschöpf ohne Vermögen — die Pflege=

eltern haben ihr wohlhabend Auskommen, sind aber nicht reich — meine Zukunft auf's Spiel zu setzen. Jetzo würde ihr Verlust mir wohl schmerzlich, aber nicht unersetzlich dünken. Trauriger aber wäre, wenn ich einst bereuen müßte, sie zur Ehefrau genommen zu haben, u. s. w. u s. w. — Das, mein lieber geistlicher Freund, hat mir das hippokratische Gesicht gemacht, und ich kann's kaum verwinden. Gerne wäre ich heute mit meinem Kummer allein zu Hause geblieben. Dennoch fiel mir ein, es möchte vielleicht mir ersprießlicher seyn, mit Menschenangesichtern zu verkehren, als tête-à-tête zu sitzen mit dem Verdruß, der immerdar das letzte Wort haben muß."

„Sehr weise gethan; ich lobe Sie darum, lieber Doktor. Treten Sie mit mir über diese gastliche Schwelle. Heißt es nicht in der Schrift: Gebt Wein zu trinken, denen die bekümmert sind? Und: der Wein erfreut des Menschen Herz? Noch mehr aber als der Wein, dem wir beide, soviel ich weiß, nicht wehe thun, erfreut ein munteres Gespräch. Betrübte Kinder vergessen all' ihr Leid über einer lustigen Geschichte, die man ihnen erzählt. Blüht uns heute aber nicht etwas ähnliches? — Frau Wirthin, ist der Andreas schon da?"

„Ach freilich, seit einer großen halben Stunde schon sitzt er im Stüblein, geputzt und geschniegelt, als wäre er auf dem Kirchgang und läßt sich's trefflich schmecken."

„Ah, guten Appetit, Holzschläger!"

„Der ist leider nicht mehr da;" versetzte Andreas, Messer und Gabel niederlegend: „ich hab' ihn fortgejagt. Erlaubt aber, ihr Herren, daß ich noch dieses Glas austrinke. Es soll mir Courage machen; der Holzschläger ist schon lang nicht mehr gewöhnt, vor Herrenleuten zu reden und zu verzählen. Vor Zeiten war's anders. Der alte Fürst konnte nicht ohne den

Holzschläger seyn. Aber seitdem ich im Wald das Maulhalten gelernt, und die Hatz mit unserm Burgermeister habe, weiß ich nicht recht mehr, wie man etwas anfängt, und wie man damit aufhört. Prost't ihr Herren, wie man im Welschland oder anderswo sagt. Guten Abend, Krämer. Nimm's nicht in übel, daß ich schon mein Nachtmahl verzehrt habe. Der Habich ist besser als der Hättich, hat der Boni alle Tage wenigstens ein Dutzendmal gesagt, und ist doch nicht zu einem rechten Habich gekommen. Mir geht's auch nicht besser Prost't, Kaufmann. Dein Essen war gut und der Wein des Vikari gar nicht übel. Wenn die Wirthin da wäre, könnte ich alle Augenblicke mit meiner Geschichte anfangen."

„Da bin ich, Andres; da bin ich schon und setze mich gerade neben Euch hin. Ich hätte bald das Täubesle mitgebracht. Das Bürschle will gar nicht mehr im Bett bleiben. Die Base hat ihr rechtes Kreuz mit ihm."

Der Holzschläger erwiederte, indem er die Brosamen von seinem Sonntagsbrusttuch stäubte: „Wozu brauchten wir auch den Buben da unten? Ich müßte ihn doch ein paarmal hinausschicken, um der Katz' Heu aufzustecken.*)"

„Ei, Holzschläger, Ihr macht mich fürchten! Ihr werdet doch nicht schmachliche Dinge erzählen wollen?" — „Bhüt'es, bhüt'es, Adlerwirthin; nicht, was nicht das unschuldige Ohr hören dürfte. Aber warum soll ein halbgewachsener Bursch, wie der Täubesle, von den Versuchungen erzählen hören, die ein ehrlicher Mensch in der Einsamkeit auszustehen hat?"

„Versuchungen," fragte der Kaplan vergnügt: „Was

*) Redensart, womit man Kinder entfernt, die irgend ein Gespräch oder eine Erzählung nicht hören sollen.

meinen Sie, Doktor? Wird das nicht Ihr Gemüth auffrischen, Bester?“ „Nun, so heb' an,“ befahl dem Einäugigen der Kaufmann: „kostbar ist die Zeit, die Polizeistunde unbarmherzig, und wenn der Burgermeister erführe, daß wir um deinetwillen, Holzschläger, zu Uebersitzern geworden . . . .?“

„Laß mich nur mit dem Burgermeister passirt!“ rief der Holzschläger, seinen Stuhl näher rückend: „Ich erzähle ja schon, und meine Geschichte soll handeln

Von den Versuchungen des Holzschlägers.

Wenn ich einen Rheingold-Dukaten hätte — ich habe einmal einen bei'm Adlerwirth gesehen — oder meinetwegen einen Maltersack voll der gelben Vögel, ich wollte darauf eine Wettung eingehen, daß noch zu gar keiner Zeit auf dem Wald ein lustigerer Knab' geboren worden ist, als ich — und ein schönerer vielleicht auch nicht, wenn ich schon jetzt nur ein Auge habe, und bin mit zwei guten auf die Welt gekommen. Derohalben wundert mich auch, daß ich nicht, wie die Adlerwirthin, meine Geschichte mit einer Hochzeit ausgehen lassen kann. Aber an mir ist nicht die Schuld, und die Burgermeisterin, die mir des Häfner-Bläsi Wittfrau abgespannt hat, und der Burgermeister der ihr's geheißen, werden einmal dafür recht warm kriegen, oder es ist im Himmel eine Gerechtigkeit, wie bei Amt. — Mein Vater war ein braver Mann, der nur einen Fehler an sich hatte: daß er meinen Bruder zum Aeltesten gesetzt, und mich dadurch um Haus und Hof gebracht hat. Die Mutter wollte dafür etwas Rechtes aus mir machen, und sagte immer: „Der Andres ist zu kripplich für einen Bauer und zu gut, um seines Bruders Knecht abzugeben. Wir wollen ihn zu der Handelschaft thun. Hat

der alte Scheuer-Thomas sein Glück dabei machen können, so macht's auch unser Andreas.“ — Der Thomas — du nimmst's nicht übel, Kaufmann — der Thomas war dein Großvater, und der erste seßhafte Krämer in dem Städtel, dazumal schon ein uralter Vater mit langen weißen Zotteln und mitten im Gesicht eine lange rothe Nase, an der ich nicht hätte ein Pulverfässel reiben mögen — es wär' losgegangen. Aber neben der Rothnase hatte er viel Geld, und das deckt alles zu; ferner guten Wein aus den Müllheimer Reben, und der gibt Feuer in's Blut, und gute Freunde gerad genug, wenn man nicht geizig ist. Eines Tags also ist mein Alter mit mir zum Matzendorf gegangen und hat gesagt: „Nehm' Er den Andres in die Lehre.“ — „Meinethalben;“ hat der Thomas geantwortet, und so blieb ich bei ihm. Du liebe Zeit, wie ist mir's da schlecht ergangen! — Dazumal sind die Krämer noch nicht so vornehm gewesen mit großen Fenstern am Laden und Auslegkästen vor'm Fenster; sind auch nicht im Laden gestanden, geputzt, wie unser Abgeordneter bei'm Landtag, wenn er einmal heraufkommt, und Lust hat, auf Gemeindsunkosten Schampaningerwein zu saufen, bis ihm die Haare tropfen. Da ist der Schwefelfaden neben dem Kattun und der geräucherte Gangfisch neben dem Seidenbändel gelegen, und der Tabak ist im Haus gefabrizirt worden, und daneben das Oelfaß gestanden. Ich aber hab' mich an das Syrupfässel gehalten und an's Johannisbrod und dazwischen hinein an den Limburgerkäs, und wer darauf todtsterbenskrank geworden ist, das war ich. Das war das erste Unglück. Alsdann hab' ich in meiner Schwäche einen ganzen Haufen Geschirr zerbrochen, und der Thomas mit seinem ältesten Buben — dein Vater, Geschwollener — haben mich durchgeprügelt, daß ich wiederum erkrankte, und darum hab' ich auch das Rechnen nicht gar wohl begriffen, und gesagt hat der Thomas:

„Für den Laden ist der Andres nichts. Weil er aber im guten Futter stark und groß wird — was man nicht hätte sich vorstellen sollen — so muß man ihm das Reff auf den Buckel henken." — Und so thaten sie's, dein Großvater und dein Vater. Es war ein groß Geschäft mit Herumlaufen auf Messen und Märkten. Der alte Thomas ging selber noch mit dem Reff hin und her im Land, und wo er nicht war, da kamen seine Buben. Es sah just so aus, als hätte unser Herrgott die Matzendorfs regnen lassen, was gibst du, was hast du? Und damals wurde alles zu Fuß abgemacht, und meine Beine, die damals noch schwach waren vor lauter Wachsthum, mußten weidlich herhalten. Nun, ich gewohnte mich ein, und stieg als wie ein Kameel umher, bald mit dem Alten, bald mit dem Jungen, und endlich schickten sie mich allein hin, wo es ihnen nicht derwerth war. Ich verkaufte Zwirn und Bändel und Schnürriemen und Halstücher, und allerlei, was zwar nicht gut, aber theuer war, wie's halt die Kaufleut' machen. Gelt, Krämer?

Schon wenn man jung ist, macht man nicht nur Geschäfte für seinen Herrn, sondern auch eigene; weniger dem Beutel, als vielmehr der Gurgel und dem Herzen zu lieb. Die Krämersleute lernen sich auch endlich kennen untereinander, als wie die Zigeuner und andre Kesselflicker. So ließ ich mir nicht viel an Essen und Trinken abgehen, war jedoch dabei ehrlich und brav, dem Teufel zum Trotz, der mich dazumal schon anfing, in die Versuchung zu nehmen. Es hat solche Krämerknechte gegeben, die ihre Herren betrogen haben aus dem Gelenk, wie man sagt. Ich bin keiner von denen gewesen. Erstens habe ich immer — noch auf den heutigen Tag — großen Respekt vor der Obrigkeit und meinen Vorgesetzten gehabt, und unser Lapp, der Burgermeister, kann froh darum seyn, sonst hätte ich ihm schon auf'm Rathhaus vor aller Gemein' den Tschoben brav ausgeklopft

— und zweitens hab' ich halt immer auch unsern Heiland vor Augen gehabt, der ebenfalls nicht alle Tage Marzipan auf'm Tisch hatte und uns gelehrt hat, um's tägliche Brod zu bitten. Wenn du stiehlst oder betrügst, dachte ich, so kommt der Thomas doch dahinter und jagt dich fort; und wer nimmt dich hernach wieder in's Brod und vertraut dir nur eine Elle Flanell an? Mir hat's beim Thomas geschmeckt, und ich hätte damals nicht gern einen Andern an meinem Platz gesehen. So blieb ich denn ehrlich aus purem Christenthum. Aber eine Bekanntschaft habe ich gemacht zu jener Zeit, ja sogar zweie. Die eine war das Orgelbäbele, die andere war das Glufenlenele. Ach, wie herzig war selbiges Bäbele, und wie lieb und nett war das Lenele! Wenn ich sag', daß eine und die andere so schön und wohlbesetzt gewesen sind, wie zu ihrer Zeit die Adlerwirthin gewesen, so lüg' ich auf Parol' nicht das Dipfele hinzu. Nun, werd' nur nicht roth, Wirthin. Du bist eben doch einmal donnersnett gewesen, und für deine heurigen Falten kannst du nichts; die kommen von selber; schau einmal den Holzschläger an.

Also: mit dem Bäbele und dem Lenele bin ich oft zusammengekommen; das letztemal wars — mit dem Bäbele — zu Waldkirch — nein, daß ich's recht sage: zu Elzach war's. Da hat sie mir die Lieb' aufgekündt, und gesagt, sie wolle mit ihrem Orgelirer sich zusammenthun. Er hatte eine schöne Mordthat und eine eigne Orgel; sie hatte eine Gewaltsstimme; es sind schon Fenster darüber zersprungen — und was für ein Maul zum Schönthun und zum Wüstthun! Da hätt' ich Niemanden gerathen, vom Platz zu gehen, ohne in ihr Tamburle *) etwas gesteuert zu haben! Sie hatte in Mühlhausen im Sundgau und zu Straßburg im Elsaß das Schimpfen

*) Tambourin.

auf deutsch und wälsch gelernt, daß es nur so kesselte. — Also: das Bäbele sprang von mir ab, und mir blieb nur das Glufenlenele; ein braves aber stolzes Mensch, die mir einmal sagte: „Andres, ich hab' dich lieb, aber du bist ein Kalb, und bringst deine schönsten Jahre bei der Handelschaft zu, verlaufst deine Zeit, und könntest doch, groß und stark, wie du bist, was besseres seyn. So lang du mit deinen Bändeln und Halztücheln, als ein Knecht herumstrolchst, wie ich mit meinen Glufen und Haarstrählen, werden wir uns niemals heirathen können. Wie lang und du bist alt und hast einen krummen Buckel und steife Knie? Wer wird dich alten Rapunzerich dann noch wollen?" —

Sie hat auf und nieder Recht gehabt; es ist alles so mit mir gekommen, wie sie sagte. Dazumal jedoch sagte ich: „Was soll ich denn anfangen, Lenele?" — und sie sagte wiederum: „Wenn ich wie du wäre, so ginge ich an den Hof, und wenn du willst, kann ich's machen." —

Wie ich jetzo die Augen aufgerissen habe? Das Glufenlenele stand so vornehm und so vorwitzig vor mich hin, als hätte sie in ihrem Schlitzsack*) alle Herrlichkeit der Welt und dürfte nur sagen: „Sä, wenn's beliebt, als eben!" Sie war freilich zu Haus im Schönwald auf der obern Herrschaft, wo die Mädeln nit söllig gelobt werden — sie verstehen auch nicht viel von der Hauswirthschaft; die Adlerwirthin will ich ausnehmen, die ihre Sach ganz brav macht — werd' nur nicht wieder roth, Weibele — aber doch hab ich dem Lenele gern geglaubt, und daher ganz frisch gefragt: „Wenn ich nun will, was kannst du?" — Sie sagt hierauf: „Dich an

---

*) Zwerchsack, den Männer und Weiber vom Wald auf ihren Wanderungen tragen.

den Hof bringen beim Fürsten von Fürstenberg.“ — „Aha, bei unserm Fürsten, wie denn das?“

Da sagt sie weiter: „Ich hab als eben dort einen Vaters-Bruder, der ist Hundsmeister zu Hüfingen im Schloß. Er ist mit dem Herrn ganz gemein und, wenn er will, so bringt er auch dich am Hof unter. Ich bin als eben daran, ihn heimzusuchen, und er kann mich wohl leiden und möchte mich gern versorgen. Wenn du an den Hof kämst, so könnten wir bald Hochzeit machen, und statt nur meiner, wären wir beide als eben versorgt.“

„Thu, was du kannst,“ hab' ich ihr geantwortet, und so sind wir von einander gegangen.

Ich hatte das bald vergessen. Aber bald mußte ich Unglückshalber auf's Lenele wiederum mich besinnen.

Muß ich nicht etwa wieder zu meinem Ungemach mit dem Bäbele zusammenkommen? Es war in Krotzingen auf der Post, oder vielmehr vor derselben auf der Straße. Der Orgelirer sang dort dem Jahrmarkt seine Mordthat vor, und das Bäbele trommelte dazu, und sah aber so elend und übernächtig aus, daß ich mich verwunderte. — Ich will ihr einen Kreuzer in's Schüssele werfen, da sie an mir sammelnd vorbeigeht; aber sie schüttelt den Kopf. „Von dir nehme ich nichts;“ sagt sie, „komm' in den Wildenmann, dort liegen wir über Nacht; ich hab' dir viel zu erzählen.“

Neugierig bin ich von jung auf gewesen; das hab' ich von der Mutter. Ich setze mich also im Wildenmannwirthshaus nieder, und versaume die Zeit und verkaufe schier gar nichts. Endlich kommt der Orgelirer, und das Bäbele sagt ihm: „Das ist ein Bekannter von mir, kaufe mir was schönes.“ — Darauf macht der Orgelirer ein Gesicht, als hätt er Gift im Leibe, und sagt etwas wüstes. Und mich schaut das Weibsbild an, als wie verzweifelt und als Gott spricht: „Da schau' einmal was für einen Lümmel

ich da am Halse habe!" — Nicht lang, und der Orgler geht aus, sich Tabak zu kaufen und derweilen hockt sich das Bäbele, und sagt zu mir: „So ist er alle Tage vom frühen Morgen bis zur Nacht, und Schläge hab' ich mehr als Speck. Mit Verdruß eß' ich zu Mittag, und Abends schlaf' ich mit Kummer ein. Es ist ein Wunder, daß ich nicht die Schwindsucht habe. Weißt du was? Ich hab' dich doch lieber als den ungattigen Kerl, und, wenn du willst, so gehen wir heut' Nacht miteinander auf und davon, und wir wollen's beide besser haben, als wir jetzo daran sind. Wir fangen dann drüben im Elsaß einen Handel an, und der Mensch kann uns nicht nachlaufen, weil er's drüben verschüttet hat, und schon einmal im Raspelhaus gesessen ist." —

Das war einmal wieder eine Versuchung! Das Bäbele war so artlich wie eine Katze, und gedauert hat sie mich auch, und ein eigener Handel dünkte mich recht schön. Aber die Ehrlichkeit ließ es nicht zu. Ich überlegte, daß die Matzendorfer mich als einen Dieb verfolgen würden, und der Orgelirer uns doch noch am Rhein erwischen könnte. Er hätte mich dann nicht schlecht am Preisle gekriegt.*) Der Mensch war ein rechter Bär, haarig von Kopf bis zu den Füßen. — Also: die Ehrlichkeit und das Christenthum ließen's mir nicht zu, und so sagte ich „Nein." — Wie ich das so langsam herausbringe und will dem Bäbele eine feine Predigt halten, so macht sie ihr Gesicht lang, zieht die Augenbrauen zusammen, lacht durch die Zähne, und macht: „Ha, du hast im Grund recht, Andres. Schwatzen wir von was anderm." — Darauf ist der Orgelirer gekommen, und hat uns einschenken lassen, und ich war eben nicht söllig nüchtern, da ich mich auf die Streu legte. — Am andern Morgen hat mich der Knecht geweckt, und wie ich

*) Durchgewalkt.

mich nach meiner Waar' umschaue .... ist sie fort. Der Orgelirer und das Bäbele hatten mich rein ausgestohlen, und ich und das Amt, wo ich sie verklagte, haben sie nirgends mehr auftreiben können. So kam ich mit abgesägten Hosen näch Hause.*) Wer seinen Riffel kriegte, und von der Handelschaft gejagt wurde, war der Andres, und meine Eltern zogen ihre Hände von mir ab. — So war die Ehrlichkeit eigentlich an meinem Unglück schuldig.

Was wollt' ich anfangen? Soldat wollt' ich werden; 's war Krieg und überall sagten die Leute: „Jetzt könnten auch die gemeinen Leute Offizierer und General werden, wenn sie sich tapfer hielten." Das war nun freilich wiederum eine Versuchung! — Aber mein Verstand und das Christenthum haben mich davon errettet. Ich dachte bei mir selber: „Wenn du jung todtgeschossen wirst, Andres, so ist das ein Unsinn, denn du lebst gern und recht lang lebst du noch lieber. Zudem verlieren alsdann deine Eltern einen lieben Sohn, und wer weiß? dein Bruder kann sterben, und du erbst hernach den Hof und bist ein gemachter Mann." Diese christlichen Gedanken hielten mich im Geleis, und ich wurde nicht Soldat. Es gibt ja noch andere Leute in der Welt als solche, die den Kühfuß**) tragen oder das Reff.

Richtig bin ich nicht lang im Zweifel und in der Müßigkeit gesessen. Eines Tages kommt Einer von Donaueschingen, ein Seifensieder auf der Wanderschaft, und sagt zu mir: „Einen schönen Gruß vom Glufenlenele und du sollst nur gleich auf Hüfingen marschiren, 's gibt dort was für dich." — O Lenele, o Lenele! wie hab' ich mich gefreut! Das Lenele hatte demnach an mich gedacht, und es hätte mir auch ein paar Zeilen geschrie-

*) Mit großer Beschämung.
**) Die Flinte.

ben, wenn es hätte schreiben können! O Lenele, wie vergnügt bin ich gewesen! „Jetzt geh ich zum Fürsten an den Hof!“ hab' ich zu meinem Alten gesagt, meinen Schlitzsack auf die Achsel genommen und bin hoffärtig fortstolzirt. Ich hab' mich gleichsam im Spiegel gesehen, in einem grünen oder blauen Hofrock mit Silber oder Gold verziert, einen Dreispitz mit Quasten auf dem Kopf und im Täschle eine Sackuhr mit einer langen Kette. — Ho, wie war ich so schön geputzt! wie wollt' ich daher spazieren bei einem Besuch im hiesigen Städtle! Wie wollt' ich grob sein mit dem Burgermeister — und selbiger von Anno dazumal war doch ein Heiliger gegen den Esel von heute — und mit dem Scheuer-Thomas und seinen Buben, und mit meinem Bruder, der den Hof erben sollte! Ha, mir war das Herz wacker, als hätt' ich einen trefflichen Suser*) getrunken!

Deswegen kam ich auch geschwind auf meiner Reise vorwärts. Weil ich das Reff nicht mehr auf dem Buckel hatte, war mir das Gehen als wie gefahren. Der Fuchs hat den Weg von hier nach Hüfingen gemessen und den Schwanz dreingegeben, aber ich war doch wie der Blitz dort, und zum Hundsmeister hinein, und der saß just mit dem Glufenlenele und seinem übrigen Hausvolk bei'm Kaffee. Ei, was ist das Lenele roth worden, und sah aus wie ein Borsdorferapfel, ganz anders als das Weißrubengesicht vom Bäbele. — Nun, ein Wort hat's andre gegeben, und gleich darauf hatt' ich meine Anstellung. — Aber da fiel mir das Herz in die Schuhe! Da war noch gar kein' Red' von blauen oder grünen Hofröcken, nichts vom Dreispitz und nichts von der Sackuhr. Was war ich geworden? Ein Knecht vom Hundsmeister, ein Hundsoffizier selber, in einem grauen Tschoben und Lederhosen und kalbledernen Stiefeln mit Unschlitt geschmiert,

---

*) Gährender Neuwein.

wie ein Gutwagenfuhrmann. Die Stiefelschmiererei gefiel den Hunden, von denen ich vierundzwanzig zu kommandiren und zu füttern bekam; aber mir gefiel sie kein Bröſele. — Das Lenele hielt mich noch bei guten Vorſätzen. Sie selber hatte bei der Wäſcherei zu thun, und versprach mir mehr, als in unsern Stadtgragen gehen würde, wenn er noch offen wäre, wie dazumal. — „Ich mach' einmal," sagte sie, „bei der Fürstin einen Fußfall, und hernach wirst du ein Oberaufseher von etwas, oder sonst ein vornehmer Herr und wir heirathen uns dann."

Mit dem Heirathen hatte sie mich am Bändel, die Oberherrschäfterin; das wußte sie recht gut, und so verging die Zeit. Da kommt einmal der Fürst zur Jagdzeit und der Hundsmeister schickt mich fort, die Mußdihan *) von den Bauern zusammenzuholen. — Ein Mußdihan, ihr Herren, ist aber ein Hund, den man beim Bauern verstellt, der ihn aus seinem Sack futtert, bis ihn der Herr zur Jagd braucht. Da fragt der Fürst: „Wer ist der lange Strick da? (hat mich gemeint) Warum dient der Goliath bei der Hundspartei? Ich will ihn zu meinen Holzknechten nehmen. Auf'm Eisenwerk braucht man so starke Taugenichtse und der Krieg nimmt uns die schönsten Leute weg." — Ich, bei solcher Anrede, schaue dem Lenele frisch in's Gesicht, und Lenele ist vergnügt und gibt mir ein Zeichen mit den Augen, was hieß: „Bedanke dich und sage: Gott vergelt's!" — Ich Narr habe das gethan, und schon ein paar Tage darauf steckte ich in der russischen Montur eines Holzknechts, und saß fünf oder sechs Stunden weit vom Lenele entfernt. Hätte ich nicht ein paar lustige Kameraden gehabt, den Boni und den Gschwendimattäubesle, einen Landsmann und Sohn von Mattäubesle-This von

*) Mußdihan: Muß dich haben.

Hohenegg, so hätte ich mich wohl noch statt eines Tannenstumpen in den Brandofen geschoben. — Die Versuchung, mich umzubringen, war sehr stark, aber als ein guter Christ hab' ich bedacht, daß Essen und Trinken auf Erden recht gut schmeckt, daß man auch ohne Lenele leben und auskommen kann — am End thut das Sterben auch noch weh und man weiß ja in Gottesnamen nicht einmal was noch hinter'm Tod kommt. Also nicht umgebracht, und den Teufel abermals überwunden, der nach einer braven Menschenseele geschnappt hatte, und so ließen wir's uns recht schmecken. Das Gschwendimattäubesle sagte immer zur rechten Zeit: „Brüder, laßt die Arbeit ruhn, sechs hat es geschlagen; jetzt woll'n wir uns in's Wirthshaus thun, und unsre Gurgel laben!" und der Boni antwortete immer: „Mit leerem Wampen ist nicht gut gampen." — Gar früh sind wir auch nimmer heimgegangen, und unsre Arbeit war sauer, denn unsers Eisenhammers Wirth gab uns einen Wein, der Einem die Strümpfe zusammenzog, waren sie noch so arg zerrissen. Was kam indessen dabei heraus? Wir standen bald hinter'm Ofen angeschrieben mit vielen Strichen — jeder Strich galt einen Schoppen, und als wir die Schulden zahlen sollten und hatten nichts dazu, so bekamen wir vom Verwalter einen Pregel, der recht g'schmelzt und g'schmalzen war. *) „Ich jag' euch fort, ehe ich eure Schulden zahle!" war sein letztes Wort. Der Gschwendi-Matz war ganz ruhig, setzte sich auf einen Heustock und sagte nur: „Zahlt er nix, so laßt er's bleiben, der Wirth soll's nur in Schornstein schreiben!" Und der Boni: „Heute roth, morgen todt," oder: „Heut will er einen rothen Rock bei'm Herrn verdienen, und morgen ist er vor'm Herrn weiß wie ein Ofenloch."

---

*) Pregel: ein zorniger Verweis. (Von pregeln = rösten. Gepregelte Erdäpfel = geröstete Erdäpfel.

So kam's auch. Der Fürst ist selber am Morgen darauf zum Eisenwerk geritten und der Verwalter schwenzelt um ihn her, und schneidet an uns herum! es sollte kein Bissen an uns bleiben, kein guter. Aber da lacht der Fürst nur, war ein guter alter Herr; sein Sohn ist aber noch bräver, obgleich er dem Holzschläger eine verdammt kleine Pension gibt. Und nach dem Lachen sagt er: „Lustige Leute müssen auch ihre Freud haben, und ich zahle die Zeche von den drei Männern, und sie bleiben bei ihrer Verrichtung, denn der Gschwendimattäubesle muß einmal mit der Zeit mein Hofnarr werden, und der Boni ist ein starker Arbeiter, und der Bendel-Andres hat viel Fürsprach' bei Hof, und wird noch 'was rechtes aus ihm werden."

Da war der Verwalter auf einmal verlesen, und ich war oben auf, denn ich meinte, das Lenele habe schon seinen Fußfall gemacht, und ich sollte Hüttenverwalter werden, am Platz des boshaften Menschen, der uns angezeigt hatte. Mit dem letztern war's indessen nichts. Ich blieb, was ich war: Holzknecht, und meine Kameraden wurden auch nicht nach Hof versetzt. Nur gar zu selten konnte ich das Lenele besuchen und beinahe immer traf ich in's Hundsmeisters Haus einen fürstlichen Jäger an, der von Silber starrte und einen Hirschfänger führte, stolzer als der Fürst selber. — „Was hast du mit dem Jäger?" fragte ich das Lenele ein paarmal. Sie sah mich darauf steif an, und fragte: „Willst du nicht etwa mit dem Musje Scharl eifern? Geh hin, und sieh als eben zu, daß du selber 'was ordentliches wirst. Hernach komm wieder und laß weiter hören." — Die Raubauzerei von dem Mädel gefiel mir und kam mir vor wie die pure Unschuld, die bös wird, wenn man ihr an's böse Aederlein kommt. Ja, ja, es muß wahr sein: das Lenele war eine vornehme Person, und wenn man ihr nachsagte, sie sei eigentlich das Kind eines

großen adeligen Herrn aus Frankreich, der vor Zeiten bei'm Kardinal zu Ettenheim auf Besuch gewesen, so wird's nicht umsonst sein. — Aber mit dem Stolz und der Vornehmigkeit hat's sein Häcklein, wie mit den großen Herren und Prinzessinnen. Der Boni pflegte zu sagen: „Großer Herren Gunst und Nägeleswein riecht über Nacht aus.“ Das sollte ich zu schmecken kriegen.

Ich hoffte und harrte immer noch auf allerlei in meinem Eisenwerk, und sehe einmal, an selbiges Lenele denkend, und wie ich einmal mein Glück machen könnte und einen Dienst finden wie der Musje Scharl, zum Wirthshausfenster hinaus. Es fuhren gerade Fuhrleute mit Massen vorbei; einer von den Kogen schmitzt mit der Geißeln recht gewaltthätig link's aus, und mir in's linke Auge .... und heidi lauft mir das Auge davon und hatte doch fünfundzwanzig Jahre so fest im Kopf gehalten! — Das war ein Schmerz und zugleich eine Versuchung! Ich wollte nämlich den Kerl todtschlagen, der mir ein Fenster zusammengepeitscht hatte, aber meine Ehrlichkeit gab's nicht zu. Ich hätte ja erwischt werden und wer weiß wie viele Jahre — ob nicht zeitlebens — im Zuchthause Trübsal blasen müssen. Lieber ließ ich den Kerl dahin fahren und ging zum Doktor und zum Lenele. Ersterer sagte mir, nachdem er mich traktirt und verbunden, ich solle vom Feuer wegbleiben, sonst ginge mir noch mein zweites Aug kaput; das Lenele lief aber vor mir davon, und schrie: „Du siehst als eben so wüst aus, daß ich dich nimmermehr anschauen kann!“ — Da war ich nun gefroren. Da hatte ich nun meine Suppe auf'm Tisch. Das falsche Mädel, das gerade jetzo hätte sagen sollen: „Weil du ein Auge verloren — ich hab' ihrer zwei gesunde — so will ich dir die meinigen geben und die ganze Person dazu,“ das falsche Mädel ging hin und heirathete den Musje Scharl ... und ich war ohne Lenele, ohne mein linkes

Auge und ohne Verdienst! Das war hart. Ich schwankte herum in Betrübniß, und als ich eines Tags — um mein letztes Geld vom Verwalter zu holen, ins Kassenstüblein trat — der Verwalter war ausgegangen und hatte nicht zugeschlossen — da fiel mir ein: Wenn du jetzo die ganze Kasse auf den Buckel nähmst, wie vormals das Reff und machtest dich hinüber über den Rhein zu den rebellischen Franzosen, so hättest du dein Lebtag genug zum Leben und brauchtest nicht mehr zu schaffen, und etwa dein letztes Aug zu verspielen. — Wiederum eine Teufelsversuchung. Aber meine Ehrlichkeit stand eisenfest entgegen. Auch war die Kassa zu schwer, um sie zu lupfen, und ich hatte kein Werkzeug bei mir, um sie aufzubrechen. Auch fürchtete ich den Assessor und den Büttel, die Prügel und den Thurm und wie noch sonst das verdrießliche Zeug heißt.

Zur Belohnung für meine Enthaltsamkeit kam der alte Fürst just wie gerufen angeritten. Das Gschwendimattäubesle führte mich vor den Herrn und sagte ihm: „Da ist der Andres halber blind, daß Euer Durchlaucht hilft geschwind, hat nix zu beißen, nix zu nagen, und möchte gern ein Dienstl haben!" — Der Fürst lachte und sagte: „Komm' an Hof, Andres; du sollst mein erster Holzknecht sein!" — Da war ich geborgen, und richtig am Hof. Ei, wie hat sich die Frau Scharl gewundert! Aber ich hab' nicht mir merken lassen, daß ich sie gekannt hatte. Hätt' ihr gern den Teufel im Glas gezeigt; aber der Mosje Scharl hatte am Hof zu viel Gewalt. So ließ ich's also vorübergehen, und das war gescheidt. Die Herrlichkeit des Lenele hat kurzen Bestand gehabt. Ihr Mann hat alles verlumpet, darüber ist der alte Fürst gestorben und der Nachfolger hat den Jäger abgeschafft — es waren Kriegszeiten und das Hofgesind kostete zu viel Geld, und der Scharl und die Seinige sind Gott weiß wohingekommen. Mir wurde

das Hofleben auch sauer gemacht. Ich hätte im Holz viel betrügen können, aber als ein rechtschaffener Kerl hab' ich der Versuchung widerstanden und dabei gedacht: Ehrlich währt am längsten. Willst lieber warten, bis es einmal mit dem Unterschleif ein mehreres austrägt, daß es der Mühe werth ist. — Und so hab' ich denn gewartet, wie ein deutsches Landskind immerdar wartet: bis es zu spät war, und an einem schönen Morgen der Abschied kam für mich, den Boni und den Gschwendimattäubesle. — Da hab' ich mir freilich Vorwürfe genug gemacht, daß ich meine Zeit nicht wie Andere benutzt hatte. Doch gab ich mich als ein ehrlicher Bursche zufrieden, und dachte: „Bist noch jung, kannst wo anders einbringen, was du hier versäumt hast." — Der Gschwendimattäubesle tröstete sich ebenfalls. Er sagte: „Lirum larum Besenstiel, am Hof sind Narren schon zu viel; sie können mich nicht brauchen; muß in die Fremde laufen! — Ich weiß schon, was ich thu'." — Und der Boni sagte: „Ich weiß auch, was ich thu.' Ich will jetzo leben gradweg, wie der Teufel die Bauern holt." *)

Die Männer hatten gut reden; ich wußte aber gar nicht, was ich thun sollte. So ging ich verdrießlich herum, und verlor wiederum Zeit und Ersparniß. In den Wirthshäusern zu Donaueschingen, Hüfingen und Geisingen kriegt man, wie hier im Adler, nichts geschenkt. Dafür hat mir der Fürst, da er mir einmal begegnet ist, als ich so recht miserabel am Weg saß, ein Präsent von mehreren Gulden gemacht, und so viel für den Boni, und ebensoviel für den Gschwendimatz. Mich hat's für die Kameraden schier mehr gefreut, als für mich selber, aber leider — wie ich's recht bedenke — waren sie schon über Stiegel und Feld in alle Welt

*) Ohne alle Umstände.

gewandert — ich hatte Abends zuvor mit ihnen Adje getrunken im Schützen — und so hab' ich das Geld für mich behalten müssen, auch nachher keine schickliche Gelegenheit und Zeit gefunden, es ihnen zurückzustellen: sie waren auch reicher als ich, brauchtens nicht mehr, und der Fürst hätte es per se nicht mehr zurückgenommen.

„Jetzt gehst du heim," sagt' ich zu mir selber: „die Eltern müssen dir zu essen geben, und — wer weiß? — ist dem Bruder was passirt." Vorerst jedoch hab' ich den Hundsmeister heimgesucht, der sich immer als einen braven Mann gegen mich erwiesen und den Scharl nicht hat leiden können und abgezogen die Hand vom Lenele. Ich hätte nicht ruhig fortziehen können, hätte ich mich nicht mit ihm geletzt. Und wie ich in's Schloß komme — es war Sonntag und Kirchenzeit — so ist der Hundsmeister nicht daheim, und ich gehe in den Hundshof und dort war außer den Thieren kein Mensch. Da hab' ich mich zu meinem Lieblingshund, zum Schnautz, niedergesetzt und mich bitter an die vergangenen Zeiten erinnert, und gesagt: „O du lieber Schnautz! wie schön ist's gewesen, wenn das Lenele dich streichelte und ich dir Futter gab, und das Lenele war mit uns beiden so freundlich und gattig! O Schnautz! was ist aus der Zeit und dem Lenele geworden?"

Der Hund hatte Menschenverstand und seufzte mit mir und gab mir eine Hand um die andere. Darum dachte ich: „Du solltest eigentlich zum Andenken den Schnautz mitnehmen!" — Das war eine harte Versuchung! Aber gleich fiel mir ein: „Pfui, das wäre ja gestohlen!" — Ich wollte es daher dem Zufall anheimstellen, und machte den Schnautz von der Kette los, und ging, ohne umzuschauen, fort. Ja! das Vieh hatte Menschenverstand; gleich kam Schnautz hinter mir drein. Ich sagte ihm wohl: „Pfui, Schnautz, bleib doch bei

deinem rechtmäßigen Herrn.“ Aber Schnautz hatte Verstand wie ein Kanzleirath, und weil er von selber mitging und weil ich ihn absolut nicht daran hindern konnte, ließ ich ihn lieber mitlaufen, aus Furcht, er möchte schwere Prügel kriegen, und dauerte mich doch so viel! — Ich weiß freilich, daß darnach viel herumgeschwätzt ist worden, aber der Fürst war gescheidter und hat gesagt: „Laßt dem Andres den Hund, ich bin froh, wenn er nur den Schnautz mitgenommen hat.“ — Ja, das hat er gesagt, wenn auch die Herren so kurios mit dem Kopf schütteln und die Adlerwirthin das Lachen kaum verheben kann. Und noch mehr hat er gesagt, als er ein paar Jahre später mich an der Winterhalde besuchte: „Alterle,“ hat er gesagt, „komm' du, wann du willst, zu mir in Haingarten, der Holzschläger ist mir immer angenehm.“ — Prost't, ihr Herren; der Fürst soll leben, und in sich gehen, und mir eine bessere Pension auszahlen lassen, als die paar Groschen sind, die ich vom Geschwollenen kriege und die paar harten Laib Brod ohne Salz und ohne Schmalz. —

Da ich wieder anhero kam auf den Breiten- oder Gefällhof, war ich sieben Jahr von daheim weggewesen. Die Mutter war am Sterben, der Vater schneeweiß, so wie ich jetzo, und der Bruder hatte ein Weib genommen, und schon einen Buben in der Wiege. Das betrübte mich schier bis in den Tod. Der Mensch kann machen, was er will, er hat doch immer ein Herz und ein Gefühl und einen Merker. — Ei wohl, was ich da hab' ausstehen müssen nach dem üppigen Hofleben, ist nicht zu sagen. Der Vater — Gott tröste ihn — und der Bruder waren ächte und gerechte Waldbauern, wie der letztere noch heut ist, sammt seiner ganzen Sippschaft. Keine Lebensart, grobe Leute, was ich erst recht merkte, seitdem ich auf dem Handel und am Hofe gewesen war. Ich mußte hart arbeiten und die gröbsten Geschäfte

verrichten, und wenn ich Abends auf den Breitenhof kam, freh wie der Chriestmann*) und mich an die Erdäpfel und die saure Milch machte, so hieß es von Seiten des Vaters und des Bruders und der Schwägerin immerdar und spöttisch: „Kommst Du wieder von Villingen? Der ist in Villingen gewesen!" **) — Wenn ich das mein Lebtag ausgehalten hätte, wäre ich doch der elendeste Tropf weit und breit gewesen. Der Schnautz, der arme Hund, mußte an die Kette gelegt werden und bekam so wenig zu fressen, daß ihm das Sonnenlicht durch die Rippen schien. Das war ein arger Vorschmack vom Fegfeuer, und will ich nicht von den Versuchungen reden, die da über mich kamen. Aber wie gewöhnlich machte ich sie zu Schanden; ich schlug niemand todt, feuerte kein Haus an, und hielt mich nur an meine (jetzo selige) Schwester, die mir heimlich alles zusteckte und den Schnautz erhielt, daß er nicht krepirte. Ha, wenn die Schwester wüßte, wie der Strick von einem Burgermeister mich mit ihrem Geld drangsalirt! Nun, Geduld; ich hab' immer Respekt vor der Obrigkeit gehabt, und am End ist's besser, ich wixe den Lapp einmal durch, wo niemand zusieht als nur seine zwei Augen und mein einziges.

Die brave Schwester kommt denn einmal zu mir in den Wald, an der Winterhalde, wo ich dazumal gerade Holz machte für den Breitenhof und sagte: „Besser wär's, wenn Ihr beide, du und der Schnautz, anderswo euer Quatier hättet, als beim Bruder. Wie ich gehört habe, will die Schwägerin den Schnautz, als ein gefräßig Thier, mit Gift vergeben; und der Bruder soll an dir Händel suchen, bis du einmal wild wirst,

*) Ganz ermüdet. Sonst heißt „freh" fertig, gerüstet, bereit.

**) Viel Hunger haben, tapfer in die Schüssel hauen.

und dann soll dir das Amt den Plirum geigen.*) Wenn ich ein Haus hätte, ich schenkte es dir. Aber ich habe keins, armer Andres, und wer wird sonst dir ein Dach leihen, dein Haupt darunter schlafen zu legen?"

Da mache ich auf einmal, wie der Boni, wie der Gschwendimattäubesle — es wurde mir fackelhell im Kopfe: „Ich weiß, was ich thu. Ich kann mir selber ein Dach machen und will lieber fortan im Wald hausen, als mit dem Breitenbauer aus einer Schüssel essen." Schon am andern Tage war ich an der Arbeit, und schlug nicht die schlechtesten Bäume, die theils zum Hof, theils zur Gemeinde gehörten, um. Den Platz an der Winterhalde fand ich gut, und baute und baute, auf eigne Wag und Gefahr, meine Hütte, und erst als sie fertig war, machte mein Bruder die Augen auf, und fragte: was das sei? — Ich gab ihm zur Antwort: „Das ist m e i n Haus und ich mag nicht mehr an Deinem Tisch sitzen, du grober Bauer. Der liebe Gott hat mich gelehrt, Leitern und Schaufeln und Heugabeln machen, und das soll mein Geschäft für meine Lebsucht sein." — „So?" sagte der Breitenbauer giftig: „du stiehlst mir und der Gemeinde das Holz und du wirst schon sehen, wie's beim Richter ausgeht."

Nun hat sich mir's Herz im Leib umgedreht, daß mich Einer einen Dieb geheißen, während doch eigentlich mir, als dem Gescheidtern, der Hof gehörte oder mindestens gehören sollte, wenn Recht in der Welt wäre. Ich fuhr grimmig gegen den Bauer los, und sagte ihm noch einmal so grob, als er selber war: „Wart, wart du hast noch allerlei bei mir auf dem Raufen! Dir tränk' ichs noch ein. Meinst du, weil bei dir alle andere

*) Einen hart anlassen.

Tag ausgerumpelt wird*), du könntest mit mir umgehen wie mit einem Kameel? Probir's einmal, und komm mit Landjägern und Bettelvögten, mich aus dem Holzschlag zu vertreiben. Kannst dann sehen, wer mit deinen Beinern die Zwetschen abekeit! Ich hab' zwei Flinten, die sind geladen mit Pulver und Blei und den Schnautz, der auf den Mann dressirt ist, und alle arme Leute im ganzen Kreis werden zu mir halten. Sappermost!"

Da hätte man sehen sollen, wie der Breitenbauer den Hufzinken anschlug.**) Das von den Flinten und der Munition war verlogen, aber der Bösewicht glaubte es doch, Gott sei Dank, und der Gemeinderath glaubte es auch, und sie griffen mich nicht an. Dafür machten sie mir ein paar Prozesse, und dieselben nahmen wohl einen Anfang aber kein Ende, und zwischen der Zeit hat unser alter Vater die Sach' gütlich beigelegt, und man hat mich in Ruh gelassen, und dergestalt saß ich wie der Schweizertell, als ein freier Mann auf meinem Grund und Boden im Wald, der mir alles, was ich zur Arbeit und zur Feurung brauchte, verabreichte, und mich abtrennte von dem falschen Menschenvolk im Städtel und in den Dörfern. Ich hab' mich ganz kommlich in meiner Balkenhütte eingerichtet und lebe dort schon seit fünfundzwanzig Jahren, und die Hütte schaut noch eben so aus, wie zu Anfang, obgleich sie jetzo verraucht und schwarz ist, und was weniges schadhaft am Dach. —

(„Fünfundzwanzig Jahre!" rief mit einigem Schaudern der Doktor aus. Der Kaplan bemerkte, daß der heilige Antonius nicht so kühl und grün gesessen habe in seiner Einsiedelei; und Matzendorf bedauerte, die besagte

*) Buttermachen. Alle andere Tag ausrumpeln heißt: „wohlhabend sein." — Alle Ostern oder Pfingsten ausrumpeln: „in großem Mangel leben."

**) Den Hufzinken anschlagen: scheu zurückweichen.

Hütte nicht mit eigenen Augen gesehen zu haben. „Die Adlerwirthin," sagte der Holzschläger, „kann euch Herren am besten sagen, wie meine Hütte dreinsieht. Sie versteht's viel besser zu erzählen, als ich. — Nun, Wirthin, schüttle nicht den Kopf und werde nicht roth. Man darf ja wohl zur heutigen Stunde wissen, daß du in des Holzschlägers Hütte gewesen bist. Werd' nicht roth, sag ich dir; dein Mann weiß ja von der ganzen Geschichte, und was dir dazumal begegnet ist, kann ja der ehrlichsten Frau passiren!" — „Ach, so hört doch auf mit Schwätzen;" erwiederte die Adlerwirthin, dem Holzschläger scherzend aber derb auf die knorrigen Finger schlagend: „was sollen die Herren denken, die so zu sagen bei uns fremd sind? Der Herr Matzendorf selber weiß kaum was von der Geschichte, weil er dazumal in der Fremde in Kondition war. Wenn Ihr's indessen haben wollt, Holzschläger, und die Herren befehlen's, so will ich Eure Hütte ihnen recht gern beschreiben, soviel mir noch davon im Gedächtniß ist. Es ist lange her, daß ich sie gesehen, aber doch, mein' ich, besinne ich mich recht gut auf jede Kleinigkeit, so darinnen war." — Die Herren nickten, der Holzschläger schmunzelte verdächtig und die Wirthin nahm den Faden der Erzählung auf.)

Des Holzschlägers Balkenhütte steht im sogenannten Bruchtobel — ist einst eine verrufene Gegend gewesen, und gar rauh im Winter; im Sommer dagegen pläsirlich wegen der klaren Quellen, die in der Nähe niederfließen und wegen des grünen Schattens der umherstehenden Eichen und Buchen; denn der Wald geht vor bis an die Hütte, und vor derselben ist im tiefen Grund ein starker Busch von Birken, Erlen und sonstigem Gehölz, das gern naß an den Wurzeln hat. An der langen Seite der Hütte ist die Thüre, und man geht über ein paar Staffeln aus Feldsteinen hinein. Neben der Thüre außen hat der Holzschläger seinen Brunnen, und ein fest-

gemachtes Faß, in dem, wie ich schätze, lang kein Wein gewesen ist. Darinnen lag zur Nachtzeit der Hund als Schildwacht. Wie man in die Hütte einging, so war zur rechten Hand der Haustock und die Schnitzelbank und ein großer Haufen von angefangenen und fertigen Leitern und anderen Werkzeugen. Zur linken hing ein Weihbrunnschüssele; daneben lief ein Sims zum ersten Fenster hin. Der Sims war des Holzschlägers Anrichttisch und Schüsselrahm. An der schmalen Seite links war der Herd aufgebaut mit einer Art von Schornstein, der nicht söllig Zug hatte; daneben stand der Wasserkübel und wiederum ein Sims mit des Halzschlägers Speiskammer; sein bissel Schmalz und Mehl und Welschkorngries, Zwiebel und Rettig und allerlei Eßplunder durcheinander. Dem Eingang gegenüber befand sich der Kleiderkasten und die Truhe für des Holzschlägers Getüch; wird wohl auch die Geldkiste des Andres gewesen seyn. — Helf' Gott, Holzschläger, weil Ihr denn doch just nießen müßt. — Hernach kam ein dickes Brett, mit starken Nägeln und Klammern an die Wand befestigt; darauf stand des Holzschlägers Kirschenwasserflasche, oder was sonst noch darinnen war, eine ungeheure Maschine von einer Flasche — und daneben des Holzschlägers Bücher: der Josephus, der erzählt, wie die Römer Jerusalem mit Krieg und und Feuer verheert, und alle Juden todtgeschlagen, bis auf die, die noch leben; ferner ein schmieriger Band: Sybillä Weissagungen, ein Stück von der Legende der Heiligen und mancherlei Papierwerk, wie der Holzschläger es aus dem Käsladen heimbringen konnte. Sein Schlitzsack — derselbe, den er noch führt, aber damals war er neu — hing an der Seite, und wieder diesem zur Seite stand das Bett; ein bessres als man's in der Waldeinsamkeit hätte erwarten sollen: ein Laubsack, darauf ein Strohsack, darüber ein Leintuch; ein dicker Pfulben unter dem Kopf und ein Federbett zum Zudecken. Ober dem

Bett hing ein Kruzifix und daneben die bunten Bilder von des Holzschlägers Patron und vom heiligen Joseph; auch ein Palmzweiglein, ein geweihtes, zum Schutz und Glück für's Haus. — Jetzt aber stehen wir am letzten Fenster, und in dessen Umgegend hängt — so viel ich weiß, die Gewichtuhr, ein Spiegel, so groß wie ein Ei, und eine lange Flinte. Sonst ist nicht zu vergessen ein vom Holzschläger fabrizirter Tisch, und zwei oder drei Hockerle, die auch nicht vom Sesselmacher gekommen sind. Ueber die ganze Bescheerung hin war ein Seil gespannt, auf dem des Holzschlägers schmutzige und nasse Wäsche hing. Am Boden herum, der von gestampftem Lehm gemacht, standen und lagen Töpfe und Wasserstiefel und Schneeringe, die Laterne und eine Rattenfalle. So, jetzt bin ich fertig und weiß nichts mehr. —

(„Sie hat's brav gemacht und ziemlich genau getroffen," pflichtete der Holzschläger bei: „es liegt und steht bei mir daheim alles noch so wie ehemals, aber das Holzwerk ist morsch geworden, wie der Holzschläger, und je weißer mein Haar, je grüner von Mies mein Dach. Wir werden eben, will's Gott, miteinander zusammenfallen. — Jetzt mach' ich denn fort, ihr Herren.")

Mein Haus im Wald war fertig und dünkte mich schöner als des Fürsten Schlösser alle. Hatte ich nicht alle Bequemlichkeit? War ich nicht Herr vom ganzen Revier? Mein kripplicher Bruder hat sich dort nicht sehen lassen, seitdem ich den Strauß auf den Dachstuhl gesteckt habe. Ist gut gewesen, das. Der Wald war mir so geheim und vertraut, als wie die besten Blutsfreunde seyn können. Schnitt ich einen Baum ab, einen jungen, so war mir's, als hätte ich einem Vetter den Hals umgedreht, und wenn ich zur Feuerung einen alten Stumpen schlug, so dauerte er mich, wie mein leiblicher Großvater. Wenn ich Lust hatte, zu essen, so kochte ich mir mein Mues, oder meine Knöpfli und Schmalznudeln,

notabene wenn da war; war ich aufgelegt, meine Sachen zu reinigen, hatte ich dazu das fließende Wasser und die Bleiche vor der Thür, und mit dem Bach und mit dem Brunnen that ich plaudern, wie die Waschweiber thun, klätschig und ohne Aufhören. Das ist alles heut noch wie dazumal, nur habe ich nicht mehr die Freud' im Leib, wie dazumal. Ich und die Hütte, wir sind eben alt und sonst alles noch wie es gewesen. Der Bach und der Brunnen schwätzt noch das halbe Jahr hindurch — im Winter halten sie's Maul — die Vögel auf den Bäumen sind immer noch meine Hofmusikanten, und das Eichhälmle mein gspaßiges Mannlimacherle, wie vor fünfundzwanzig Jahren. — So war ich brav eingerichtet, und fleißig, und hatte einen guten Markt, weil ich ein ehrlich Blut gewesen. Was ich aus dem Städtel brauchte, das holte ich daher, und was die Burger und die Bauern brauchten an Schaufeln, Dreschflegeln und Leitern, das brachte ich ihnen dafür. Der gute Schnautz bewachte meine Hütte und war meine Gesellschaft daheim. Aus Neugier kam hie und da wohl auch ein andrer Mensch, und aus Lieb meine Schwester — deren sauer verdient Geld mir der Stadtlapp nicht ausfolgen will — und wer mir gefiel, der durfte bleiben, aber nicht gar lang; wer mir aber nicht gefiel, der hatte Grobheiten zu erwarten, mehr als genug.

Wer hätte aber erwartet, daß auch im Wald, am Bruchtobel, die Versuchungen noch immer den Holzschläger verfolgen würden? Ha, bei'm Eid, sie sind nicht ausgeblieben. Ich red' nicht etwa von den Holzfrevlerinnen und Heidelbeer- und Reckholdersucherinnen, die zur Sommer- und Winterzeit im Revier streiften — gib dich nur zur Ruhe, Wirthin, von selbigen Histörlein schwätz' ich nicht, was in einen Fingerhut geht. Der geistliche Herr würde finstre Augen dazu machen und sein Wein ist doch so hell gewesen. Auch rede ich nicht

von dem schwarzen oder funkelglitzerigen Teufele, das in der Nacht zuweilen an mein Bett gekommen, und mir eingeflüstert: „Bist doch ein armer Schelm, und wenn du ein bissel schlecht seyn wolltest, könntest du's besser haben!" — Wie Ihr Alle wißt, Wirthin und Herren, ich hab' immer den Teufel ritsch abfahren lassen ohne Gnade. — Indessen kam die Versuchung bisweilen von außen und von gewissenlosen Menschen. — Da haben mich einmal welche angegangen — nun, ich will sie nicht nennen; sind auch schon alle gestorben — ich sollte mit ihnen Wilddieberei treiben, und gehört doch der Wald und der Sumpf und die Jagd miteinander dem Fürsten. In meiner Hütte sollte das geschossene Wild gezählt, vertheilt, verkauft werden, je nachdem. Ich hätte einen guten Theil daran ziehen können; aber die Ehrlichkeit litt es nicht. Freilich mußte ich vorgeblich „Ja" sagen und ein Handgeld nehmen — die Wildschützen hätten mir sonst den Garaus gemacht — aber nachdem 's eine Weile fortgegangen, paßte ich die Zeit ab, und zeigte die Sünder alle beim Forstamt an, so nämlich, daß mein Name geheim blieb. Pums, sind die Frevler überfallen und eingesteckt worden, und dazumal waren die Gesetze streng, denn es gab noch Wildpret und Obrigkeit in der Welt. Ich erhielt eine schöne Belohnung, und der Unfug war zu Ende. — Ein andermal fiel's einigen dummen Leuten ein, sie wollten einen Schatz graben, dort unten am „Silberacker," ein paar hundert Gänge von meiner Hütte. Dort sollten viele Pfannen voll Gold verscharrt liegen, aus der Schweden-, Franzosen- oder Heidenzeit. — Ich sehe die Kerle, Mannsbilder und Weibsbilder, verdächtig im Wald umherkreuzen, und lasse meinen Schnautz eins von den Weibern fangen. Voll Schrecken gesteht sie, was sie vorhatten, und ich sage pfiffig: „Halbpart vom Schatz, oder ich zeig's an." Sie versprachen, was ich wollte, und nun ging ich mit ihnen;

sie zeigten mir den Platz, und beteten das Christoffelgebet, ein langweiliges Zeug ohne Kraft; denn sonst hätte der Schatz kommen müssen. Endlich sagt das Oberhaupt von ihnen: Ihr Männer und Weiber! über mich kommt der Geist. Morgen ist erst die Hebezeit, und dreiunddreißig baare Gulden müssen auf den Platz gelegt werden, sonst kommt nicht der Schatz, und nicht der Drach'. Das Geld müßt Ihr jedoch herschaffen, da ich's nicht darf, weil eben mit mir der Geist geredet hat. Das Geld muß morgen schon um fünf Uhr Abends auf den Fleck gelegt werden, und ich will es hüten bis um neun Uhr, da Ihr wiederkommt und mit mir das Christoffelgebet wiederholt. Von fünf bis um neun Uhr muß ich ohne Störung und schweigend hüten das Geld." — Die Rindsköpfe gaben sich darein und merkten nicht, daß der Kerl sie zum Narrn hatte, und selber das Geld schlucken wollte. Meine Ehrlichkeit empörte sich dagegen, und als sie am folgenden Abend das Geld richtig auf den Platz gelegt, und den Anstifter dabei zurückgelassen hatten, kam ich heran, als wie ein wilder Mann vermaskirt, mit einem Tannenbaum in der Hand und schrie fürchtig dumme Worte hintereinander heraus, jagte den erschreckten Gauner davon, und nahm das Geld weg. Da späterhin die dummen Leute alle kamen und kein Schatz zu finden war, so mußten sie mir gerechterweise einen Karolin Abstandgeld geben, daß ich sie nicht anzeigte; denn dazumal waren noch Obrigkeit und Stockprügel auf der Welt. So aber schwieg ich; und der Anstifter hat nicht mehr gemurrt, und die Andern haben das Schatzgraben unterlassen, und so war ich mit meiner Rechtschaffenheit schuld, daß die Leute zur Vernunft kamen, ohne daß es ihnen zu viel Beutelschmalz kostete. — Item: ich lasse mir's nicht nehmen: wenn nicht auf dem Silberacker, so doch auf dem Hammereisenbacherschloß liegt ein Schatz von Gold und Silber, und wenn

ich ihn zu heben wüßte, ich thät's gewiß, und kaufte dann unser Städtel und die ganze Gemarkung Lichtenwald dem Fürsten und Großherzog ab. Danu wollt' ich dem Burgermeister Stockfisch sagen, wo er daheim ist! dann sollt' sich mein Bruder, der alte Drottel, eher dem Teufel verschreiben, als länger mit seinem Pack auf'm Breitenhof bleiben! Und mit dem Schatz ist's etwas, sonst würden nicht seit vielen hundert Jahren die Leute davon schwätzen, und ich habe einen guten Merker, weil ich an einem Samstag geboren und daher fast gar ein Sonntagskind bin. Hab' ich nicht schon in meinem Leben Gespenster gesehen? 's sind zwanzig Jahre von dem, da ging ich einmal heim von Rothenfluh; der Pfarrer hat mich traktirt mit einem raren Elfer, mit dem ein jüngerer Wein, ein rechter Reißer, kopulirt worden war, und zu wenig hatte ich nicht davon getrunken. In der Nacht war's, und ich ging mit meiner Latern und meine Laterne mit mir. Der Schlitzsack war voll mit Mehl und Brod, ich hatte einen ganzen Wisch von Bestellungen auf Leitern und Schaufeln, und den Kopf voll mit lustigen Gedanken; ich tanzte nur so hin durch den Wald, meine Laterne tanzte, mein Stecken tanzte .... ich meine, die Bäume haben auch getanzt, so lustig war an selbigem Abend die ganze Welt. Sappermost! auf einmal schaue ich mich um. Ja, wo war der Weg? Ich stehe unten im Kiesgrund am Bach, und ober mir hängt der Steinbruch und auf dem Steinbruch sitzt der Mond. Das war einmal kurios, mitten in der Nacht und die Eule schrie ganz besessen an einem fort. Wohinaus sollt' ich? Ich hätte, das zu wissen, sechs Batzen darum gegeben, hatte damals viel Geld im Sack, wenigstens neun Gulden in allerlei Münze. Wo aber über Nacht bleiben? Am kühlen Bach, im grünen Gras, und als ein Nachbar der Eule, die immer schrie: „Sauf aus, schlaf aus?" — Da trommelt's mir gäh in den Ohren,

als wie ein Roß trappelt, und durch den Wald geht ein feuriger Schein, und in dem Schein reitet ein Mann daher, der hatte seinen Kopf unter'm Arm. Aha! denk' ich mir, gar nicht erschrocken: das ist der Landenberger, der zur Nachtzeit umreitet und die Marksteine visitirt, die er zu seinen Lebzeiten versetzt hat! Ei, wo der reitet, muß auch der Weg seyn! — Und ich gehe dem feurigen Schein nach, und wo der Reiter hergekommen war, in's Holz hinein, und wie ich am andern Morgen aufwache, so liege ich gerade vor meiner Thüre, und der Schnautz darinnen hat mich gespürt und Laut gegeben, bis ich munter war. Daß ich's recht sage: der Schnautz war nicht mehr der Hüfinger-Schnautz, den ich zu einem ewigen Angedenken an's Hofleben mitgenommen hatte. Selbigen Schnautz hab' ich bald für fünf Kronenthaler an den Herrn von Drollingen verkauft, und einen jungen Schnautz vom Wiesenmüller aufgezogen. — Also: wie ich so aufsitze und nach meinen neun Gulden suche, die wirklich noch in meinem Sack steckten — auch der Schlitzsack war da und die Laterne, aber mit einem Auge weniger, just wie ich — so denke ich mir: Hast den Landenberger gesehen, und das bedeutet gewißlich etwas! der alte kaiserliche Landvogt reitet nicht umsonst einem armen Teufel Paradi, und dir passirt gewiß etwas. — Hab' nicht lang zu warten gehabt. Am selben Tag Nachmittags — ich hatte zum zweitenmale ausgeschlafen, und 's war mir im Magen nimmer so öd' wie am Morgen, — will ich 'was weniges im Wald mich umschauen, und zum Zeitvertreib die Stämme zeichnen, deren ich benöthigt war zu meinem Geschäft. Der Schnautz geht vor mir her; er war auch des Spazierengehens froh, und marschirt in einen Seitenweg hinein — man nennt's „beim todten Mann," weil dort vor vielen Jahren Einer gefunden ist worden und hat kein Mensch gewußt, wer der Todte war. Also: in den Seitenweg

hinein, und ich hab' als eben — wie das Lenele zu sagen im Brauch hat — mit einem buchenen, halbgewachsenen Herrn Vetter zu thun, so geht's im Holz: Wau, wau, wau! und noch einmal, und noch einmal. Wär's der Hüfinger-Schnautz gewesen, so hätte ich gedacht: der Hund jagt ein Reh oder sonst ein Wild. Warum? er gehörte zur fürstlichen Jagd. Aber mein Müllereſel und jagen? Wie reimt sich das zusammen? — Weil jedoch der Hund auf mein Rufen und Pfeifen nicht kommt, so geh' ich zu ihm — und finde ihn stehend vor einer Weibsperson, die unter einem Baum am Weg liegt, wie todt. Ich denke also gleich: Jetzt hat der todte Mann auch seine todte Frau! und hinterher: Wenn die Person etwa 'was Gutes oder Geld, oder was es ist, an und auf sich hat, warum soll das im Wald vermodern, oder in unredliche Hände kommen? Der Holzschläger kann's auch brauchen.

Derohalben lasse ich mich neben der Person nieder, und schau' ihr in's Angesicht. Ei, das war schön! In ganz Simonswald gibt's kein feineres Gesichtel, so milchweiß von Haut und rösleinroth auf den Backen und das Haar wie aus den reinsten Goldfäden gemacht. Da wurde mir ganz anders um und um. War doch schon ein alter Kerl, aber ein Einsiedler bleibt lang grün, wie ein Tannenbaum, wenn auch der Schnee haushoch auf ihm liegt. — Schüttle nicht den Kopf, Adlerwirthin; das war nur so ein Uebergang. — Also weil die Backen rösleinroth waren, dachte ich bei mir: Sie ist nicht todt. Und ferner, weil neben ihr ein kleines Gütterle auf'm Boden lag und war leer: Die hat sicherlich zu viel getrunken und hat sich verschlafen, und hat doch noch weit heim. — Sie trug nämlich Kleider wie die großen Stadtmamsellen, so kurios buntfarbig und verzierlet und kostbar und einen Strohhut, wie die von Freiburg oder Basel. Indessen kommt ihr der Schnautz mit seinem

borstigen Bart ins Gesicht und schnuffelt ihr in die Nase, und pums: sie streckt sich und wacht auf, und sagt, wie sie mich sieht und den Hund: „Herr Jesus, wer sind denn die, und was ist mit mir geschehen?"

Wenn sie's nicht besser wußte, als ich, so war's kurios. Ich helfe ihr also auf die Beine und auf die Gedanken, sage ihr, wie ich sie mutterseelen allein mit dem Gütterle gefunden, und wollt' sie gegen ein gutes Trinkgeld wieder heimführen . . . . und da schreit sie plötzlich auf, und fällt hin und kriegt Gichter, und heult erschrecklich; gibt sich nicht zufrieden und sagt aber auch nicht, wie und wann und was etwa noch dazu gehört. — Ich bin wie ein Narr dabei gestanden, und der Schnautz hat mit der Person um die Wette geheult — Währenddessen wurde es Abend, im Spätsommer war's. Da können wir nicht bleiben, sag' ich zu dem Weibsbild: „Will Sie auf den rechten Weg gebracht seyn, so sag' Sie's. Aber etwas muß gethan werden." — Sie fällt mir hierauf um den Hals und schreit: „Alter, lieber Alter, ich bin ja verlassen worden; der Spitzbub' hat mich eingeschläfert und ich sollte elend in der Nacht verkümmern und verhungern. Ach, was soll ich anfangen? Weiß ich, wo er hinreist? weiß ich's? Und zudem habe ich jetzt Schmerzen, daß ich kaum gehen kann . . . . wenn Ihr in der Nachbarschaft wohnt, so bringt mich in Euer Haus, sonst komm' ich nicht zurecht." — Der Holzschläger, als ein guter Kerl, nimmt das Weib unter'm Arm . . . . da hat er jedoch gleich gemerkt, wie viel es geschlagen hatte — gib Ruh' Wirthin, fürcht' dich nicht . . . . — und in Gottesnamen das Weib in seine Hütte geführt, und in sein eigen Bett gelegt, und der Schnautz hat am Bett den Wachposten bezogen und dem Weibsbild an einem Stück die Hände geleckt. Wenn ich der Hund gewesen, ich hätt's auch gethan, denn die Hände waren wie von Helfenbein. Da

muß sich das Lenele und das Bäbele verstecken. — Aber auf einmal geht mir's durch den Kopf: die Person hat dir der Landenberger über'n Hals geschickt, und jetzt gilt's, die Ohren steif halten! — Richtig, ich bring' kaum der Fremden ein Gläsel Reckholderbrenz zur Labsal, so schüttelt sie den Kopf, geberdet sich trübselig, und sagt mit hohler Stimm': „Habt Ihr keine Frau?" — „Je, warum nicht gar?" — „Ach, ich sollt' eine Frau bei mir haben!" — „Ei, wo soll ich geschwind eine Frau hernehmen?" — „Ach, Mann Gottes, schafft mir nur Jemand, der mir beisteht, ach Gott, ach Gott!" —

Ich besinn' mich auf meine Schwester, die noch auf'm Breitenhof diente, und mache mich auf den Weg, sie zu holen. Ja, Beermuß!*) Just am Tag zuvor war sie über Land gegangen, auf eine Hochzeit: das neugierige alte Mensch! Der Schwägerin und ihrem Gesindel mocht' ich nichts anvertrauen, und kam also allein wieder zurück. Der Mond schien hell wie am Steinbruch; der alte Esel von Landvogt ritt zwar nicht spazieren und die Eule schrie nicht; aber, so wie ich in die Nähe meiner Hütte kam, so horch' ich, und los' und los' und höre bald den Schnauß bellen, bald etwas kreischen, wie eine Katz' im März, oder wie ein hölzernes Trompetel vom Jahrmarkt, und immer lauter, und dazwischen seufzt und lamentirt eine schwache Stimme, und am End' schreit's ganz vernehmlich wie ein klein Kind . . . . und richtig: wie ich's bei'm Licht besehe, ist in meiner Abwesenheit ein kleiner Erbsünder in meiner Hütte zur Welt gekommen gewesen.

(„Wie? Was? Aha?" rufen die Zuhörer im Staunen über die plötzliche Wendung der Geschichte, und die

---

*) Beermuß – ein Muß von Preißelbeeren oder Schwarzbeeren; ein verachtet Gericht. — „Ja Beermuß!" = „Ei, warum nicht gar?"

Adlerwirthin, die in einer großen Verlegenheit dasaß, sagte halblaut zum Holzschläger: „Macht's manierlich und geschwind zu End'. Mein Mann loset dort an der Thüre, und Ihr wißt, daß ihm die schlechten Späße nicht ausgehen, wenn er wiederum auf die Geschicht gebracht wird." — „Sei ruhig, Wirthin," erwiederte der Holzschläger mit Salbung: „ich könnt's an des Fürsten Hof nicht manierlicher verzählen, aber ich muß mir ein bissel Platz lassen . . . . weißt du? es sind halt gar schöne Erinnerungen dabei.")

So wie ich das sehe und höre, so bin ich natürlich verzweifelt auf der Stör' gewesen.*) Zum Glück war der Storch nimmer da, der's Kindlein gebracht, sonst hätte ich ihm die Schaben recht 'rabgemacht. Was war aber jetzt zu thun? Geschehen ist geschehen und ich hätte den käsweißen Engel, der in meinem Bett lag, nicht noch mehr betrüben mögen. — „Geb' Sie nur Ruh': sagte ich zu der Person; „halt' Sie nur Frieden: wir wollen schon sehen, wie wirs machen. Der Holzschläger hat schon vielerlei durchgemacht. Vor's erste wollen wir dem Kindli einen Rock schneiden." — Das hat mir mein bestes Hemd gekostet, und der Schnitt war nicht gar zu proper, und die Näherei nicht gar zu fein; aber doch war's am Morgen fertig, und ich hab' daneben die Kinds- und Krankenwärterin vorgestellt. Man kann viel, wenn man nur will, und die Wöchnerin hat mit ihrem schwachen Stimmele gesagt: „Lieber Mann, Ihr seid mein Engel: aber jetzo macht nur, daß niemand 'was davon erfährt; ich thäte sterben vor Schande und Verdruß." — „Meinetwegen;" sag' ich darauf: aber Sie . . . . wie heißt Sie denn?" — „Maria Anna."

---

*) In Verlegenheit. — Sonst heißt „auf der Stör sein" eines Handwerkers oder einer Näherin Arbeit im Hause des Kunden selbst.

— „Also: Mariann', Sie muß doch Ihre Abwartung haben?" — Die Person hat aber behauptet, sie brauche wenig, und das könne ich ihr reichen, und es solle Niemand 'was von der Sach' wissen. — Mir selber wär' das nicht lieb gewesen. Denkt euch das Geschrei in der Nachtbarschaft und in dem Städtel! Das wär' ein Fressele für die schlechten Zungen gewesen! Der Holzschläger hätte sich nirgends sehen lassen dürfen, oder die Kinder auf der Gasse wären ihm nachgelaufen; der Holzschläger hätte über den ganzen Tag seine Hütte voll von Tagdieben und neugierigen Menschern gehabt, was ihm wenig gefallen hätte. Doch war die Sach' ungrad, und von dem Handel hab' ich nichts begriffen. Im Anfang konnte die Person vor Schwäche nicht schwätzen, und ich hatte alle Hände voll zu thun. Suppen kochen, das Kindle besorgen, die Frau warten, wie ein Heftelmacher aufpassen an allen Orten und Enden, daß nicht eine fürwitzige Nase 'was Unrechtes witterte; Wasser tragen und Schüsseln putzen, trösten und heben und legen . . . . ich hatte fast gar nicht Zeit, an mich selber und den Schnautz zu denken, der aber seinerseits an der Mutter und am Kindlein tausend Freud' hatte. Armer Schnautz! —

Ja, das waren harte Tage, aber doch hab' ich mich gern geplagt. Die Frau war so lieb, und schwätzte so freundlich in ihrer ausländischen Sprache, die ich oft nicht verstand; sie hat hochdeutsch geredt nemlich. Von Morgens früh, wo ich das Feuerlein aufmachte am Herd bis Abends, wo ich der Mutter den Bettschelm*) in's Bett legte, denn im Walde und in meiner Hütte war's doch frischlich, dem Spatsommer zum Trotz, verging mir die Zeit als wie gspielt. Das Mütterle erholte sich

*) Bettschelm: Wärmekrug; häufig mit durchhitzten Kirschkernen gefüllt.

gar schnell, das Kind gedieh; ich schleppte es umher und sang ihm meine alten Lieder vor. Hernach plauderte ich dem Mütterle 'was zum Zeitvertreib; wenn ich aber fragte, woher sie gebürtig und wie die ganze Historie so kurios gekommen, weinte sie viel und sagte immer: „Ich werd's euch schon noch sagen, lieber Mann, nur jetzo kann ich's noch nicht." — Verküßte und drückte das Kindlein und seufzte: „O du armer Narr! Gelt, dein Vater hat uns beide verlassen und wir haben niemand in der Welt, als diesen braven Mann und den himmlischen Vater ober uns, der schon für dich sorgen wird, du armes Mädele!" — Der Erbsünder war nemlich eigentlich eine Erbsünderin, daß Ihrs wißt, ihr Herren. — So hielt ich denn immer gehorsam das Maul und schlug mir alle Gedanken aus. Aber von Tag zu Tag ist mein Stand schwerer geworden. Es war die Hungersnoth vor der Thüre, wir hatten schier fast gar nichts mehr zu essen und ein Schöpple Wein wär' der Wöchnerin wohl zu gönnen gewesen. Doch konnte ich nicht fort; es hätte gefehlt in allen Ecken, und wer weiß, was der Mariann' hätte passiren können. Ach, du arme Marianne! es kommt mir wahrlich naß in die Augen, wenn ich daran denke!

Aber, eben, da ich mich hin und her besinne, wie die Sach' zu richten, klöpfelt 'was an's Fenster, und siehe: die Schwester schaut herein. Fünf Tage und Nächte waren vorübergegangen und das Weibsbild von der Hochzeit zurück gekommen. Jetzo war alles gut. Der Schwester konnt' ich alles anvertrauen, und das that ich, und die zwei Weiber vertrugen sich gleich gut. Da sagt mir aber die Schwester heimlich: die Mariann' sei in Aengsten, um das Kind zu ernähren, und ich solle in das Städtel zu einer braven Frau gehen, die etwa eine Säugamme für das Kind wisse, und sie wolle indessen bei der Wöchnerin bleiben. — Ich nehme

meinen Schlitzsack und meine neun Gulden und mach' mich auf den Weg. Wie hab' ich mir den Kopf zerbrochen! Ich kannte manche Frau im Städtel, aber 's war mir keine recht. Die eine war zu geizig, die andere eine Schwätzfraubase; eine andere hatte selber nicht viel zu leben mit ihren Kindern; eine andere hatte einen ungattigen Mann, der lieber sein Geldlein fraß, als es den armen Waisen mitzutheilen. Ueberall war ein Häcklein, und mitten in dem Bedenken komme ich an ein Stück Ackerland, und am Rain hin gehen zwei Weibsbilder, eine hinter der andern, und wie ich sie mit Fleiß betrachte, so ist's die Adlerwirthin da und ihre Magd. Und auf einmal sag' ich, wie der Voni und wie der Gschwendimattäubesle: Ich weiß, was ich thu'!

(Die Adlerwirthin stand auf, und schickte sich an, fortzugehen. — „Bleib' nur," rief ihr der Holzschläger nach: „so bleib' doch; ich will dich nicht gar zu arg loben, kannst immer da bleiben." — Und der Adlerwirth, der an der Thüre losete, hielt ebenfalls seine Frau zurück, und sagte spaßhaft aber herzlich: Alte, geh' nicht fort. Es bringt dir keine Unehre, was der Holzschläger erzählen will, und ich hör's auch gern, und hab' dich gern dabei, wenn's erzählt wird." — Nun blieb zwar die Wirthin gehorsam im Stüblein, doch setzte sie sich in den dunkelsten Winkel, damit man nicht sah, wie sie roth wurde in der Erinnerung an eine wackre menschenfreundliche Handlung.)

Die Adlerwirthin war dazumal ein herzig schönes Weibele, etwas wohl rahn*) — man sollt's ihr jetzt nicht abmerken — aber wie Sammet von Haut, fischäugeleblau von Augen, und chriesiroth von Lefzen. Als sie der Adlerwirth da g'weibet hat, ist sie noch blutjung gewesen, so etwa tausend Wochen alt. Dazumal,

*) schmächtig. — Fischäugele: Vergißmeinnicht.

da die Mariann' mit dem Storch in meine Hütte gekommen, haben Adlerwirths noch keine Kinder gehabt; das fiel mir ein, da ich die Wirthin mit der Magd gehen sah, und ich denke: Ha, sie ist so gut . . . vielleicht nimmt sie selbig vaterloses Waislein in ihre gütigen Hände, bis der Herrgott Segen in ihr Haus bringt. Gedacht, gethan. Ich geh' zu der Wirthin hin, mach' meinen Kratzfuß; sie sagt mir, sie spaziere da um ihre Felder, und suche, ich weiß nicht mehr was für Kräuter. Die Magd trug auch im Schurz eine ganze Kräuterweihe; ein Stier hätt's nicht auf einen Sitz aufgefressen. Nun faßt ich mir ein Herz und sag' ihr heimlich — der Wirthin: „Du könntest dir wohl viele Himmelsschlüssele bei unserm Herrgott verdienen, wenn du dich eines armen Wurms annähmst, der 's nöthig braucht." — Darauf fragt sie, und ich deute auf die Magd. Auf einmal — schlau, überlegen wie die Weiber alle mit einander sind, im Guten und Bösen, — sagt sie: „Geh' voraus, geh' waidlich, Christiane. Ich will noch die Löfflerin heimsuchen; in einer Stunde komm ich." —

Die Magd fort, und: „Was ist jetzo mit Euch, Holzschläger?" fragt sie wiederum. — Sie kannte mich wohl; ich war schon sellmal ein beständiger Gast im Adler. — Ich verzähl ihr jetzo von Eins bis tausend, was gepassirt ist, und sie verwundert sich, kriegt nasse Augen, faltet die Hände zu Gott, und fragt gleich: „Ist's denn getauft, das lieb' Kindli?" — Da bin ich gestanden wie ein Esel; . . . daran hatt' ich noch gar nicht gedacht. — „Na, na," macht die Wirthin: „geht nur geschwind und holt den armen Leuten 'was zu essen und einen Kaffee und einen Wein; ich zahl' alles: aber meinem Mann nichts geschwätzt. Er ist zwar gut, doch kenn' ich ihn noch nicht aus dem Grund heraus, und ich will ihm die Sach' — wenn ich einmal Mutter und

Kind gesehen habe — schon zur schicklichen Zeit beibringen, und was ich dabei thun will."

Nun beschrieb ich ihr den Weg zur Winterhalde und sie lauft tapfer hin. Ich indessen in's Städtel und mach' mein Geschäft, und, da ich ganz verschwitzt und verhitzt in der Hütte ankomme, sehe ich die Wirthin und meine Schwester noch am Bett vor der Mariann' sitzen, und die Wirthin wiegte das Kind auf ihrem Schooß und es stand ihr ganz trefflich an. Als sie mich ansichtig ward, gibt sie der Mutter das Kleine, steht auf, und sagt zu mir heimlilch: „Morgen, wenn eure Schwester bei der Person ist, so nehmt das Kind und tragts zu mir hinein; ich weiß schon eine Amme für die Kleine und getauft muß sie auch werden, und ich nehm' mich des Würmlein an, bis es seinen Vater und seine Mutter wieder beisammen hat." — Vor der Thür hab' ich noch gefragt, ob sie jetzt 'was weiteres von der Person wisse, darauf sagt sie: „Ich bin nicht die Polizei, und die Frau hat mir nur geoffenbart, daß ihr Mann sie verlassen, und daß sie einen Vater habe, der nichts von ihr wissen wolle. Sie habe es verdient, und wolle mir alles erzählen, wenn sie ausgesegnet worden und vom Geistlichen absolvirt sei. Unterdessen hat sie mir nur ihren Namen gesagt; aber ich finde sie so lieb und geduldig und fromm, daß ich nicht glaube, daß sie gar große Sünden auf dem Gewissen haben kann — und jedenfalls leidet sie sammt dem Kindlein, und es ist Menschenpflicht, zu helfen, wo man kann, . . . und ich kann's, Gott sei Dank!" — Eine brave Frau! Wirthin, ich bring dir's!

Ich setzte mich also — nachdem die beiden Weibsbilder fort waren, an den Herd und kochte meiner Mariann' und ihrem Kleinen Kaffee und Milchmues! und sage dem Mütterle, Sei Sie jetzt getröstet. Ihr Kind wird versorgt und auch Sie nicht vergessen werden! —

Da hob sie mit Freuden an: O lieber alter Andres, ich hab' Euch von Herzen lieb, denn Euch hat mir unser Herrgott in Person zugeschickt! —

Das mit dem alten Andres hätte sie sparen können; ich war selbig Jahr noch nicht einmal funfzig alt. Aber man mußte es ihr verzeihen, denn sie war doch gar zu liebselig, und wär' sie eine Hofbäurin gewesen, ich wär', mein Six, gern ihr Dribbein worden, und ist doch gar nicht viel rares an dem Dienstle.*) — Item: wir haben selbander und das Kindli auch, und der Schnautz ebenfalls den Tag über wohl gelebt und die Mariann' zweimal Kaffee getrunken, und sie redete davon, am andern Tag ein wenig aufzustehen. Das Kleine war ebenfalls gesund und mit Mues gestopft; ich war schläfrig wie ein Nachtwächter, und richtig schlaf' ich ein, und hab' einen Traum. Was träum' ich? Die Mariann' sei mein Weib; und koche mir gerad' ein Schnittlebratis. Ihr Herren wißt vielleicht, daß dieses Festtagsgericht Speck und Griesbrei — ein recht dicker — und Schnittlauch darauf ist? Das Schnittlebratis roch so gut, und mir lief's Maul voll Wasser, und ich dachte bei mir: Wie bist du auf einmal zu einem so hübschen Weibele gekommen, und zu den vielen Kindern? denn in jedem Eck saß eins, und fraß Kratzete**) und über'm Herd hing eine Tafel, darauf stand: Alle Sonntag Speck! — Deß wurd' ich froh, alleweil noch im Traum, und sagte, als ob ich zu meinem Bruder, dem Breitenbauer redete: He, du Böswichtle, was sagst du nun? Wo bleibst du mit deinem Geiz? Bei dir kommen sieben Sonntag' und kein Speck, und bei mir . . .?

---

*) „Dribbein" heißt der dritte Knecht auf einem Hofe. Sein Dienst ist etwas im Mißkredit.

**) Zerstoßener Pfannkuchen.

Aber da bin ich aufgewacht und auf'm Boden gelegen, statt auf der G'wandkiste, und es war heller Tag. — Ich zog mich festtäglich an — ich sollt' ja Gevatter stehen beim Mariannele, beim kleinen, und die Gevatterin sollte die Wirthin seyn — nehm' das Kind in einen weißen Schurz von der Schwester — Notabene, die war da, und sollte bei dem Mütterle bleiben, bis ich wieder heim käme — verurlaub' mich von den Weibern und dem Schnautz — ach, du armer Schnautz! — und mach' mich fort. — Nach dem Traum hab' ich an nichts böses gedacht, aber an 'was gutes. Ich hab' mir eingebildet, es sey gar nicht möglich, daß die Mariann' meine Frau würde, und ich wollte sie recht lieb haben, und hab' mich gar nicht mehr vor ihr gefürchtet und gescheut; denn, war sie gleich vornehmer als ich, so war sie doch nicht etwa eine Fürstin oder Prinzessin, oder ein Hoffräulein; nicht einmal war sie so recht wie eine Bürgersfrau von hier. Ich hab' niemals errathen können, wem sie angehörte, so apart hat sie gethan und geredet. — Wie gesagt: unter solchen lustigen Gedanken bin ich zur Stadt gekommen, und der Adlerwirth hat richtig schon alles gewußt — hat zwar 'was scheele Augen gemacht, wie er das Kind sah; da er jedoch hörte, daß eine Frau in der Vorstadt das Kind auferziehen sollte, hat er sich allmählig beruhigt, und so sind wir zur Kirche gezogen und da ist das Mädele getauft worden mit dem Namen Anne Marie Rawina. — Das war der Schreibname. Nach der Taufe hab' ich von der Kleinen Abschied genommen, und bin mit viel Eß- und Trinkwaare bescheert auf die Wanderschaft nach der Winterhalde gegangen. Der damalige Kaplan, der hochwürdige Herr Gehringer, ist mit mir gewesen, um die Frau auszusegnen, und der Meßmer war hintendran. Und so kommen wir immer näher und näher, und auf einmal springt aus dem Schächle am Schlangenbrunnen ein buckliches Weiblein mit zerrupftem

Haar, schreit: „Zurück, zurück!“ und rennt, was sie kann, dem obern Tobel zu. Wir waren ganz verhofft. — Das ist die narrete Kathrin'! sagt der Meßmer; und der Kaplan sagt „nein“ und ich denk' mein Theil; denn die Alte ist die Mies-Ann' vom Schlangen-Schächle gewesen*) und darauf wett' ich noch heut meinen alten Kopf. Item: sie war fort, wie unter der Hand verschwunden, und statt ihrer lief uns meine Schwester in die Hände. — Wo kommst denn du her? frage ich sie, da ich meinte, sie wäre bei der Mariann' verblieben. Aber da hatte der Breitenbauer eben die Glocke angezogen, weil's in einem Kamin ein bischen brannte, und die Schwester hat sich auf und davon gemacht nach Hause. Jetzt aber war alles vorbei, und so gingen wir selbviert an die Winterhalde hinauf. Sieh: da stand die Hütte offen. Potz Blust, was ist das? Ich pfeife, ich rufe: Schnautz, heda Schnautz! — keine Antwort. Ich laufe besessen voran .... ach du mein Gott! da liegt der Schnautz neben der Thür, und hat einen Messer- oder Säbelhieb im Hals drinnen, wer weiß, wie tief ... und thut keinen Zucker mehr ... und die Mariann' fort, das Bette leer ... außer dem Weibsbild aber nichts gestohlen ... — Und damit ist die Geschichte aus. Was mir zum Verdruß der Landenberger in's Haus gejagt — hat mir zum größern Leid die Mies-Ann' vom Schlangenbrunnen wiederum geholt; und die Frau und was aus ihr geworden, ist nie wieder an Tag gekommen, und zum Glück hatten wir dazumal noch Gerechtigkeit im Lande, und kein Mensch hatte einen Verdacht auf mich. Heutzutage müßte ich erst lange beweisen, daß nicht ich

*) „Mies-Ann'“: eine Art von Hexen, deren Name als Kinderschreck gebraucht wird: Sie schützen die Brunnen und ungefähr ein jeder solcher hat seine Mies-Ann'. — Schachen, Schächle: Wald, Wäldchen.

selber die Frau und den Hund umgebracht habe . . . und das ist die Konstitution. — Unsern Schrecken könnt Ihr euch leicht vorstellen . . . und eine Versuchung kam bald hinterdrein. Ich find' nämlich auf einmal ein Päckel mit fünfundzwanzig baaren Gulden auf'm Kän-sterle und darauf steht mit Bleistift: für das Kind! — Willst denn du für deine Müh' und Sorgen und Ver-druß gar nichts haben? hab' ich mich gefragt: nimm und behalt' doch das Geld und sag' davon keinem Menschen ein Wort. — Aber die Ehrlichkeit hat's nicht gelitten, und so hab' ich der Adlerwirthin das Geld gebracht.

„Mir?" fragte die Wirthin aus ihrem Winkel. — „Dir." — „Davon weiß ich keine Silbe;" sagte die Wirthin, hervor und dem Holzschläger unter die Augen tretend. — „Besinn' dich nur:" antwortete er mit Zu-versicht; aber vor den hellen Blicken der Wirthin wurde er kleinlaut, und setzte hinzu: „Ich müßt's grade nur geträumt haben, wie vom Schnittlebratis und es soll meinetwegen an den fünfundzwanzig Gulden und an der Versuchung nichts wahres seyn." — Die Zuhörer lachten; Wirth und Wirthin drohten dem Holzschläger mit dem Finger. Holzschläger trank den neuspendirten Schoppen aus, und sagte kaltblütig: „Amen; jetzt bin ich freh: Dank's Gott, ihr Herren!"

*

* *

„Was ist denn aus dem Kinde geworden?" fragte der Doktor.

„Ei, das ist gut aufgehoben;" sagte lächelnd die Adlerwirthin.

„Doch nicht etwa im Schooße des ewigen Vaters?" fragte der Kaplan sehr mitleidig.

Nun übernahm der Kaufmann statt der Adlerwirthin die Pflicht des Antwortens. — Die Sache ist, sagte er,

daß die gute Frau da des Kindes so lange wartete, als es sich thun ließ. Aber bald stand auch in ihrem Haus eine schaukelnde Wiege; dem Ignatz, der jetzo in Freiburg der edeln Juristerei obliegt und Adlerwirths Schatzgeld flüssig macht, mußte die kleine Anne Marie weichen. Das Ehepaar Kammerlander, — die Bäckersleute droben am Kriminalthurm — übernahmen des Kindes Pflege, und da es endlich in ihrem Hause wurde wie im Adler, so erbarmte sich der Kleinen der Bruder des Bäckers, ein Registrator bei ich weiß nicht welcher Stelle. Damals wohnte er in Constanz; seit acht Jahren ungefähr ist er nach Mannheim gezogen. Er und seine Frau, die der eigenen Kinder entbehren, lieben ihre Pflegtochter unsäglich und haben ihren Namen ihr geschenkt. Sie soll sehr schön und was noch besser, äußerst gut und brav geworden seyn.

Heda, was gibt's draußen? Musik? Sappermost, Musik? schrie der Holzschläger, nach der Zechstube laufend: Kellnerin, einen Tanz? holla ho, die Schnitzgeiger sind da! *)

Ich will dem Geschmetter aus dem Wege gehen; sagte der Geistliche. — Ich will sitzen bleiben, denn die Musik ist meine Passion; sagte der Kaufmann. — Ich gehe mit Ihnen, Kaplan; sagte der Arzt.

Auf der Straße hielt der Doktor seinen Gefährten an, und sprach mit bewegter Stimme: Können Sie sich vorstellen wie es in der Welt zugeht? Die Anne Marie Kammerlander ist eben diejenige, die ich liebe, und die meine Hand ausschlagen will, weil sie in des Holzschlägers Hütte geboren worden ist, von einer Mutter, die kein Mensch kennt. O wie froh bin ich, diese Geschichte

---

*) Böhmische oder andere fremde Musikanten, die aus Bädern u. s. w. ihren Rückweg über den winterlichen Schwarzwald nehmen.

jetzo gehört zu haben! Morgen reise ich nach Mannheim. Die Eisenbahn dient meiner Ungeduld trefflich. Morgen um diese Zeit habe ich mein Mädchen schon gefragt, ob sie nicht glaubt, daß ich sie liebe um ihretwillen, und daß ich mich wenig um ihre Herkunft, oder um ihr Vermögen bekümmere? Wahrlich — wäre sie eines Zigeuners Tochter, sie würde mir nicht um einer Flaumfeder Gewicht weniger theuer und werth seyn! —

Zwölfter Abend.

Der Mensch denkt, der Himmel lenkt. Der gute Doktor konnte nicht nach Mannheim reisen. Bahnzug auf Bahnzug brauste dahin auf der Eisenbahn, und keiner von ihnen trug den Doktor hinaus ins ferne Unterland. Warum? War nicht in der Nacht, die auf des Holzschlägers Erzählung folgte, ein Handwerksgeselle meuchlerisch von einem andern verwundet worden? Und der Amtsphysikus war im Urlaub, und der Legalfall mußte vom Doktor behandelt werden, und der Verwundete lebte ein so wechselvolles Leben zwischen Seyn und Nichtseyn dahin, daß der Arzt nicht von seinem Lager weichen durfte. Mit der Reise war's also nichts. Kaum, daß der Liebende so viel Zeit erübrigte, um einen Brief voll Herzensgram und Leidenschaftsturm an sein Kleinod abzufertigen. — Am dritten Tage erst und ziemlich spät bequemte sich Vulnerat — wie der arme Handwerker im Protokoll getauft worden, das Zeitliche mit dem Ewigen zu verwechseln. Nun hatte der Arzt nur noch die Sektion vorzunehmen und seinen Bericht zu machen; . . . dann

war er frei. Seiner Freiheit froh, wollte er seine Freunde noch einmal wiedersehen, seine Ungeduld und seinen Verdruß im Gespräch mit ihnen zu vergessen suchen, um mit leichterm Herzen dann einzuschlafen um am nächsten Morgen den Omnibus zu besteigen, der ihn in die Thäler und an die Eisenbahn zu bringen hatte. Obschon der Brief, sein Vorläufer, zentnerschwer geharnischt abgegangen, so achtete ihn doch der verliebte Arzt nicht eindringlich und gewichtig genug, um die Niederlage in einen Sieg zu verkehren. Ein mehreres hoffte er von seiner eigenen Person, und kein Hinderniß irgend einer Art sollte ihn dießmal aufhalten. Mit diesem ernsten Vorsatz ging er in des Adlers Herrenstüblein, woselbst Niemand von seinem Gram und Plan etwas ahnte. Den Kaplan ausgenommen, der verschwiegen war, wie ein Beichtvater seyn soll.

Matzendorf stand eben vor der Wirthin; er hatte sie, wie die Neugier des Kleinstädters zu thun gewohnt ist, in's Verhör genommen. — Wessen ist die Kutsche, die vor Ihrer Thür hält? — Einer fremden Herrschaft, die vor zehn Minuten angekommen. — Eine Herrschaft? eine vornehme, eine zahlreiche? — Ob sie vornehm, weiß ich nicht; zahlreich ist sie gewiß nicht, denn sie besteht nur aus einem einzigen Herrn, einem alten. Aber reich ist sie gewiß, denn sie führt nicht weniger als drei Bediente mit sich: einen Courier oder Jäger, ich weiß nicht recht, was der Mensch vorstellt; einen Kammerdiener und einen Mohren, der den Holzschläger tüchtig erschreckte. —

Und das muß wahr seyn, sagte Andreas, der sich von seiner Bank erhob: ich hab' schon lange keinen solchen schwarzen Kaspar mehr gesehen. Ich stehe just außen am Thor, da kommt der Wagen per Post daher, und das schwarze Thier stürzt heraus und schreit mich an „Kawitschi, Kawatschi" was der Teufel verstehen mag.

Ich war ganz vertattert, weil ich nichts fremdländisch parliren kann, als Dobre Dobre, und der Holzschläger hat doch sonst den Herzbündel auf'm rechten Platz. He?

Das ist kurios, daß die ganze Dienerschaft nichts deutsch versteht, und nur der alte Herr allein; meinte der Adlerwirth: er redet's aber gut, just wie ein geborner Rheinländer, wenn ich mir selbige Sprach' recht gemerkt habe. Sie kommen Alle aus'm Welschland und von Wien, wenn ich recht gehört habe.

Wie heißt der fremde Herr? fragte wiederum Matzendorf. — Weiß nicht. — Wohin reist er? — Weiß nicht. — Was ist er denn aber ungefähr? — Ich kann ihn nicht schätzen. Er hat einen schönen seidenen Rockelor an und die feinste Wäsche. Dabei aber thut er ganz gemein.

Ich wollte, sagte der Holzschläger, er wäre unser Fürst, und gäbe mir eine bessere Pension, und steckte dem Burgermeister einen Maien, wegen seiner lappigen Aufführung gegen den Holzschläger.

Pst! da kommt er eben. — Der Fürst? — B'hütes; der alte Herr.

Richtig kam der Gast herein. Ihm folgte auf dem Fuß der sogenannte Kurier; ein herkulischer Mensch mit harten Zügen und patzigem Auftreten. Gesicht, Schnurrbart, Haltung, Gang und Bewegungen waren die eines italienischen Karabiniere. Er war auch ein Italiener, und wie es schien, mehr ein freundlicher Reisegefährte des Alten, als dessen Diener. Seine Kleidung war bequem und dabei etwas phantastisch. Eine rothseidene Schärpe machte sich zwischen dem kurzen mit Schnüren verzierten Reisekamisol und den Reithosen des Touristen bemerkbar. — Der alte Herr erschien dagegen in dem schon gepriesenen wattirten Seidenrock von grauer Farbe; an allen Fingern trug er goldene, zum Theil mit Diamanten verzierte Ringe; eine prächtige Brustnadel glänzte

aus seinem Jabot hervor; seine stark ergrauenden, vormals schwarzen dicht aufgesträubten Haare hatte er mit einer großen Koketterie geordnet; seinem seidenen Taschentuche entquollen Wohlgerüche seltner Art. — Sein Gesicht, scharf zugeschnitten, trug den Ausdruck großer Selbstschätzung und Kommandirgewohnheit. Daneben nahmen sich wunderlich aus die behaglichen Mundwinkel eines Feinschmeckers und Lebemanns, und eine gewisse Gutmüthigkeit, die wie eine leichte Verklärung den Hochmuth des alten Gesichtes beherrschte. — Mit einer tiefern Verbeugung, als man sie von ihm erwartet hatte, grüßte der Alte die schon vorhandene Gesellschaft, betrachtete im Vorübergehen mit Verwunderung den Holzschläger, der voll impertinenten Gleichgewichts nicht einmal mit dem Kopf nickte und setzte sich mit Grandezza an das obere Ende des Tisches. Sein Gefährte nahm neben ihm Platz. Sie wälschten eine Weile miteinander; dann kam das Nachtessen, und mit Begier fielen die Reisenden darüber her. Man war wenig geneigt, die Esser für Prinzen oder Fürsten zu halten, wenn man das ungenirte Spiel ihrer Kinnbacken und Eßwaffen betrachtete. Unbefangen speisten sie wie andere gemeine Leute, um ihren Hunger zu stillen, ohne ein Wörtchen zu sprechen. Der Mann mit der rothen Schärpe kaute indessen viel rüstiger als der Alte im grauen Rockolor. Dafür überhörte der Letztere, gemächlicher beschäftigt, nichts von den kleinen Geschichtchen, die sich die übrige Gesellschaft zum Besten gab. Zu allen diesen Historien gab die Verwunderung und der Tod des bewußten Handwerksburschen den ursprünglichen Text ab; sie waren nur Variationen eines und desselben Vorfalls. Der Eine hatte eine ähnliche Begebenheit in Bischofsheim am Steg, der Andere in der Schweiz erlebt; dem Adlerwirth war in Straßburg bei einem Haar dasselbe passirt, die Wirthin erzählte wieder vom Hintritt des Tiroler-Franzl; der Holzschläger

berichtete von wunderlichen Ereignissen, die ehemals auf der Hütte sich begeben.*) Alle stimmten darinnen überein, daß die Schicksale der Menschen kurios durcheinander laufen, und daß, wenn alle seltsame Abenteuer des wirklichen Lebens zusammengeschrieben werden könnten, dieselben mehr Bücher anfüllen würden, als jetzo überhaupt in der Welt sind. — Da that auf einmal der alte Herr im grauen Rockelor den Mund auf, und sprach: „Ja wohl, meine Herren, gibt es Geschichten auf Erden, die man nicht glauben würde, wenn man sie in Büchern läse, und das Wunderlichste geschieht alle Tage und überall. Da könnte ich zum Beispiel etwas vorbringen, das vielleicht nicht oft erhört worden; wenn Sie miteinander Zeit haben, zuzuhören, so vertreibt es uns wohl die Abendstunde, und erleichtert mir das Herz; dauert auch nicht gar lang."

„Wir hören gern zu, wenn Sie die Güte haben wollen, uns was Interessantes zu erzählen;" erwiederte Matzendorf mit kaufmännischer Geschmeidigkeit: „Sie kommen aus fremden Ländern und haben gewiß allerlei erlebt und erfahren, mein Herr?"

„Ach ja, sogar mehr, als mir lieb ist;" seufzte der Alte. Da er nun ein wenig mit seinem Nachbor auf italienisch plauderte, und der letztere phlegmatisch und unbefangen eine kurze Pfeife aus der Schärpe zog, sich zum Rauchen anschickend, flüsterte der Doktor dem Kaplan in's Ohr: „Mir ist fatal, daß der Fremde uns in Beschlag nimmt; ich hätte gern mit Ihnen vor meiner Abreise einiges verhandelt, und nun bringt uns der Graurock um den kostbaren Abend." — „Hm, vielleicht macht er's kürzer, als wir denken;" bemerkte der Geistliche. — „Wolle der Himmel, daß es sey. Was wird auch da herauskommen? Sehen Sie nur die Manieren

*) Herzogenweiler wird gewöhnlich nur die Hütte geheißen.

der fremden Vögel. Hinter all dem vielleicht unächten Glanz und Reichthum steckt wahrscheinlich nur eine recht gemeine Wirklichkeit.“

Indessen räusperte sich der Alte, legte sich mit den Ellenbogen vertraulich auf den Tisch hinein, gleichsam, als wäre er im Adler jahrelang aus- und eingegangen und hob an:

Des alten fremden Herrn Geschichte.

Schon mein Großvater hatte sich in einem Orte im Herzogthum Nassau niedergelassen, der fern vom Rhein liegt, aber in einer recht hübschen Gegend. In selbigem Orte sind die Bauern mit der Laterne zu suchen, dagegen gibts dort mehr Künstler von allen Gattungen als in Wien, Hamburg, Frankfurt und andern großen Städten. Ich weiß nicht, wie's kommt, daß so viele Künstler dort ihren Wohnort aufgeschlagen haben; jedenfalls stammt das aus einer alten Zeit. In unserem Dorfe gibts also noch heutigen Tags mehr Orgeln als Pflugschaaren, mehr Harfen als Hanfbrechen, und zur Zeit, da noch die Bärentreiber in Mode waren, hatten wir mehr Bären als Hunde im Ort. Das ist gewiß. Mein elterliches Haus, das jetzo das meinige ist, hat zur rechten Hand den nordischen Feuerkönig zum Nachbar, und zur linken die Elephantenmutter. Gegenüber sitzt in einem artigen Landhaus ein alter Taschenspieler, oder Professor der Physik; daneben in einer schmierigen Hütte der ebenfalls alte und geizige Schnellläufer Jodele. — Ich selber bin ein Akrobat .... sie habens in unzivilisirten Zeiten Seiltänzer genannt, und ich komme eben jetzo aus meiner letzten Campagne. Ich will mich zur Ruh setzen, wie der Professor und der Schnellläufer. Ich hab' in meinem Leben genug gearbeitet, und zwar mit Ehren. Mein Großvater hat oft gesagt —

ich hör's noch: „Der Nicolo gibt einmal einen rechten Kerl auff'm Straff- und Schlappseil. Er hat Knochen wie von Butter und alle Zoll ein Gelenk.“ — Mein braver Vater ist bei seiner Virtuosität nicht alt geworden. Ich hatte vierundzwanzig Jahre, als er eines Nachmittags — es war in Magdeburg — mit dem Reif zu kurz sprang, neben dem Seil herunter schlug und beinahe auf dem Fleck todt blieb. — „Gib die Profession auf!“ war sein letztes Wort zu mir. — Es hat nicht viel gefehlt, so that ich, wie er wollte. Mein Bajazzo hatte zwar eine schöne Tochter, die den Eiertanz recht gut konnte, und mit verbundenen Augen ebenfalls auf dem Draht brave Künste machte, und mit ihr hätte mich, den jetzigen Direktor, der Bajazzo gern verkuppelt — aber ich ließ mich nicht fangen, ging heim, und wollte ein Kunstreiter werden. In unserem Orte war ein geschickter Mann dieses Fachs und ich ging bei ihm, der just eine neue Gesellschaft montirte und seine Schwestern schulte, in die Lehre. Während jener Zeit war die Elephantenmutter einmal nach Hause gekommen: eine Wittwe mit drei noch blutjungen Söhnen; hatte frühzeitig geheirathet, und sah noch gut aus, war aber älter als ich, und hätte mich doch gern geheirathet. Zehn andere hätten zugegriffen; sie hatte einen schönen Elephanten und ein paar amerikanische Tiger; ihre Buben waren geschickter Natur. Aber ich wollte höher hinaus, war ein ungemein hübscher Kerl, hatte schon etwas Geld vom Vater geerbt und einen schönen Apparat; daneben gefiel mir eine Schwester des Kunstreiters sehr, und daher sagte ich zur Elephantenmutter: „Nein.“ Das Wörtlein war meines nachherigen Unglücks Schmied. Die Elephantenmutter konnte mirs nimmer vergeben. Was geschieht auch bald darauf? Mein Kunstreiter thut sich mit ihr zusammen, seine Schwester — die mich lieb hatte — setzt ihren Kopf auf, und geht

mit mir, und so geschah's, daß ich die Reiterei an Nagel hängte, wieder auf's Seil ging und meine Frau eben auch dazu bekehrte und belehrte. Die Kathi wurde eine Prima-Forcetänzerin, das muß wahr sein, und hat mir viel Geld eingetragen, und ich war mit ihr in aller Herren Länder wohlangesehen und beklatscht. Inzwischen machte die Elephantenmutter noch viel bessere Geschäfte. Die Reiterbande auf der einen, die Menagerie auf der andern Seite, arbeiteten unermüdlich, und brachten natürlich mehr Gewinnst, als der einfache Seiltanz mir und meiner Kathi. Wenn ich das Glück jener Leute und das meinige ansah, wurde mir immer ganz bitter im Herzen. Kamen wir auf Messen und Vogelschießen auf einem Platz zusammen, so gings nicht ohne Unfriede ab. Bald fiel meine Kathi der Elephantenmutter in die Haare, und dann setzte es Hiebe zwischen mir und dem Kunstreiter, oder ich hieb einmal die Buben der Elephantin durch, und dann packte die letztere meine Kathi an, oder meine Kinder und malträtirte sie. Ich hatte nämlich zwei Kinder erzielt: einen bildschönen Jungen und ein noch schöneres Mädel. Mein Peppo war ein herzhafter, mir treu ergebener Junge, die Nanna war dagegen kälter gegen mich und ihre Mutter, und verschlossener als der Peppo. Wenn es sich traf, daß wir ein paar Wochen im Winter daheim die Zeit verbrachten, und es war etwa die Elephantin mit ihren Jungen da — öfters führte der Kunstreiter alsdann die Menagerie herum — so steckte die Nanna, so oft sie's hinter meinem Rücken ausführen mochte, bei den Buben der Nachbarin; der Peppo aber, sobald er die Jungen nur von fern sah, krähte vor Zorn und prügelte sie, wo er nur konnte. Der Feuerfresser hatte doch auch artige Kinder; zu ihnen ging die Nanna nicht. Auch der Schnellläufer hatte eine Familie — man hieß sie nur die Zephirs, so schwindsüchtig sahen sie aus — aber

auch diese frequentirte Nanna nicht. Aber namentlich mit dem Edmund von der Elephantin, dem jüngsten, war sie gut Freund. Einmal indessen kam ich dahinter und zugleich der Farrenwaddl, wie man hier zu Lande das Instrument heißt, und ich hab' ihr den Unfug ausgetrieben. Die Kathi sagte auch dazumal: „Nicolo, die Nanna muß 'was zu thun kriegen, und wir müssen auch 'was thun, um Kassa zu machen. Ohne Schlangen und Ascensionen auf den Kirchthurm oder das Rathhaus geht jetzo das Geschäft nicht mehr, die Welt ist zu verfeinert. Lerne du die Ascension, ich will sie auch bald begreifen; den Muth habe ich, und Schwindel nicht; zugleich schaff' dir ein paar schöne dicke Boaschlangen an, und ich will die Nanna zu einer Indianerin machen, welche die Schlangen füttert, mit ihnen spielt, tanzt und so weiter. Das Mädel ist hübsch und dreist und wird uns viel Geld einbringen." — Kathi hatte da einen guten Rath gegeben. Gleich in der nächsten Stadt trafen wir einen Magier und Bauchredner, der Bankrott gemacht hatte. Unter seinen Zaubermöbels, die man öffentlich versteigerte, fanden sich ein paar Riesenschlangen vor, alte Diener: die ich ohne Anstand für das Mädchen erstehen durfte. Sie konnten nicht mehr beißen, weil zahnlos; indessen stand ihnen der Taufschein nicht auf der bunten Haut geschrieben, und sie sahen noch immer gefährlich genug aus, um dem Publikum Angst zu machen, wenn Nanna unerschrocken mit ihnen spielte. O ja, Kathi hatte einen guten Rath gegeben; Nanna machte ihre Sachen vortrefflich. Oft wenn ich nach einer starken Arbeit mit und ohne Balancirstange hinter meiner Flasche saß, müd und matt, aber zufrieden, da eine Schüssel voll Geld vor mir stand — und es kam Nanna, in fleischfarbigen Kleidern mit ihrem Leopardenfellchen um die Schulter, und brachte eine dito Schüssel voll Schlangentrinkgeld — wie herzte und segnete ich das liebe

Kind! „Du wirst noch einst die Stütze unsers Alters seyn!“ sagte ich alsdann nicht selten und Thränen liefen mir in den Elfer! — Das Glück war auf einmal bei uns eingekehrt, und wenn wir etwas zu beklagen hatten, so war's, daß Kathi zu fett wurde und sich nicht mehr gut auf dem Seile produzirte, und daß mein Peppo gar kein Geschick zum Lustigmacher hatte. Ich tanzte dazumal alle primi Caratteri, zu denen Peppo noch etwas zu kalbfleischig war, obwohl geschickt, und der Bursche hätte mir die Gage für den Hanswurst und sein Anhängsel leicht erspart, wenn er nur einen Funken Humor im Leibe gehabt hätte. Aber ein vollkommenes Glück ist eben nirgends zu finden, und ich war am Ende froh, einen Manège-Schimmel zu haben, auf welchem Kathi ihre alten Reiterkünste mitten im Feuerwerk machen konnte. Ein schönes Schlußstück, das überall gefiel. Noch besser fast war das Gauklertalent, das Peppo auf dem gespannten Seil zu entwickeln begann. Ohne alle Dressur, auf Ehre! Gott hatte ihm direkt die Kunst ins Leben mitgegeben. Der Kerl fraß Säbelklingen und Bratspieße, daß es Zeug hielt, und aus drei goldenen Kugeln, die er warf, produzirte er Sonne, Mond und Sterne, das ganze Firmament. Wenn er sein Messerspiel machte, schrieen die Damen laut vor Schrecken und klatschten dann noch lauter vor Vergnügen, daß dem muntern schönen Burschen — meinem Ebenbild — nichts geschehen war. Absolut wie es die Herren bei der Nanna machten, wenn sie, von den Schlangen ungefressen, den Shawltanz aufführte — die Bestien stellten den Shawl vor. — Herrliche Zeiten, gute Zeiten . . . ach, wohin seid ihr entschwunden?

Es war in Leipzig, daß wir nach langer, fröhlicher Trennung einmal wieder auf der Messe zusammenkamen, die Elephantenmutter und ich. Sie hatte neben ihrem andern Gethier ein Zebra, aber ein falsches und ge=

maltes; war ein einheimischer Esel und machte die Kunststücke der kleinen Poneys, die zu sagen wissen, wie viel Uhr es ist, wie viel Augen der Würfel zeigt und wie viel Blätter das Kartenspiel hat. Jener deutsche Esel apportirte ein Schnupftuch, wie einen Silbergroschen, er fand die reinste Jungfrau sowie den dümmsten Kerl aus den Zuschauern; kurz, ein Kapitalbeest, nur kein Zebra. — Da alle Welt hinlief, und mein „Wundertheater" nur schmale Geschäfte machte, so ließ ich durch meinen Bajazzo schlechte Witze über das Zebra reißen. Gleich darauf sagte der Hanswurst der Elephanta — wiewohl ein trauriger Bursche von Gestalt und Witz — meine Schlangen hätten keine Zähne und schier kein Leben mehr. — Zwar prügelte ich hierauf den Bajazz, und der Kunstreiter hieb den meinigen durch; aber das führte nur auf die Polizei und zu einer Geldstrafe, und unsere beiderseitigen Unternehmungen traten den Krebsgang an. — Ich bereitete in aller Stille mit schwerem Herzen meinen Abzug vor und saß eben in tiefen Gedanken, meinen Reiseplan überlegend, auf meiner großen Türkentrommel, als plötzlich die Elephantin in eigener Person in meine Bude trat, und mir sagte! „Nicolo, Ihr habt's nicht um mich verdient, daß ich Euch die Hand biete, aber es gilt die Existenz von uns beiden. Wir haben uns lang genug schlecht gemacht, und dafür macht das Panorama von Konstantinopel statt unser die besten Geschäfte; bei den Wachsfiguren ist alles voll, und der schäbige Rattenfallenkrämer mit seinen abgerichteten Flöhen wird ein reicher Mann. Das Feld räumen vor diesem Gesindel ist eine Schande, auch wissen wir beide nicht wohin. Laßt uns also Waffenstillstand machen und zusammen in Theilung arbeiten. Ich gebe den Elephant und das Zebra — aber Ihr müßt's in Ruhe lassen — die Tiger und das Schnabelthier, meine Kunstreiterei und die Pantomine, die mein Aeltester trefflich

agirt. Dazu ganz nagelneu meinen Zweitältesten mit seiner Frau, die sich als Tiroler-Natursänger produziren — eben von Gratz angelangt; und endlich meinen jüngsten, den Edmund, der bei'm Theater gewesen ist — hat ihm aber nicht gefallen, ist kein solid Stück Brod. Derselbe singt Romanzen zum Schmelzen und deklamirt, daß einem die Haare zu Berge stehen. Nebenzu will der Herr des gelehrten Pudels, der schier vor Hunger stirbt, mitmachen, und dem geben wir dann, was wir gern geben wollen. Kommt nun Euer Seiltanz, der Kathi Feuerreiteri, die Nanna mit ihren Schlangen und Peppo mit seinen indianischen Künsten dazu, sowie die beiden Hanswursten, die sich alle Abende tapfer herum schlagen werden, so müßte das Publikum den Teufel im Leibe haben, wenn es unsern Spektakel nicht allen andern vorzöge." —

Mir leuchtete das ein. Künstler sind ein versöhnlich Volk. Heute schlagen sie einander hinter die Ohren, morgen vertragen sie sich; so machten wir's, ich und die Elephantenmutter. Aber unser Friedensschluß fiel in eine böse Stunde. Die Kasse stand sich dabei gut, denn in der That mußten wir viermal im Tag unser Spektakel geben und kein Apfel kam in der großen Hütte zur Erde, aber die Zwietracht wurde unter dem Deckmantel der Freundschaft immer giftiger und ätzender. Ich zähle nicht, daß Kathi und Elephanta, die abwechselnd die Kassa besetzt hielten, gleich nach der ersten Vorstellung sich gegenseitig des Diebstahls und Unterschleifs beschuldigten, und während der dritten schon in Handgemeng geriethen . . . . Weiber sind jederzeit hitziger und argwöhnischer Natur, und vielleicht hatten beide recht . . allein im Innern der Familie ging der Hader los, weil sich zwei Glieder derselben ein bissel gar zu lieb hatten. Nanna fand sich zu Edmund, Edmund zur Nanna! Sie sangen miteinander so lang spanische Duet-

ten, bis es mir und der Kathi und der Elephantenmutter sammt dem Kunstreiter spanisch vorkam. Die Letzteren fielen einmal zur Nachtzeit wie die Räuber bei uns Andern ein, und fragten: Wo ist die Nanna? — Ich weiß nicht, gab ich zur Antwort, und Kathi dasselbe. — Wo wird sie seyn? sagt der Kunstreiter: sie geht mit dem Edmund spazieren. — Ei, da soll sie ja doch .... und so weiter .... sagte ich. — Das mein' ich auch, sagte die Elephantenmama: übermorgen ist die Messe aus, und unser Kontrakt auch, und weiter wird nichts gereicht. Wir vertragen uns nicht mehr; es gehe ein jedes wiederum seinen Weg, und mit dem Edmund hab' ich ganz andere Dinge im Sinn: ich will einen nordischen Herkules aus ihm machen. Mit den Schlangen ist kein Glück und Segen mehr; die Nanna ist schon zu groß; dem achtzehnjährigen Weibsbild glaubts kein Mensch mehr. Und ich möchte die Nanna nicht zur Sohnsfrau, und wenn sie ein Wallfischgeripp und ein paar Zwerge im Vermögen hätte, und wenn sie selber eine Riesin wäre, was sonst eine gute Profession ist. — Darauf sagte ich natürlich: Und ich möchte Euern Edmund nicht zum Schwiegersohn haben, und wäre er ein Sänger, wie der große Wild, oder das lebendige Skelett in Person, was ebenfalls eine edle Profession ist. Eher klopfte ich die Nanna butterweich. — Eher drehte ich dem Edmund den Hals um! sagte die Elephanta, und so schieden wir ganz einverstanden. Es ist nicht nöthig zu erzählen, welch ein Abendessen die Nanna überkam, und wie der Mondscheinsänger von seinem Quasistiefvater bei der Heimkehr bedient wurde. Nach ein paar Tagen segelten wir von Leipzig ab, jene nach Frankfurt an der Oder, wir nach Frankfurt am Main. Ich meinte, es sei alles vorbei .... aber was meint nicht alles der Mensch? —

Fünf Monate darnach sind wir in Basel, und machen

recht gute Geschäfte. Aber mit der Nanna waren große Veränderungen vorgegangen. Sie redete schier keine Silbe mehr, saß immer in tiefen Gedanken; wenn sie spielen oder tanzen sollte, meldete sie sich entweder krank, oder machte ihre Sache so ungeschickt, daß ich aus der Haut hätte fahren mögen. — Nicolo, sagt mir einmal die Kathi: Höre, die Nanna gefällt mir nicht; und ich antwortete darauf: Höre, Kathi, sie gefällt mir ganz und gar nicht; und beide hatten wir eigene Gedanken, mochten sie einander gar nicht mittheilen. — Nun waren noch wenige Tage bis zu unserer Reise nach Bern zu verstreichen, und ich gehe einstmals durch die Jakober Vorstadt, so sehe ich zwei Tiroler in's Harder'sche Bierhaus eingehen, und erkenne alsobald den zweitältesten Sohn der Elephantin mit seiner Frau. — Holla, denk' ich: warum wird mir so kurios bei'm Anblick dieser Leute? Ist mir doch zu Muth, als wollten sie mir Böses zufügen? — Der Mensch hat Ahnungen, weiß aber gewöhnlich nicht, was damit anfangen.

Nun will ich ein paar Worte von dem maskirten Tiroler sagen. Dieser Philipp — so war er getauft, wenn überhaupt wahr ist, daß er getauft worden, denn sein Vater war ein Zigeuner gewesen und hatte vom Christenthum nicht für einen Heller im ganzen Leibe — dieser Philipp also war wohl der durchtriebenste, niederzüchtigste Schlingel, der jemals Schuhe getragen und eine Nase mitten im Gesicht. Welch eine Nase? Der abscheulichste Pulcinell hat eine schönere und niedlichere von seinem Vater geerbt. Auf, um und in dieser Nase saß ein ganzes Zuchthaus voll von Spitzbübereien. Möchte wohl wissen, an welchem Galgen das böse Kraut zum Trocknen aufgehenkt worden ist. — Nun also: ein schlechter Kerl von oben bis unten und im Quadrat, wie die Professors sagen. Er war klein, und sah aus, als hätt' er einen Buckel inkognito. Sein dunkelschwarzes

und hager Gesicht sammt Haar- und Schnauzbartzuthat schmeckte sehr nach dem Vater Zigeuner und sah jederzeit drein, als hätte sein Inhaber wenigstens ein Schweizerdutzend Mordthaten auf'm Gewissen. Dabei floß sein ungewaschenes Maul über von Biedersinn und Treuherzigkeit, und mit seiner schönen Stimme und seinem Tiroler-Du hat er viele gescheidte Leute angeführt, daß es rauchte. Die Hahnenfeder auf dem grünen Hütl stand ihm recht zu Gesicht, und viele Christenmenschen hat's gegeben, die ihn für den leibhaftigen Teufel hielten, weil er demselben glich, wie ein Tropfen Galle dem andern, und sein Weib für eine arme Seele, die sich ihm verschrieben, um von ihm in aller Welt von Elend zu Elend herumgegängelt zu werden. Dieses Weib war auch keine ächte Tirolerin, zwar groß und schön gewachsen, aber von Kummer ganz abgemagert; ihre Lieder und Jodler klangen schön, aber wehmüthig zum Erschießen. Und wenn der Höllensohn, der Philipp, ihr nachhatschte auf der Gasse, der kleine ungefüge Knirps dem großen Weibsbild, oder wenn er neben ihr saß und so recht satanisch die Zither spielte zu ihrem Gesang und sie gar begleitete mit seiner Lock- und Versucherstimme, so lag's offenkundig dem verehrten Publikum vor Augen, daß hier in der That der böse Feind eine arme unschuldige Seele an der Kette habe. Sonderbar: ich habe immer schwitzen müssen, wenn der Mensch in meine Nähe kam; im Dunkeln zog ein bläulicher Schein von ihm aus — ich glaube gewiß, daß, wenn man Zunder an ihm gerieben hätte, derselbe Feuer gefangen haben würde; in der Hellung sah der Kerl dennoch schwarz und rußig aus. — Genug jetzt von dem Gespenst des Abgrundes, wenigstens von seiner werthen Person.

Wie gesagt: die Anwesenheit des Sängerpaars war mir fatal; ich dachte, das ganze Elephantengezücht werde in der Nähe seyn, und mir etwa in Bern den Rang

ablaufen wollen. Was geschieht indessen? Gleich am Tage darauf — ich gehe eben zum Sattler, bei dem mein Packwagen ausgebessert wurde — da begegnet mir die Frau des Philipp, und ich thue, als sähe ich sie nicht, gehe meines Wegs — sie jedoch trottelt neben mir fort, bis an's nächste Eckhaus beim Wildenmann . . . . da stellt sie mich und sagt: Nicolo, nehmt euch in acht, mehr sag' ich nichts. — Ho, warum? — Es soll euch 'was angethan werden. — Oho, was dann? Wollt ihr mir Bern und Neuchatel vor'm Maul wegnehmen? — Warum nicht gar? Die Alte ist in Donaueschingen und Schaffhausen, der Kunstreiter in Freiburg, und wir sind von der Alten getrennt, und probiren unser Glück auf eigne Hand. Aber 's gilt eurer Tochter Nanna. — Ho, ho, wie so denn? — Mein Mann hat mit ihr geheim Verkehr gehabt; ich darf nichts sagen . . . . aber ich warne euch. — Dein Mann? Was will er mit der Nanna? — Jetzo macht das Weib ein bös Gesicht und bleckt die Zähne und droht in die Luft hinaus, und geht fort, und ich merke, daß das arme Thier eifersüchtig ist und kaum mehr weiß, was es thut. — Nun kam mir's unglaublich vor, daß die Nanna mit dem Philipp etwas haben sollte. Je mehr ich aber dem Ding nachsinne, je verständlicher wird mir, daß ja der Edmund um die Wege seyn könne. Wart', denke ich mir: du sollst dein Fett abkriegen! — Vom Sattler geh' ich in's Wirthshaus, wo wir logirten. Da liegt der Peppo faul auf der Bank. — Wo ist Nanna? — Auf'm Markt, sagt der Peppo. — Wart, wart! sage ich wiederum vor mich hin und werde immer böser. Die Kathi, die oben einpackt, frag' ich: Wo ist die Nanna? — In der Hütte, sagt die Kathi: sie hilft dem Knecht die Teppiche zusammenlegen. — Wart, wart! sag' ich, immer böser, nehme meine Reitpeitsche und gehe in die Hütte. Nichts da Nanna. Ich gehe auf den Markt, es war schon halb zwölf Uhr und schier kein

Mensch mehr vor dem Rathhaus zu sehen. Nichts da Nanna. Nichts Nanna zu Hause, nichts Nanna den ganzen Tag. Von dem Philipp und der Philippine ebenfalls keine Spur mehr in ganz Basel. — Da hab' ich zur Kathi gesagt: „Die Nanna ist durch!" — „Das glaub' ich auch!" sagt die Kathi; und am späten Abend kommt ein Brief von ihr, worinnen das unglückselige Kind schreibt, es habe nicht länger bei uns aushalten können, und fort müssen ehe alles an den Tag gekommen, und es habe sich mit seinem lieben Edmund zusammengethan, werde ihn nicht mehr verlassen, und bitte uns um Verzeihung wegen der Desertion. Das Schlangenmanöver sey ihr zuwider, als Sängerin werde sie mehr Glück machen, und die Mutter werde am wenigsten auf sie böse seyn, das wisse sie genau — und noch allerlei stand in dem Brief, der sehr übel zu lesen war. — Es hatte übrigens seine Richtigkeit, daß Kathi sich am wenigsten um das Mädel grämte; denn das Mädel war zu hübsch, und die Mutter machte neben ihr gar keinen Effekt mehr.

Was war nun zu thun? Das Aergste, wie wir lasen, war einmal geschehen; wir Künstler haben ein beweglich Gemüth, das immer vorwärts strebt. Bern konnten wir nicht im Stiche lassen, um dem ungerathenen Kind nachzurennen, und Nanna ist bei unserer Profession lang nicht die erste und nicht die letzte, die ihren Eltern mit Schimpf und Schande durchgeht; — wir konnten sie sehr wohl entbehren, da sie doch kein Genie für die Kunst hatte, und ein paar Monate darauf hatten wir schon ein armes Schuhflickermädel von zehn Jahren angenommen, das die Schlangenexercitien besser machte, als die Nanna. — Der letztern schrieb ich einen groben Brief; damit Punktum. —

Seit jener Ausreißerei sind ungefähr neunzehn Jahre vergangen gewesen. Viel Schnee und Sonnenschein ist über meinem Kopfe weggezogen. Am Ende ist der Schnee liegen geblieben und meine wohlgefüllte Kasse, in Allianz

mit meinen steifer werdenden Beinen, fragte mich tagtäglich: Willst du dich denn noch immer plagen und bist schon so alt? — Da macht mir in Wien der Freund, der mir zur Seite sitzt — ein Künstler von vielem Verdienst, den ich jetzt wohl herausstreichen darf, da er kein Wort deutsch versteht — den Vorschlag, nach Konstantinopel zu gehen, und dort vor dem Großtürken und seinen andern Roßschweifen meine letzte Kampagne zu machen. Er ist ein Akrobat, der auf dem Seil das Unmögliche leistet und noch etwas darüber; ein Feuerwerker vom reinsten Wasser, ein Springer, Balanceur, Herkules, Athlet und Thierbändiger.... ein Kerl, wie eine Dampfmaschine aus englischer Fabrik, niet- und nagelfest. Mit ihm war etwas zu verdienen; wir machten Kompagnie, und fuhren auf der Donau und so weiter nach Konstantinopel. Der türkische Kaiser ließ uns zwar sitzen, aber die Roßschweife beschützten uns, und die Herren Gesandten in Pera ließen sich nicht lumpen. Wir haben nicht schlecht Piaster — spanische nämlich — eingenommen, und hatten doch, Menschen und Esel, Pferde und Hyänen, zwei und sechszig Stück zu verköstigen. — Nun: wir spielten ganz nahe bei einem türkischen Kirchhof auf einer schönen Wiese, und neben den vielen tausend Stocktürken, Griechen und Armeniern und Europäern, die uns zusahen, waren auch tausend und noch einmal so viel Weiber in ihren Wägen, oder zu Fuß, vermummt, und nicht vermummt, zugegen, und sie klatschten nicht am wenigsten, wenn Freund Eligio der Hyäne das Maul aufriß und hatte doch keine Handschuhe an, oder wenn ich meine Späße mit dem Tambourin machte. Einem alten Kerl steht der Hanswurst noch am besten zu Gesicht. — So hatte ich denn einmal getanzt, und stand hinter'm Schirm und putzte mir den Schweiß von der Stirn; da kommt unversehens zu mir herein ein Türk mit grauem Bart und einem angenehmen, freundlichen Gesicht, greift ein

wenig an den Fes, und schaut mich lächelnd und verwundert an, von Kopf zu Fuß, und sagt ein Dutzendmal hintereinander: „Gott ist groß!" — Da wir nun das von Kindesbeinen an hinlänglich wissen, so bat ich den freundlichen Mann, sich ein bischen näher zu erklären, und er fragt auf wienerisch: „Bist du der Nicolo?" — „Ja, Effendi." — „Der deutsche Nicolo, dessen Großvater aus Vicenza gebürtig gewesen?" — „Derselbe, Effendi." — Und abermals schüttelt der Türk den Kopf voll Verwunderung, lacht und sagt ein Dutzendmal: „Gott ist groß." — Derweilen hatte unsere erste Tänzerin den Draht bestiegen, die Musik fing die Polonaise an, und ich mußte hinaus, meine Lazzi beim Schuhänkreiden zu machen. — Deshalb sagt mir der Türk geschwind: „Wenn das Spektakel aus ist, komm' ich, dich abzuholen; ich habe mit dir zu reden." — „Nun, so werd' ich was hören," antwortete ich ihm, und denke halb, der Türke müsse einen Sonnenstich haben. — D'rauf, als die Vorstellung zu Ende, die Kasse gezählt, getheilt, auch in Sicherheit gebracht worden war, kommt der Graubart richtig, und sagt: „Folge mir; du gehst mit einem Freunde zu Freunden." — Weil ich nun frage: „Wer steht mir dafür?" so antwortet der Polizeiaufseher, der bei unserem Spektakel die Sicherheitswache kommandirte, und ein rechtschaffener Mann war: „Geh' nur getrost mit ihm; ich kenne den Mann, er ist der Kaufmann Ben Hamet, der Wiener, und wohnt im Revier Daud Pascha. Er will dir wohl und ist ein sichrer Gastfreund. — Auf diese Bürgschaft hin ging ich. Freund Eligio sagte lächelnd: „Ich wette, er führt dich zu einer Sultanin." — Und der Kaufmann, der auch italienisch redete, antwortete ernsthaft: „Nicht anders, Meister." — Wir gingen also selbander. Es war nicht gar weit: ein langer Sommerabend obendrein. Wir kamen durch Winkelgassen an einer Moschee vorbei und

standen endlich vor einer blinden, d. h. fensterlosen Mauer. Aber darinnen war eine Thüre, eng wie ein Sarg. Der Türk sperrte sie auf und führte mich in einen Hof; darinnen saßen ein paar Mohren und fütterten Maulthiere, daneben stand ein Weiberkarren, daneben ein paar verhüllte Weiber, ein paar Kinder, und eine von den Weibern, da sie meiner ansichtig wurde, schob eiligst den häßlichen Leinwandsack vom Gesicht, lauft auf mich zu, und schreit auf deutsch: „Ach ja, das ist der Vater, der Vater ist's, . . . mein lieber . . . lieber . . . Vater!" — Aber . . . geehrtes Publikum . . . hoher Adel . . . löbliches kaiserlich-königliches Militär . . . entschuldigen Sie . . . ich muß weinen . . . weinen . . . aber gleich wird's wieder losgehen, Verehrungswürdige!

(In der That schluchzte der Alte plötzlich mit einer solchen Gewalt und Inbrunst, daß nicht nur Eligio ihm den Rücken klopfte, sondern auch die Adlerwirthin sich bewogen fand, das weibliche Mitleid walten zu lassen, und an ihm herumzutrösten. Der Holzschläger selbst wurde von dem feierlichen Augenblick ergriffen. „Mich überläuft die Hühnerhaut, und die Finger knegeln mir ordentlich;" sagte er halblaut zum maulaufsperrenden Adlerwirth: „vor dem Auge geht mir's herum, wie ein Himmelring, und die Nase beißt mich; 's gibt Nuies, denk' an mich!" *) — Die andern Zuhörer redeten kein Wort, ihrer innersten Bewegung lauschend. — Nach einiger Unterbrechung fuhr der alte Herr gefaßt und besonnen fort:)

Von den Herren, die mir zuhören, werden einige wohl Vaterglück und Vatersorgen kennen. Sie werden meine Zähren nicht kindisch schelten. Bei der Mutter da entschuldige ich mich schon gar nicht. — Kurz: des grau-

---

*) Hühnerhaut — Gänsehaut. Knegeln — frieren. Himmelring — Regenbogen. Nuies — Neuigkeit.

bärtigen Türken Frau war meine Nanna! O, wie alt war sie geworden! gerade nur ihre Augen waren noch zu kennen. Das gute Weib hatte jedoch meine Person gleich wiedergekannt, da sie mich zum erstenmale hoch in der Luft auf'm Seile gesehen. Und doch war ich auch um neunzehn oder zwanzig Jahre älter geworden, und machte den Hanswurst in dem Augenblicke, da der armen Nanna bei'm Wiedererkennen schier das Herz brach. — Jetzt aber ließen wir uns nicht aus den Armen. Indessen schickte Hamet die Mägde hinauf, und führte uns andere in sein schönstes Zimmer, und wie ich aus meinem Vergnügen aufwache, so sitze ich neben Nanna auf einem Sofa von Brokat und vor uns steh'n acht Kinder, wie die Orgelpfeifen aufgepflanzt, und der älteste hatte schon eine Idee von einem Schnurrbart, und hinter den Kindern steht als wie ein freundlicher Heiliger der Kaufmann und Vater und raucht aus seiner Pfeife, als dampfe er am Dankaltar Weihrauch zum lieben Gott auf.

„Das sind meine Kinder!" sagt die Nanna mit freudigen Thränen und herzt eins nach dem andern, und legt sie mir an den Hals und läßt mir von ihnen die Hand küssen! — Dann streckt sie die Arme nach dem Kaufmann aus, und sagt — es war keine Lüge, sondern die spiegelklare Ehrlichkeit: „Das ist mein Mann, mein lieber Mann und Freund und Vaters Stellvertreter, mein Engel, darf ich sagen, der mir Glück, und Freiheit und Rechtschaffenheit wiedergegeben hat!" — Hamet legte ihr gravitätisch aber lächelnd die Hand auf den Mund, und setzte sich zu meiner Linken. Nachdem die Kinder hinausgeschickt worden waren, fragte mich Nanna: „Was macht die Mutter, und hat sie mir verziehen?" — Ich mußte seufzend erwiedern: „Verziehen? o ja. Was verzeiht man nicht im Sterben? Es geht in's sechste Jahr, seit ich sie in Mainz begraben." — „O weh!" sagte Nanna leise vor sich hin, und faltete die Hände. Nach einer

Weile Stillschweigen fragte sie, gleichsam furchtsam: „Und Peppo? denkt er noch seiner Schwester?“ — Hierauf hatte ich kleinlaut zu melden: „Wie ein Seliger zu thun vermag. Er war zum drittenmale in Genf; da ist er nicht mehr herausgekommen.“ — „Armer Peppo!“ schluchzte noch kleinlauter die Schwester und redete lange kein Wort. Sie, meine verehrten Herren, werden mir erlassen, Peppo's Hintritt weitläufig zu erzählen, wenn sie sich dessen erinnern, was ich Ihnen vom Tode meines seligen Vaters berichtet habe. — — —

(Der alte Künstler nahm eine große Prise, und arbeitete mit dem Schnupftuch viel an der Nase herum, bis das Wasser hinlänglich aus seinen Augen getreten. Dann fuhr er um so tapferer fort:)

Es versteht sich, daß ich bei dem türkischen Schwiegersohn zum Nachtessen und selbst über Nacht blieb. Wir drei Alte hatten keine Anwandlung von Schlaf und daher erzählte mir Nanna munter und ausführlich ihre Schicksale, von denen ich nur im kurzen sagen will, daß Nanna nach manchen Fatalitäten auf einer Sängerreise mit ihrem Edmund nach Odessa, von dort nach Konstantinopel gekommen war. Empfohlen an einen einst in Wien erzogenen türkischen Kaufmann, hatte sie in demselben den ehrlichen Hamet kennen gelernt, der ihres Herzens Kummer und ihres Lebens Trostlosigkeit errieth, und seine Hülfe — da bald hierauf Edmund an der Pest gestorben war — ihr nicht entzog. Noch mehr: er that die Liebe hinzu, jagte seine paar Sklavinnen zum Henker und nahm die Nanna auf europäische Weise zur Alleinfrau. Insgeheim bekennt er sich zur christlichen Religion, beirrt also sein Weib nicht in Sachen der Frömmigkeit und die Kinder werden, dem Gänseweintrinker Mahomed zum Trotz, dem Beispiel der Eltern folgen. Ben Hamet ist sehr reich, hat Schiffe auf dem schwarzen Meer, handelt nach Ruß- und Griechenland, besitzt Mohren und Gärten,

Pferde und Maulesel. Mit einem Wort: Nanna sitzt im Glückes-Schoos bis über die Ohren. Ich bring' ihr dieses Glas. Erlauben Sie, verehrtes Publikum, daß ich mit Ihnen anstoße. — —

(Das Publikum that dem alten Herrn den Gefallen; aber vom Kaplan bis zum Holzschläger fragten die Zuhörer laut oder leise, aber mit derselben Verwunderung: Ist die Geschichte schon aus? — Und hätte der Alte gesagt: Freilich; ist's nicht abenteuerlich genug, daß ich in Konstantinopel als eine grundreiche Kaufmannsfrau eine Tochter wiedergefunden, die mir in Basel mit einem Vagabunden davon gelaufen? — so hätten alle Zuhörer mit Bedauern versetzt: o schade, daß die Historie schon zu Ende! — Denn Allen war dieselbe Idee im Kopfe aufgegangen, daß an der Erzählung noch irgend etwas hängen müsse. — Doch bedurfte es keiner besondern Aufmahnung, den Alten zur Fortsetzung seiner Geschichte zu bewegen. Von selber fuhr er fort:)

Eine Frage, die ich voraussah und im Voraus fürchtete, wenn schon ich betrübt gewesen seyn würde, so sie nicht gestellt worden wäre, blieb nicht aus. „Willst du nicht bei uns bleiben, Vater, dein mühselig Geschäft aufgeben und in deiner Kinder und Enkel Schoos dahinleben?" sagte Nanna mit wohlthuender Zudringlichkeit. Auch Hamet stellte die Frage. Aber ich hatte darauf nur ein Kopfschütteln und die sehr begreiflichen Worte: Schon bin ich zu alt, um eine neue Heimath mir anzubequemen. Ich gewöhne mich ja kaum mehr an ein neues Kleid. Nein, Nanna, hier könnt' ich nicht ausdauern. Am Rhein, wo ich geboren worden, will ich auch sterben; im eignen, wenn auch einsamen Hause. Zudem muß ich ja bis an mein Ende sorgen, Nanna, daß von deinem Erbe nichts verschleudert werde. Wer weiß, kommt nicht einmal dein ältester Schnurrbart hinaus in's Nassauerland und holt, was dein gehört? —

Da schüttelte auch Nanna den Kopf wehmüthig lächelnd und entgegnete, indem sie eine Kiste aufmachte, die voll von Perlen Gold und Edelstein war: „Sieh', Vater, was schon mein ist durch die Güte meines Herrn und Ehemanns. Ich bedarf nicht deines Geldes, und du kannst damit verfahren nach Gefallen jederzeit. Ich verstehe, daß du hier nicht heimisch werden magst, und wenn schon mein Herz blutet, muß ich dich alten Mann allein in die Welt gehen lassen, da wir jetzt so vertraut beisammen sitzen, laß' dir sagen, daß du vielleicht im fernen Land eine Erbin deines Guts finden dürftest, die auch zugleich eine Erbin deines Blutes, weil mein Kind. Wenn Gott seinen Segen dazu gegeben, so lebt sie noch, und du wirst sie erfragen, und bringe ihr den letzten Gruß der Mutter, und sei von ihr gepflegt bis an deinen letzten Tag!" Da ich erstaunt dasaß, so erzählte mir Nanna, daß sie von Basel die Flucht genommen weniger aus Liebe zu dem Edmund, als aus Furcht, endlich einen Fehltritt offenbaren zu müssen, den sie begangen. Edmund erwartete sie, die von Philipp und dessen Frau begleitet wurde, unfern von Basel und sie zogen an den See, und verdienten ihr Geld mit Singen. Doch reichte der Verdienst nicht aus; Philipps Frau, die ohne Grund zwar, aber dennoch zum Sterben eifersüchtig auf die Nanna war, lag ihrem Mann täglich in den Ohren, daß er sich wiederum mit der Elephantin vereinigen möchte. Der schwarze Spitzbub wollte nichts lieber, allein die Elephanta verlangte auch Edmunds Rückkehr und Nanna's Entfernung. Philipp wußte, daß Edmund zur letztern niemals seine Zustimmung geben würde, und so nestelte und klügelte und verhandelte er hinter Edmunds Rücken mit der Alten, bis diese in des Philipps Plan eintrat, und eines Tag's schrieb: Philipp und Edmund und Nanna sollten nur kommen, alles vergeben und vergessen seyn. — Nanna

war glücklich, Edmund auch, und doch war das Elend vor der Thüre. Wiederum in Freiburg kamen sie alle zusammen, und nach ein paar Wochen, da der Himmel voll Geigen hing, sollte nach Ulm aufgebrochen werden. Als Avantgarde gingen längs des Rheins Philipp und Philippine und Edmund voraus, singend in Städten und Städtchen. Nanna's Zustand litt das nicht. Sie blieb, um mit der Mama bequem über'n Schwarzwald zu fahren. Auf dem Wege, um sich nach des schwarzen Schurken Vorschrift die Nanna sammt dem Kinde vom Halse zu schaffen, schläferte die Elephantenmutter die arme Person mit einem halbmörderischen Schlaftrunk ein, und der Kunstreiter trug sie in den dichten Wald und legte sie dort nieder; in der Hoffnung, sie werde in ihrem schwierigen Zustand im Walde verkümmern, oder im besten Fall eher zu ihrem Vater umkehren, als ihren Peinigern folgen, die mit verdoppelter Schnelligkeit ihre Reise fortsetzten. Nach ein paar Tagen mit Edmund zusammengetroffen, sagten demselben die Unmenschen, Nanna habe sich auf und davongemacht, auch einiges gestohlen und was der Abscheulichkeiten mehr sind. Aber die Strafe folgte der Lüge auf der Ferse. Auf der Weiterreise überfiel ein furchtbares Unwetter die ganze Bande; der Blitz schlug zu den Füßen der Elephantenmutter ein, und die Vettel gerieth in dergestalte Todesangst, daß sie dem Edmund alles bekannte, was an der armen Nanna verübt worden war. Edmund schlug den Philipp beinahe todt und den Kunstreiter halb, kehrte in Begleitung eines ihm ergebenen Burschen um, und suchte den Fleck im Schwarzwalde, den ihm die Alte ziemlich genau beschreiben konnte, auf. Er fand die dürre Eiche, den beschriebenen Pfad, aber nicht die Leiche seiner Nanna. Im Walde streifend gelangte er zu einer Hütte. Der Durst bewog ihn, dort anzuklopfen; ein Hund bellte, eine Weiberstimme rief ängstlich um Hülfe. Durchs

Fenster schauend sah Edmund die Nanna mühsam in der Hütte umher laufend die Hände ringen. Er und sein Begleiter sprengten die Thüre. Der Letzte wurde von einem starken Hunde angefallen und tödtete denselben mit einem Messerstich. Edmund trug auf seinen Armen die Nanna davon bis zu seinem Wagen. „Mein Kind! mein Kind!" schrie Nanna, des Würmleins gedenkend. dessen sich gutmüthige Leute erbarmt hatten. Aber Edmund, der halt eben auch ein Sohn seiner Mutter war, wollte vom Kind, als einem Hinderniß seiner Reise nichts wissen. Er hinterließ einige zwanzig Gulden für sein eigen Kind in der Hütte, versprach Nanna, später sich nach seinem Fleich und Blut zu erkundigen, aber der Bösewicht hielt sein Versprechen nicht. Immer weiter, nach Bayern, nach Ungarn nach der Krimm zerrte er sein Schlachtopfer fort, bis ihn endlich des Himmels Strafgericht in Konstantinopel erschlug. — Nun, meine Herren und liebe Frau, nun bin ich auf dem Wege, das besagte Kind aufzusuchen, und — wäre es am Leben, hübsch und unverheirathet — es meinem Freund Eligio zur Frau zu geben, mit der Hälfte meines Vermögens und der Anwartschaft auf die andre Hälfte; und nicht umsonst hab' ich Ihnen die lange Geschichte erzählt, denn bei'm Städchen Lichtenwald ist meine Enkelin geboren worden; eine edle Frau des Städtchens — Nanna wußte ihren Namen nicht mehr — hat sich vor neunzehn oder zwanzig Jahren des Kindes angenommen. Hier bin ich nun, um zu erfahren, ob ich zu finden habe eine Lebendige zu meiner Freude, oder abermals ein Grab, worauf meine letzten Thränen zu verweinen?

* * *

Nun entstand ein wirres Durcheinander. — „Die dürre Eiche, der massakrirte Schnautz!" schrie der Holz-

schläger aufhupfend und mit den Fingern schnalzend. — „Aufgepaßt, Herr Doktor!“ rief der Kaplan lachend. — „Maria Anna! wär's möglich?“ rief etwas gedämpfter der Arzt. — „Das paßt auf Ehre alles dem Holzschlägerkind zu Gesicht!“ bekräftigte Matzendorf, und die Adlerwirthin, wie Weiber schnell bei der Hand sind, wenn Gutes zu verkündigen, fiel gutmüthig dem Alten um den Hals und rief ihm in's Ohr: „Ihre Enkelin lebt, und ist brav, und Wohl Ihnen und ihr!“ — Der Ex-Seiltänzer schlug vor Freuden seinen letzten Entrechat; Eligio strich seinen Schnauzbart und murmelte vor sich hin. „Bestie tedesche!“ — Am allerlautesten würde sich haben der Adlerwirth mit seiner Löwenstimme vernehmen lassen, wenn ihn nicht zur selben Frist der Hausknecht hinausgerufen hätte, um Fremde zu empfangen, die mit eiligen Postkleppern eingetroffen waren.

Und als eben der Tumult im Herrenstüblein ein bischen nachließ, stunden drei Fremde von Mannheim vor dem Doktor: der Registrator Kammerlander, seine Frau und seine hübsche Pflegetochter, und der Erstere sprach: „Grüße Sie Gott, lieber Doktor. Wir kommen, Ihnen auf Ihren desperaten Brief eine mündliche Antwort zu bringen. Die kleine, hoffärtige Sünderin, die indessen Sie von ganzer Seele liebt, widerruft ihren schnöden Korb und gibt sich Ihnen gefangen, wie ihr Herz und die Veruunft es angerathen; höchlich zufrieden, Sie noch am Leben und zärtlich ihr zugethan wiederzufinden!“ —

Die Augen, die der Doktor machte! Aber die Augen, die Marie Anna machte, als ihr der Großvater, vom Himmel gefallen, vorgestellt wurde! Und die Augen, die eben derselbe Großvater machte, als er weinend und stammelnd seine Enkelin umarmte! Und die Augen, die Eligio machte, als er sah, daß er zu spät gekommen, um die Schöne und ihr reiches Erbe heimzu-

führen! — Der Tausendkünstler ritt noch in der Nacht von dannen, ärgerlich zur Genüge. Die Fröhlichkeit im Adler überlebte lange die Polizeistunde. Um drei Uhr Morgens war noch alles lebendig im Adler und die Fröhlichkeit noch fröhlicher als vorher. Am fröhlichsten war der Mohr des Nicolo, dem der Alte den Dienst aufkündigte, sagend: Jetzt geh', Zamor, geh' heim nach Istambol und sage meiner Tochter, du habest ihr Kind gesehen, und ich sei glücklich in ihrem Glücke, und der alte Nicolo stehe jetzo nicht mehr allein! Gemach indessen! noch vergnügter als der Mohr war der Holzschläger gestimmt, der als Urwohlthäter ein gar reiches Präsent davontrug; eine genügende Entschädigung für das Erbe seiner Schwester und die schmale Pension des Fürsten. — Und als die Wirthin ihm zurief, mit dem Finger schalkhaft drohend: Holzschläger! so waren die fünf und zwanzig Gulden für's Kind doch nicht geträumt? — da lachte der einäugige Schelm von einem Ohr zum andern und versetzte: Gott sei Dank, nein; und das Kapital hat schöne Zinsen getragen, wie du siehst, und: Ehrlich währt am längsten, hat der Boni immerdar gesagt, Gott hab' ihn selig. Es sind zehn Jahre, so ist er in Bruchsal im Arbeitshaus gestorben.

In demselben Verlage sind ferner erschienen:

Almanach für's Lustspiel v. J. C. Baron v. Zedlitz Thlr. 2. oder fl. 3. 30 kr.

Althaus, C., Tröst Einsamkeit. Ein Buch für Liebende. 2. Aufl. 6 Ngr. oder 18 kr.

Aula der schönen Literatur, oder Sammlung der besten Romane, Novellen und Erzählungen von den beliebtesten Schriftstellern der Gegenwart 118 Bde. Das Bändchen 6 Ngr. oder 18 kr.

Balzac, Buch der Mystik, oder Seraphita und die Verbannten. Aus dem Französischen v. Fr. v. R. 2 Bändchen. Thlr. 2. oder fl. 3. 30 kr.

Bauer, Ludwig. Die Ueberschwänglichen. Komischer Roman. 2 Bände. Thl. 3. oder fl. 5. 15 kr.

Bechstein, Ludwig, Arabesken. 2. Aufl. Thl. 1. oder fl. 1. 48 kr.

— — Erzählungen und Phantasiestücke. 4 Bände. Thlr. 6. oder fl. 10. 48 kr.

— — Das tolle Jahr. Historisch-romantisches Gemälde aus dem sechszehnten Jahrhundert. 3 Bände. Thlr. 4. oder fl. 7. 12 kr.

— — Die Weissagung der Libussa. Historisches Gemälde aus dem neunten Jahrhundert. 2. Auflage. 2 Bände. Thlr. 3. oder fl. 5. 24 kr.

Boz, (C. Dickens), das Heimchen auf dem Heerde. Feenmährchen. 12. Ngr oder 42 kr.

Bührlen, Friedr. Ludwig, der Enthusiast. 2 Bände. Thlr. 3. oder fl. 6.

Chézy, W. v., Wanda Wielopolska, oder: das Recht der Gewaltigen. Erzählung aus den Zeiten der ersten Theilung Polens. Thlr. 1. 15. Ngr. oder fl. 2. 24 kr.

Christoph Walter. Novelle. 2 Bändchen. Thlr. 2. 7. Ngr. oder fl. 3. 48 kr.

Duller, Berthold Schwarz. (Novelle.) Thlr. 1. oder fl. 1. 48 kr.

Duttenhofer, F. M., Streiflichter. Eine Sammlung von Dichtungen, Mährchen und Erzählungen. Thlr 1. oder fl. 1. 45 kr.

Fink, Ida, die Todtlebendigen. Roman. 2 Bände. 2. Aufl. Thlr. 2. oder fl. 3. 30 kr.

Eichenkränze. Novellen. 2 Bände 2. Aufl. Thlr. 2. oder fl. 3. 12 kr.

Erlenstrom, L., humoristische Zeichnungen eines Einsiedlers. Vom Verfasser der Bruchstücke aus dem Wanderleben. 27 Ngr. oder fl. 1. 30 kr.

Glümer, Chr. v., die Freundinnen. Eine Erzählung aus den polnischen Revolutionszeiten. Thrl. 1. oder fl. 1. 48 kr.

Göhren, Caroline v., Robert. Roman. 2 Bände. Thlr. 2. 15 Ngr. oder fl. 4. 30. kr.

— — Die Einquartierung 2 Bände. Thlr. 2. 15, Ngr. oder fl. 4. 30. kr.

Guntram, K., drei Geschwister. Ein Roman. 3 Bände. Thlr. 3. oder fl. 5. 15 kr.

Heeringen, G. v. (Ernst Wodomerius), Liebesurne. Novellen. Thlr. 2. 15 Ngr. oder fl. 4.

Lewald, August, Panorama von München. 2. Aufl. 2 Bände. Thlr. 3. 7 Ngr. oder fl. 5. 24 kr.

Maja. Bibliothek neuer Orginalnovellen. 6 Bände. Thlr. 6. 15 Ngr. oder fl. 10. 18 kr.
